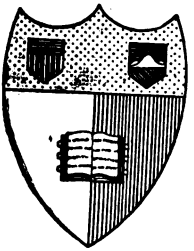
Dombrowsky

von Ernst Eckstein.

Verlag des Universum
A. Hauschild
Dresden und Wien.

5

2
5



Cornell University Library
Ithaca, New York

FROM THE
BENNO LOEWY LIBRARY

COLLECTED BY
BENNO LOEWY
1854-1919

BEQUEATHED TO CORNELL UNIVERSITY

The date shows when this volume was taken.

NOV 2 5 1931

DEC 3 1 1951

HOME USE RULES

All books subject to recall

All borrowers must register in the library to borrow books for home use.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Limited books must be returned within the four week limit and not renewed.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

CORNELL UNIVERSITY LIBRARY

3 1924 082 127 238

Dombrowsky.

Dombrowsky.

Roman

von

Ernst Eckstein.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Dresden und Wien,
Verlag des Universum
Alfred Hauschild
1892.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Erſtes Kapitel.

Am folgenden Tag ſchon warf ſich Dombrowsky mit verzweifelter Energie auf die Arbeit. Er ſtudirte den Grundriß der Wolffram'ſchen Villa, machte ſich mit den Größenverhältniſſen und dem künſtleriſchen Charakter des Atriums näher vertraut und begann — erſt auf dem Papiere und dann im Thon — den Rohentwurf. Miß Maud, die am Bauplatz eine Erneuerung ihres zwangloſen Plauderns von geſtern verſuchte, ward mit höflicher Knappheit zurückgewieſen, und als ſie mit Burdach die angekündigte Aufwartung machte, nur von Clara empfangen.

Dombrowsky ſchaffte und ſchaffte. Allmählich erging es ihm, wie der liebe-heuchelnden Bajadere in Goethe's Ballade: der anfangs erzwungene Eifer ward ihm Natur. Auch der Plan ſeines Werkes wuchs ihm unter den Fingern. Es handelte ſich — in der letzten Geſtalt, die er ſeinem Entwurfe gab — um eine faſt dithyrambiſche Verherrlichung alles Deſſen, was uns das

Leben verſchönt. Aphrodite mit dem geflügelten Erosknaben, Bacchus, Pan und Pomona, Apollo und die Muſe Urania verbanden ſich zu einem giebelfeldartig aufſteigenden Ganzen, das gleichwohl den Einzelfiguren die vollſte Entwicklung gönnte.

Bei der Geſtaltung gab ſich Alles nach Wunſch. Die Modelle — darunter auch Lilli Horſtmann — ſchienen die denkbar günſtigſten. Eine beträchtliche Anzahl früher ſkizzirter Motive konnte der Künſtler mit geringen Abänderungen verwerthen. Kurz, die Arbeit nahm einen reißenden Fortgang.

Am vierten Auguſt legte Dombrowsky die letzte Hand an. Drei Tage ſpäter wanderten die fertigen Thonbilder in die Meißelwerkſtatt, wo Canzoni, ein ehemaliger Schüler Dombrowsky's, die Ausführung leiten ſollte. Man hatte ſich für penteliſchen Marmor entſchieden.

Felix war durch die monatelange fiebriſche Thätigkeit ſo erſchöpft, daß er ſich jetzt um das Weitere nicht mehr bekümmern durfte. Der bloße Gedanke an dieſe Gruppe regte ihn auf. Wie niemals zuvor lechzte er nach Erholung.

Die Aerzte riethen ihm Pontreſina: er wählte jedoch das nahegelegene Eſchwalde, deſſen idylliſche Einſamkeit ihm lockend genug erſchien. Das unausgeſprochene Bedürfniß, für Herrn Canzoni ſtündlich erreichbar zu

sein, falls sich wider Erwarten da oder dort ein Zweifel ergeben sollte, wirkte bei dieser Entschließung mit.

Am zehnten August brach man auf. Da die geplante Villeggiatur in die Ferien fiel, nahm Clara die beiden Kinder und ihre Zofe mit. Aennchen und Hans, durch das Mädchen beaufsichtigt, würden den ruhebedürftigen Vater nicht stören, zumal ihr Zimmer in der Pension, wo Clara gemiethet hatte, weit ab von denen der Eltern lag.

Auch Paula Eysoldt begleitete die Dombrowsky's. Clara hatte sie wesentlich im Interesse ihres Gemahls eingeladen. Sie wußte, daß Paula mehr als irgend wer sonst die Gabe besaß, den rastlosen Geist des Mannes von einer verfrühten Rückkehr zu seinen schöpferischen Projekten abzuhalten, und überhaupt einen günstigen Einfluß auf seine Stimmung zu üben.

Die kleine Pension — nach der Inhaberin »Villa Adele« geheißen — lag inmitten eines ländlichen Gartens, dessen östliche Seite von dem Gewässer eines unbedeutenden Flüßchens, der Lörrach, bespült wurde. Das Thal dieses Flüßchens hinaufschauend, gewahrte man den ziegelgemauerten Thurm des Kurhauses, das Burdach und Doktor Lucius während der letzten paar Monate aus der Erde gezaubert. Eine riesige schwarz-weiß-rothe Flagge wehte unruhig und prahlerisch über die schweigsamen Tannenwipfel der Bergleite und winkte dem unscheinbaren Häuschen des alten Badedoktors —

denn es gab wirklich ſchwach eiſenhaltige Bäder in Eſchwalde — ein vernichtendes Pereat zu. »Warte nur bis zur nächſten Saiſon! Unſer prunkvolles Sanatorium wird dir den Reſt geben, wie einſt die Lokomotive dem Poſtwagen! Dieſe Muſteranſtalt braucht nur eröffnet zu werden, um ſofort bis unter das Dach von Patienten zu ſtrotzen. Alles iſt hier zu haben, was die moderne Wiſſenſchaft ausgeheckt: Dampf- und Moorbäder, Einwicklungen, Maſſage-, Terrain-, Luft- und Kaltwaſſerkuren, jede Sorte in- und ausländiſcher Brunnen; Sonnenbäder ſogar und Sandbäder. Ueberdieß ein Comfort, der Millionen unſeres Nathanael würdig, und doch nicht erheblich theurer, als die höchſt mäßigen Darbietungen deiner Spelunke da hinten: denn wir Herren vom Sanatorium betreiben die Sache en gros — amerikaniſch — im Hinblick auf einen gigantiſchen Umſatz!«

Ganz ähnlich äußerte ſich Herr Doktor Lucius denn in der That, als Dombrowsky am folgenden Morgen mit Clara und Fräulein Paula am Kurhaus vorüberkam. Der künftige General-Direktor des Sanatoriums trat eben aus der langhingeſtreckten Halle der Bäder und war angenehm überraſcht, Leute zu finden, denen er ſeine ſchon faſt vollendete Schöpfung zeigen und rühmend erläutern konnte. Er begrüßte die Herrſchaften ſehr verbindlich — faſt, als lege er ſchon Beſchlag auf ſie als demnächſtige Kurgäſte — und ging dann augenblicklich in's Zeug.

Paula, die seinen Gruß mit höflicher Gleichgültigkeit erwidert hatte, ward außerordentlich nachdenklich. Sie durchschaute sofort, daß hier keineswegs der achtunggebietende Eifer des Wirkens und Schaffens, sondern ein ganz gewöhnliches Streberthum vorlag. Aus den Zügen des Mannes sprach die verzehrende Unrast, wie sie die Hab- und Geldgier begleitet; nicht redliches Selbstgefühl, sondern Hochmuth und Dünkel.

Wie hatte ihr dieser Mensch nur je imponiren können? Oder war er vordem vielleicht anders gewesen? Nein! Der Charakter ändert sich nicht so im Handumdrehn! Jene Eigenschaften, die ihr jetzt so verletzend schienen, hielten sich damals nur besser versteckt. Er kannte noch nicht den abscheulichen Amerikaner ... Und dann: — er besaß eine Art sie auszuzeichnen ...! Sie hätte nicht das offenherzige, unerfahrene Mädchen sein müssen, um von seinen Aufmerksamkeiten ganz unberührt zu bleiben! Auch war er ja, ehrlich gesprochen, ein auffallend schöner Mann ...

Ja, dachte sie jetzt, schön, wie die Figurinen des Modejournals, mit einem Schimmer von Witz und einem Glanzlicht von Ironie! Sie begriff nicht, daß sie ihn jemals so lächerlich überschätzt hatte. Wie ruhig und kaltblütig konnte sie jetzt seinen Blicken begegnen! Und sie hatte doch einst geglaubt, ihn lieben zu können! Ja, was sollte sie's leugnen: der plötzliche Umschwung in seiner Gesinnung war ihr zu Herzen gegangen ...

„Wir rechnen auf eine Verzinsung von acht Procent," erörterte Lucius — „wobei das ärztliche Honorar außer Berechnung bleibt. Trotzdem setzen wir für Logis und Verköstigung in der dritten Etage nur sechs Mark täglich an. So viel zahlen Sie fast in der Villa Adele."

Paula seufzte. Wirklich, der Mann ähnelte jetzt einem Oberkellner!

„Wollen Sie nicht mal das Innre besichtigen?" hub er nach einer Pause an, die er zur Niederschrift einer kurzen Notiz benutzt hatte.

„Bei Gelegenheit," sagte Dombrowsky. „Wir bleiben vier oder fünf Wochen! Jetzt wirthschaften ja noch allenthalben die Arbeiter."

„Da haben Sie recht. Einen besseren Eindruck gewinnt man ja selbstverständlich, wenn das alles complet ist. Ich sage Ihnen, die Sache wird einzig in ihrer Art. Hier der Eckſaal und die Räume nach links — er wies mit dem Finger auf die mittlere Halb-Etage — das ist für den König von Holland bestimmt. Er hat auf den künftigen Sommer so gut wie gemiethet. Ein Erfolg ersten Ranges, nicht wahr?"

„Woher weiß denn der König von Ihrer Anstalt?"

„Oh, Mister Burdach hat seine Fühlungen! Es bleibt unter uns: ein hoher Staatsbeamter im Haag — der Name thut nichts zur Sache — war jüngst ver-

anlaßt, von der Gefälligkeit Miſter Burdach's Gebrauch zu machen ..."

„Ah, ich verſtehe," ſagte Dombrowsky ſpöttiſch. „Der Mann iſt der Anſicht, es bleibe ſich gleich, ob er direkt und privatim zurückerſtatte, oder auf dem bequemeren Umweg über den Souverän ..."

„Nicht ganz ſo! Der König wird hier nicht mehr bezahlen, als etwa in Iſchl oder in Karlsbad. Es liegt uns in erſter Linie an dem Effekt auf das Publikum. Die Menſchheit huldigt gerade in ſolchen Dingen einem kindlichen Autoritätsglauben."

Das Leben in der Penſion Adele bildete zu der geiſtigen Atmoſphäre, die Doktor Lucius um ſich verbreitete, einen erquicklichen Gegenſatz. Die Inhaberin, eine freundliche alte Dame, gab ſich die größte Mühe, ihren zehn oder zwölf Gäſten ein wirkliches Heim zu ſchaffen, traut, behaglich und frei von Allem, was ſtören konnte. — Für die Kinder gab es am fernſten Ende des Grundſtücks einen beſonderen Spielplatz; der Garten war ausſchließlich für die Erwachſenen beſtimmt. — Auch die Verpflegung entſprach allen billigen Anforderungen.

Während der erſten drei Tage genoß Felix Dombrowsky das ſtille Wohlgefühl des Ermüdeten, der ſich nun ausruhen darf. Das bloße Nichtsthun war ihm ſchon Quell der Befriedigung. Bald aber ſtellte ſich eine Unklarheit der Gefühle, eine bängliche Sehnſucht

ein, die von Stunde zu Stunde wuchs. Nachdem er zu Anfang ſtill und ſchweigſam geweſen, wie ein Geneſender, dem es genügt, ſich zu ſonnen, ward er allmählich niedergeſchlagen und in-ſich-gekehrt wie ein Patient, der an der Heilung verzweifelt.

Clara und Paula bemerkten die Veränderung um ſo weniger, als Dombrowsky mitten aus ſeiner heimlichen Trübſal heraus lachen und ſcherzen konnte.

So kam der Sonntag heran. Um ſieben Uhr früh ſaß man bereits auf der holzüberdachten Veranda beim Kaffee. Die Kinder ſchliefen noch. Clara, im hellblauen Morgenrock, friſch und ſonnig wie je, füllte die Taſſen, während Paula in ihrem hübſchen weiß- und rothgetupften Piquékleidchen, ein Sträußchen am Buſen und und eine Spätroſe im Haar, dem Oberhaupt der Familie und dann ſich ſelber die Semmeln butterte.

Trotz der Anmuth dieſer Idylle und trotz der Köſtlichkeit des Auguſtmorgens, der einen zauberiſchen Tag verhieß, war Dombrowsky luſtlos und einſilbig. Der Garten mit den ſchweigſamen Sonnenblumen, den ſchwermüthig-ſteifen Phloxſtauden und den eben erblühenden Aſtern machte ihm gerade in dieſer thauigen Frühe den Eindruck elegiſcher Oedigkeit. Die knorrigen Obſtbäume, zwiſchen denen ſich hier und da eine Linde erhob, die Stachelbeer- und Johannisbeerſträucher, die grüne Bank auf dem Rundplatz — das alles rief ihm ſehnſuchtsvolle Erinnerungen wach, Bilder aus den Tagen der

Kindheit, da die Welt noch jung war und reich an glückseligen Hoffnungen.

Er ſtarrte hinaus nach der Brücke, die über den kleinen Fluß nach der Villa führte. Die Frage ſtieg in ihm auf, heiß und verzehrend: Wird es nicht endlich über die Planken daherkommen, das geheimnißvolle, unnennbare Glück, das wonnige Etwas, das Dich beruhigt und Dir den ſeeliſchen Hunger hinwegnimmt, den Druck da unter der linken Bruſt, der immer von Neuem anſetzt — heute wie der Wurm eines böſen Gewiſſens, morgen wie die Ermahnung zu einer glorreichen That ...?

Clara neigte ſich jetzt, mit halblauter Stimme plaudernd, zu ihrer Freundin. Die junge Frau war ſo heiter, ſo tief innerlich froh, wie ſeit lange nicht. Auch Paula, die ſonſt bei aller Freundlichkeit einen Ernſt gezeigt, der weit über ihre Jahre hinausging, ſchien ſeit kurzem lebensluſtiger, flotter und übermüthiger. In verſtändiger Rückſichtsnahme auf die Eigenheiten Dombrowsky's wetteiferte ſie mit Clara. Beide hatten ſchon oft die Erfahrung gemacht, daß es nicht zweckmäßig ſei, den Künſtler, wenn er ſo tief in Gedanken ſaß, plötzlich zu unterbrechen. Nach und nach mußte man ſeine Theilnahme wecken. Clara, die übrigens lediglich unterſtellte, ihr Gemahl träume von künſtleriſchen Problemen, wußte es meiſt ſo einzurichten, daß ſie mit Paula, erſt leiſe und allmählich, dann lauter

von Dingen ſprach, die für Dombrowsky ein beſonderes Intereſſe beſaßen.

Diesmal redeten ſie von Theodor Oßfeldt.

Paula hatte am Tage zuvor Nachricht durch ihre Mama bekommen. — Oßfeldt ſchaffte in raſtloſer Stätigkeit an den Burdach'ſchen Wandgemälden. Die Cartons zu den Fresken hatte Dombrowsky im vorigen Monat geſehn und brillant gefunden; jetzt hieß es, die Ausführung übertreffe jene Entwürfe bei weitem. Oßfeldt ſchleudere ſeine Gedanken mit ſo genialer Wucht auf die getünchte Wandfläche, daß er in manchem Punkt von dem Carton abweiche — und zwar vortheilhaft abweiche. Das waren die Worte eines berühmten Fachmanns, den der Baumeiſter Wolffram zur Abgabe eines vertraulichen Urtheils herbeigeholt hatte.

„Wie mich das freut!“ ſagte Clara Dombrowsky. „Aber ich dachte mir's gleich. Felix war ja von jeher der Anſicht, Oßfeldt beſitze ein ſtarkes Talent . . .“

Clara, indem ſie ſo plauderte, hatte das frohe Gefühl, als ſchlage ſie hier zwei Fliegen mit einer Klappe. Felix ſollte in das Geſpräch mit hereingezogen, die Sache des jungen Künſtlers bei Paula ſollte gefördert werden. Clara wußte ja längſt, daß Theodor Oßfeldt in glühender Liebe dahinſchmolz: wie es aber mit Paula ſtand, ob ihr Intereſſe für Oßfeldt tiefer ging, das war ſchwer zu enträthſeln. Clara meinte nur,

Nichts wirke energiſcher auf die weibliche Phantaſie, als die Lobſprüche einer Unbetheiligten ...

Freilich, nun klang es durchaus freundſchaftlich — gar nicht ein wenig befangen, wie es Frau Clara doch im Intereſſe des liebenden Oßfeldt gewünſcht hätte — als Paula ſagte:

„Denken Sie doch: Herr Oßfeldt hat ſogar bei Mama den üblichen Sonntagsbeſuch abgeſagt! Natürlich nur, um ſo lange als möglich bei ſeiner Arbeit zu bleiben! Ich finde das unrecht!“

Felix wandte den Kopf.

„Nicht wahr, Herr Profeſſor,“ fuhr Paula fort, „gerade der Künſtler ſollte in dieſer Hinſicht vernünftig ſein? Weil ihm die Arbeit gleichzeitig ein Vergnügen iſt, muß er die Zeit der Erholung ſich auferlegen wie eine Pflicht!“

Der Bildhauer nickte zerſtreut. Er hatte von alledem nicht eine Silbe gehört.

„Da kömmt der Briefträger,“ ſagte Clara.

Das Eintreffen der Poſt war für Dombrowsky ſeit den letzten paar Tagen ein erwünſchtes Begebniß. Das unterbrach doch für Augenblicke die Farbloſigkeit ſeiner Stimmungen.

Paula eilte dem Boten entgegen und nahm die Einläufe in Empfang.

Da war zunächſt für Dombrowsky eine mächtige Kreuzbandſendung in Großquart. Ueber der Aufſchrift

prangte in Schwabacher Lettern die Signatur: »Hohe Warte. Monatsblätter für Litteratur, Kunſt und Geſellſchaft.«

Felix fuhr mit dem Zeigefinger unter das Streifband und ſchälte das erſte Heft des neuen Burdach'ſchen Unternehmens heraus.

Von außen ſchon machte das Heft einen höchſt opulenten Eindruck. Der Umſchlag war — wie damals das immer wiederkehrende Schlagwort lautete — ſtilvoll, in fünf oder ſechs Farben, dabei nicht ſchreiend, ſondern wohlthuend abgedämpft. Die Zeichnung rührte von einem der erſten Künſtler her. Sie ſtellte in meiſterlicher Compoſition eine blühende Jungfrau dar, die, von den Symbolen der Kunſt, der Litteratur und des geſelligen Lebens umringt, auf der beſtrahlten Höhe einer phantaſtiſchen Burg thront und irgend wem einen Lorbeerkranz zuſchleudern möchte — vielleicht dem Herrn Hofrath Kern oder dem raſtloſen Amerikaner.

Der Inhalt ſchien der glänzenden Hülle ebenbürtig. Drei große Vollbilder — ausgezeichnete Holzſchnitte — reproducirten je ein bedeutendes Werk der Architektur, der Malerei und der Plaſtik. Außerdem brachte das Heft die Porträts dreier Tagesberühmtheiten, eine Unſumme kleiner und kleinſter Illuſtrationen, ſowie ein textliches Material von erſtaunlicher Reichhaltigkeit. Ein Aufſatz des Chefredacteurs über das zeitgenöſſiſche Publikum bildete gleichſam das Vorwort. An dieſes Programm

schloß sich nun eine bunte Reihe von Studien, Essays, Novellen und kritischen Gängen, Juristisches, Naturwissenschaftliches, Medicinisches, Populär-Philosophisches — Alles von den hervorragendsten Vertretern dieser Gebiete, eine förmliche Orgie von glänzenden und gefeierten Namen.

Auf der letzten Seite befand sich das verführerische Menu der künftigen Hefte. Dombrowsky konnte sich nicht eines Lächelns erwehren, als er unter den architektonischen Meisterwerken, die den Lesern der »Hohen Warte« demnächst vorgeführt werden sollten, auch das römische Landhaus des Mister Burdach angezeigt las.

Gleichzeitig mit dem Probeheft war auch ein Brief der Redaction eingetroffen. Das Schreiben enthielt eine Aufforderung an Dombrowsky, sich gelegentlich durch die Beisteuerung einer kunstkritischen oder ästhetischen Skizze um die »Warte« verdient machen zu wollen. Hofrath Kern hatte im Einverständniß mit Burdach diese Bitte einstweilen vertagt, da er ja wußte, wie sehr Dombrowsky durch die Atriumgruppe in Anspruch genommen war. Jetzt in der Sommerfrische würde er hoffentlich Zeit finden, irgend ein interessantes Thema für das große gebildete Publikum zu behandeln.

„Wolffram," — so hieß es wörtlich — „der doch bis über die Ohren in seiner Arbeit steckt, und, wie Fama behauptet, bei vier oder fünf Concurrenzen mitstartet, geht Ihnen, was die Lebhaftigkeit des Interesses

für unſere »Warte« betrifft, mit gutem Beiſpiel voran. Er hat uns eine ſehr umfangreiche Abhandlung über die Zukunft des deutſchen Bauſtils geſchrieben — leider formell ſo mangelhaft, daß ich zwei Tage lang mit der Zurechtſtutzung und Feilung zu thun hatte.

„Um ſo dankbarer würde ich eine Arbeit von Ihnen begrüßen. Ihre trefflichen »Briefe« im »Deutſchen Kunſt heim« ſind mir noch unvergeſſen.

„Ganz im Vertrauen: Können Sie's möglich machen, in der Studie, die ich erbitte, etwas Lobendes über Amerika anzubringen, ſo verſäumen Sie's ja nicht! Miſter Burdach legt Werth darauf: ein freundliches Wort über den Kunſtſinn der Amerikanerinnen thut bei ihm Wunder und macht ihn bezüglich anderer Punkte gefügiger. Er möchte mir nämlich bei jedem Anlaß hineinreden, obgleich er von der geiſtigen Oekonomie einer großen Zeitſchrift natürlich nicht das Geringſte verſteht; — und ſeine Hartköpfigkeit iſt manchmal erſtaunlich. So hab' ich ihn nur mit der äußerſten Mühe von der fixen Idee befreit, auf dem Umſchlag der »Hohen Warte« ſein eignes Porträt anzubringen. Es war ein pſychiatriſches Kunſtſtück, das ich mit der Beſiegung dieſer Verrücktheit geleiſtet habe. —

„Schließlich erübrigt mir noch, Sie für den Fall Ihrer Zuſtimmung um gefällige Angabe Ihrer Forderungen zu bitten. Ich darf hier betonen, daß Miſter Burdach in dieſer Beziehung ebenſowenig knauſert, als

ſonſt. Es iſt ein großer Zug in dem Manne, trotz aller Verſchrobenheit. Die Beträge, die wir bis jetzt vornehmlich an Zeichner und Holzſchneider gezahlt haben, grenzen an's Fabelhafte. Dafür iſt denn auch der illuſtrative Theil unſeres Probehefts einfach muſterhaft."

Dombrowsky nahm das Heft wieder zur Hand und blätterte. Paula Eyſoldt beugte ſich über ihn her und ſah mit hinein.

„In der That," ſagte der Bildhauer, „das ſind Meiſterwerke der Xylographie. Trotzdem ... ich weiß nicht ... Es weht ein zu excluſiver Hauch in dieſen Kunſtblättern. Ich kenne das Publikum. Die ungeheure Majorität findet derartige Vorwürfe unintereſſant, während die Technik ſpurlos an ihr vorübergeht. Was packt denn dieſe Böotier? Nur das Abgedroſchne in banalſter Behandlung: der »erſte Schritt« mit dem pausbäckigen Kind, dem der Strumpf bis zum Knöchel rutſcht —; das »Mutterglück« — ein junges Weib an der Wiege —; der »Frühlingsmorgen« — Jungfrauen im Gretchenkoſtüm unter blühenden Kirſchbäumen —; die »guten Kameraden« — ein Bübchen mit einem Spitz —; wenn's hoch kommt, das »Stelldichein«, der »Abſchied« oder die »Schmückung der Braut«. Bei all' dieſen Compoſitionen wird dem tagesmüden Gehirne ſo gar Nichts zugemuthet. Hier aber — ich bitte Sie, wer ſoll ſich zum Beiſpiel für das Gewandhaus in Braunſchweig intereſſiren? Oder

für ein plaſtiſches Werk wie die Springbrunnengruppe von Herſtett?"

„Ich, wenn Sie's erlauben," lächelte Paula.

„Ja, Sie!"

Clara hatte ihm aufmerkſam zugehört. Jetzt nahm ſie ein Meſſer und ſchnitt das Couvert eines an ſie gerichteten Briefes auf, den ſie bis dahin ſpielend zwiſchen den Fingern gedreht hatte.

Der Brief kam von Lore Cornelius. Er enthielt alles Mögliche, ernſte und launige Mittheilungen aus dem Leben der Großſtadt, die zwar ſchmerzlich unter dem Druck einer wahren Hochofentemperatur ſchmachte, aber ſelbſt in dieſem Halbſchlaf mehr Tollheiten treibe, als ſie verantworten könne. Hardner zum Beiſpiel fahre bei neunundzwanzig Grad Celſius Dreirad; manchmal ſogar in Begleitung einer befremdlichen jungen Dame, die früher im Confectionsgeſchäft von Rößner und Holſt geweſen und ſich ſo auffallend kleide, daß Jungdeutſchland auf allen Plätzen und Straßen Halloh brülle, wenn ſie mit Hardner vorbeikomme. Dabei leugne er jede Verfänglichkeit und gebe das Fräulein für ſeine Couſine aus! Etwas dreiſt von Emanuel, nicht wahr? — Burdach, der zweite Midas, der von all ſeinem Gelde keinen Genuß habe, ſei noch immer nicht nach Oſtende gereiſt, da ihn die neugegründete Zeitſchrift feſthalte, abgeſehen von der langſtieligen Unterhandlung mit der Baugeſellſchaft »Concordia«, von der er ein großes Terrain für den Bau

eines eignen Expeditionsraumes kaufen wolle. Der arme Mann! Bei einer ſo fürſtlichen Rente den Staub der Stadt einathmen zu müſſen, zu einer Zeit, wo Alles, was Flügel habe, im Wald, im Gebirge oder am Strand weile! — Sie freilich, Lore, mußte für diesmal entſagen. Papa reiſte nicht; Wolffram's auch nicht — (die Concurrenzarbeiten drängten zu ſtürmiſch) —; die Juſtizräthin Zirpler war krank; Dombrowsky's hatten ſchon die glückliche Paula —: alſo was blieb ihr übrig?

So ging's vier Seiten lang weiter. Dann hieß es gegen den Schluß hin:

„Wißt Ihr die neueſte Neuigkeit? Ihr werdet ſehr überraſcht ſein. Geſtern ſchrieb mir Ottilie von Starenberg — — — Aber nein! Ich breche hier ab! Dein Mann, den ich übrigens beſtens zu grüßen bitte, hat mir ja damals — ich weiß noch das Datum — mit der ihm eignen Beſtimmtheit geſagt: »Verſchonen Sie mich mit Ihrer Ottilie von Starenberg!« — Seltſam genug! Anfangs ſchien ſie ihm doch ſo gut zu gefallen! — Nun, Künſtlerherzen ſind ja bekanntlich der verkörperte Wankelmuth, und ich will dem Geſtrengen bei Leibe hier keine Veranlaſſung geben, mir auch nur in Gedanken wieder ſo grob zu werden! Ich hoffe, der Aufenthalt in Eſchwalde bekömmt Euch Allen ſo recht nach Wunſch! Wie lange wollt' Ihr denn bleiben? Bitte, laß recht bald von Dir hören! Jede Zeile von Dir iſt mir ein Sonnenblick in meiner troſtloſen Einſamkeit.“

Clara hatte den Brief raſch überflogen und dann buchſtäblich vorgeleſen.

„Was mag das ſein mit Fräulein von Starenberg?“ ſagte ſie nachdenklich.

Felix zuckte die Achſeln.

In dieſem Augenblick trat die Wirthin auf die Veranda und brachte die Meldung, im Eßzimmer warte ein Herr, der den Profeſſor zu ſprechen wünſche.

Dombrowsky erhob ſich mit großer Lebhaftigkeit. Er, dem ſonſt jede Störung verhaßt war, fühlte ſich wie erlöſt, als ihn der Zufall ſo von der Ausſicht befreite, die Frage erörtern zu müſſen, was Lore Cornelius mit ihrer orakelhaften Bemerkung gemeint habe.

Er wußte es ja im Voraus — ſo klar und beſtimmt, als hätte er jene Mittheilungen Ottiliens ſelbſt in der Hand gehalten! Ottilie von Starenberg hatte gemeldet, daß ſie mit Don Enrique Lostondos verlobt war und dieſer Tage die üblichen Anzeigen in die Welt ſchicken würde! Und Lore, die ihn durchſchaut hatte, revanchirte ſich jetzt für die Unbill vergangener Tage, für ſeine Unfreundlichkeit und Brüskheit; ſie ſpielte mit ihm, wie die Katze mit der gefangenen Maus; ſie verhöhnte ihn um jener Gefühle willen, die er damals im erſten Rauſch ſeiner Verzückung ſo ſchlecht bemäntelt hatte!

Die widerliche Perſon! Er haßte ſie jetzt. —

Zweites Kapitel.

Der Unbekannte, den Felix Dombrowsky im Eßzimmer vorfand, war Theodor Oßfeldt.

Nach zwei Minuten traten die beiden Herren auf die Veranda.

Oßfeldt verneigte ſich tief, ſtammelte etwas vom Benützen des ſchönen Wetters, von der verödeten Stadt, der Furcht, läſtig zu fallen, und folgte ſchließlich mit dankbarem Blick der freundlichen Aufforderung Clara's, Platz zu nehmen und eine Taſſe Kaffee zu trinken.

„Wir ſind angenehm überraſcht," ſagte ſie liebenswürdig, „daß Sie ſich auch einmal eine Erholung gönnen. Nach dem Brief der Frau Eyſoldt ..."

„In der That," verſetzte der junge Künſtler, noch immer befangen, „ich hatte urſprünglich die Abſicht, heute den ganzen Tag meiner Arbeit zu widmen. Ich war bereits unterwegs. Aber wie ich nun rings die geputzten Menſchen zum Bahnhof wallfahrten ſah, da fiel mir ein, daß auch ich ein lebendiges Weſen und keine Maſchine bin; und ſo entſchloß ich mich raſch ..."

„Und da traf sich's ja gut," fiel ihm der Bildhauer in die Rede, „daß Sie gegen alle Gewohnheit just einen Paletot auf dem Arm hatten, und Ihren Schirm in der Hand, beides Dinge, die auf Landpartien von unleugbarem Werthe sind."

„Ach, Herr Professor — Sie denken wohl gar ... Aber Sie irren sich, ganz bestimmt ..."

„Nun, und wenn's auch so wäre?" sagte Clara ein wenig trotzig und bot ihrem Gaste den Zucker an. „Weshalb sollte Herr Oßfeldt nicht aus reiflicher Ueberlegung hierher kommen? Er weiß doch, daß er uns stets willkommen ist! Nicht wahr, Paula?"

„Natürlich," versetzte das junge Mädchen.

„Ja ... also ... ich bringe die schönsten Grüße von Ihrer Mama und von Fräulein Fanny," sagte Oßfeldt verwirrt.

„Die trafen Sie wohl durch Zufall am Bahnhof?" fragte Dombrowsky.

„Geh, Du bist häßlich!" strafte ihn Clara. „Ich verstehe Herrn Oßfeldt recht gut. Es giebt Fälle, in denen man Grüße auch ohne besonderen Auftrag bestellen darf. Nicht wahr, Herr Oßfeldt, Sie wollen sagen, daß Mutter und Schwester viel und mit großer Liebe von Paula gesprochen haben? Und das begreift sich ja; denn eine bessere Tochter und nettere Schwester giebt's nicht zum zweiten Mal."

„Da haben Sie recht," sagte Oßfeldt im Ton einer warmquellenden Ueberzeugung.

Paula hatte unterdessen aus ihrem Körbchen eine Arbeit hervorgeholt. Mit außergewöhnlicher Fertigkeit reihte sie Faden an Faden. Es war eine reizende, farbenprächtige Stickerei.

„Unermüdlich!" sagte Dombrowsky. „An Oßfeldt haben Sie doch so energisch gerügt, daß er sich Tag um Tag keine Ruhe läßt: Sie aber schaffen sogar Sonntags beim Frühstück! Darf man erfahren, was diese eilige Arbeit da werden soll? Das fliegt ja nur so!"

„Ein bischen Uebung," versetzte Paula. „Ich sticke dergleichen im Vorrath: was ich dann später draus mache, das weiß ich selber noch nicht."

„Vielleicht ein Geburstagsgeschenk für Herrn Oßfeldt? Eine Schreibmappe? Was? Oder ein Hauskäppchen?"

„Necken Sie nur," lachte Paula. „Mich bringen Sie nicht so leicht in Verlegenheit. Bis jetzt habe ich mit Herrn Oßfeldt noch nicht auf dem Geburtstags-Schenk-Fuße gestanden: aber wenn er so fortfährt und so herrliche Dinge malt wie die Wandbilder im Atrium des Herrn Burdach, dann versteig' ich mich wohl mal gelegentlich zu einem kleinen Beweis meiner Hochachtung."

„Was giebt's denn sonst Neues daheim?" fragte Dombrowsky.

„Nichts von Belang. Das Probeheft der Burdach'schen Zeitschrift werden sie wohl erhalten haben. Man

ſpricht viel davon. Aber wenn ich Herrn Hofrath Kern recht verſtehe, ſo abonnirt man nur zögernd. Uebrigens hat Miſter Burdach das erſte Heft in hundertundfünzigtauſend Exemplaren gratis verſchickt."

„Das iſt ja großartig."

„Die beſte Reklame, nach Kern's Meinung, und verhältnißmäßig die billigſte. Die Inſerate wenigſtens koſten ein Heidengeld. Der Hofrath ſprach von einigen ſiebzigtauſend Mark, die bis jetzt ſchon verpulvert ſeien."

„Nur für Anzeigen?" fragte Clara.

„Nur für Anzeigen! Sie finden ja aber die »Hohe Warte« auch überall annoncirt. Und zwar in zollhohen Lettern. Mey und Edlich mit ihren Stoffkragen treiben die Sache nicht toller. Demnächſt wird nun ein neuer Sturmlauf erfolgen unter Verwendung eines großen Clichés. Oh, Miſter Burdach iſt nicht der Mann darnach, ſich durch die Schwerhörigkeit des Publikums gleich verblüffen zu laſſen."

Nach einer Weile kam es zur Erörterung der Frage, wie man den heutigen Tag möglichſt genußreich verbringen könne.

Clara ſchlug eine Wagenfahrt nach dem drei oder vier Stunden weſtwärts gelegenen Kurorte Treßburg vor, wo man in dem ſchön decorirten Saal ausgezeichnet diniren, dann in den ausgedehnten Anlagen des Kurgartens oder den benachbarten Wäldern umherſchlendern, vielleicht einen Gang nach dem Elfenſtein unternehmen

und gegen ſechs, halb ſieben behaglich die Rückfahrt antreten könne.

Dombrowsky, der von früher her wußte, daß gerade die Sonntage in Eſchwalde viel von dem Reiz der ſonſt hier herrſchenden Traulichkeit einbüßten, weil die Kleinbürger aus der Hauptſtadt in hellen Haufen herüberſtrömten, hatte nichts einzuwenden.

So ſchickte man denn zu dem Schmiedemeiſter jenſeits der Lörrach, der — ein ſpekulativer Kopf — für die Sommergäſte einige Wagen hielt, und beſtellte den großen Landauer.

Der Schmiedemeiſter ließ den Herrſchaften ſagen, der Preis für die Tagesfahrt belaufe ſich heuer um drei Mark mehr als im Vorjahre.

Wie man kurz darnach einſtieg, bemerkte der alte Kutſcher, er kriege jetzt eine Mark mehr als früher; Eſchwalde habe ſich ſtark vergrößert; die Wohnungen würden theurer; und wenn erſt einmal das rieſige Kurgebäude des Doktor Lucius eröffnet ſei, dann würden die Preiſe hier denen von Treßburg kaum etwas nachgeben.

So warf das Lucius-Burdach'ſche Unternehmen ſchon jetzt ſeine Schatten voraus, verlockte die ſchlichten Gemüther der Eingebornen zur Selbſtüberhebung und gab vielleicht ſo den erſten Anſtoß zu einer volkswirthſchaftlichen Kriſe im Kleinen.

„Ja," ſagte der Kutſcher, „es geht jetzt vorwärts!

Der Schmiedemeiſter fährt übermorgen zur Stadt und kauft zwei Einſpänner. Dann laſſ' ich den Franz kommen, meinen Aelteſten, der jetzt bei Kulbe und Geyer in Stellung iſt. Der fährt wie der Teufel, — und hier in Eſchwalde ſteht er ſich beſſer als bei der Herrſchaft da drüben."

„Bitte, denken Sie jetzt mehr an die Gegenwart als an die Zukunft!" ſagte Dombrowsky. „Sie werfen uns noch in den Graben."

„Das wäre das erſte Mal," brummte der Kutſcher. — Und mit einem Achſelzucken, als wollte er ſagen: »Wartet nur, im nächſten Jahr werdet ihr Gott danken, wenn ihr überhaupt ein Fuhrwerk bekommt —« ließ er die Peitſche erknallen, ſo daß die Pferde, ſolch lebhafter Anfeuerung ungewohnt, in einen kurzen Galopp fielen.

Der Weg durch den Treßburger Forſt war entzückend. Die beiden Damen ſaßen im Fond. Dombrowsky hatte ſich ſchroff geweigert, von der Beſcheidenheit Paula's, die den Platz neben Clara ihm überlaſſen wollte, Gebrauch zu machen.

„Ich weiß ohnehin, daß ich Ihr Vater ſein könnte: Sie brauchen mir's nicht durch dieſe thörichte Rückſichtnahme expreß unter die Naſe zu reiben! Auch alte Herren können galant ſein."

„Da müßten Sie als Primaner geheirathet haben," lachte Paula.

Sie ſchien überhaupt ſehr aufgeräumt. Mit weitgeöffneten Augen blickte ſie in das leuchtende Grün, und plötzlich überraſchte ſie ſich, wie ſie mit halblauter Stimme eine flüchtige Melodie trällerte.

„Singen Sie doch mal richtig heraus," meinte Clara.

„Ach, zu dem Knarren der Räder würde ſich das nicht ſonderlich ausnehmen!"

Sie ſang aber doch, da nun auch Oßfeldt ſie bat und Felix Dombrowsky nicht abwinkte.

Sie ſang, — nicht ſchulgerecht, aber ſo friſch, ſo rein und ſo kräftig, daß es in der That eine Luſt war.

Mit einem Male ergriff es den Bildhauer wie unbeſchreibliches Heimweh. Die Stimme Paula's, die, wenn ſie ſprach, eine viel tiefere Klangfarbe hatte, erinnerte jetzt in einzelnen Modulationen an die jenes blonden Mädchens, das nun ſeit mehr als vier Monaten aus dem Geſichtskreis Dombrowsky's ſpurlos verſchwunden war, und doch zu gewiſſen Momenten in all' ſeinen Umriſſen nachglühte, wie ein verloſchenes Meteor auf der Netzhaut.

Er athmete lebhafter.

Wie er ſie jetzt im Geiſte vor ſich ſah, von den lichtblauen Falten jenes Gewandes umfloſſen, in welchem er ſie zuerſt erblickt hatte, da gewahrte er neben ihr den raſend verliebten Spanier Don Enrique Lostondos. Der zärtliche Teufel hielt ihre ſchlanke, reizende Hand und

drückte sie im Triumphgefühl des Besitzes wild an die Lippen. O, dieses widerliche, hagre Gesicht mit den großen, gier-durchloderten Glut-Augen! Wie er den Menschen verabscheute! Die Ausgeburt des Abgrunds neben dem Engel! Es war ja die alte Geschichte! Was der Freundschaft im Wege stand, die Schroffheit der inneren und äußeren Kontraste —: für die Liebe war es nur förderlich! Nicht Faust, nein, Mephisto selber hatte sich dieses lieblichen Gretchens bemächtigt, und Martha-Martinez — ein seltsamer Anklang! — förderte ihre Herzensgemeinschaft in fluchwürdiger Ehrbarkeit und Erlaubtheit! Dombrowsky las bereits die lithographirte Einladung zu den Hochzeitsfeierlichkeiten, eine bequeme Gelegenheit für Frau Martinez, ihrem damals betonten Bedürfniß nach Revanche für den Festabend im Krystallpalast zu genügen, — und ein herrlicher Abschluß!

Und nun sang Paula Eysoldt die Melodie jenes Walzers, nach dessen Klängen er damals — zum ersten Male seit vielen Jahren — getanzt hatte! Wie thöricht kam er sich vor im Rückblick auf jene Stimmungen! Wie lächerlich dünkte ihm dieser glücklichselige Rausch, dem ein so herzbedrückender Kummer gefolgt war!

Kurz nach zwölf Uhr traf man im Hofe des Kurgebäudes zu Treßburg ein. Man hatte noch Zeit, einen Gang durch die berühmte Ulmenallee zu machen. Dann ertönte die Tischglocke.

Die Saison in Treßburg stand auf der Höhe. Das Menschengewirre im Speisesaal war beinahe zu lebhaft für Jemand, der sommerliche Erholung sucht. Typen aus allen Nationen drängten sich bunt durch einander: seit etwa einem Jahrfünft war Treßburg Mode geworden. Es hielt anfänglich schwer, in dem krausen Gewoge, das sich jetzt unter lebhaftem Plaudern, Plappern und Rufen um die langgedeckten Tafeln gruppirte, einen ruhigen Punkt zu entdecken. Allmählich jedoch schlossen sich die Sitzreihen fester und regelrechter; hastige Nachzügler füllten die Lücken aus. Man servirte die Suppe.

Ganz zuletzt schritten zwei Damen, die bis dahin auf dem Balkon gesessen, durch die geöffnete Glasthüre, wandten sich nach der mittleren Tafel, und nahmen dort zwischen einem stattlichen Offizier in Civil und einer haubengeschmückten Engländerin Platz.

Felix Dombrowsky, dessen Blicke rechts nach den Bogenfenstern geschweift waren, durch die man das alte Schloß und ein Stück des dahinter liegenden Berges sah, hatte von dem Erscheinen der beiden Damen nichts wahrgenommen.

Wie er nun endlich von dieser Fernwanderung zurückkehrte, und gedankenvoll oder gedankenlos gerade-aus schaute, meinte er wirklich im ersten Moment, die Erinnerungen, die ihn bei dem Gesang Paula's heimgesucht, seien hier plötzlich zu einer Vision gesteigert. Er sah

in das Antlitz Ottiliens, derſelben Ottilie, die er noch eben ſo unerreichbar weit und ſo verborgen gewähnt hatte.

Es dauerte eine Weile, bis er hinüber grüßte. Die Augen des jungen Mädchens hatten ein wenig aufgeleuchtet. Jetzt ſtieg ihr ein ſanftes Roth in die Wangen. Sie neigte lächelnd den Kopf, und wandte ſich mit einem geflüſterten Worte an ihre Tante, die ihr zur Rechten ſaß. Felix hatte inzwiſchen ſo ruhig als möglich ſeiner Gemahlin zugeraunt:

„Sieh einmal dort! Welch' ein Zufall! Frau Martinez und Fräulein von Starenberg! Ich dachte, die ſäßen mindeſtens auf dem Rigi."

Nun grüßte auch Clara, — und die Tante Ottiliens nickte mit einer Verbindlichkeit, die ganz unzweideutig beſagte: »Auf nachher!«

Dombrowsky fühlte, wie ihm vor ſchmerzlicher Wonne das Herz krampfte.

So über alle Beſchreibung herrlich hatte dies holde Geſchöpf nicht in ſeiner Erinnrung gelebt, — oh, nicht annähernd! Wie ohnmächtig war die Einbildungskraft im Vergleiche mit dieſer beſtrickenden Wirklichkeit! Alles, was ihn umringte, — der prunkende Saal, die glänzenden Toiletten, der Sonnenſchein, der durch die Fenſter ſtrömte, der Wald und der Himmel da draußen — ſchien mit einem Mal nur der armſelige Rahmen für dieſes bezaubernde Bild! Sein arbeitsvolles Leben während der

letzten fünf Monate war nur deshalb im tiefsten Grunde so öde und hohl gewesen, weil sie ihm gefehlt hatte!

Da saß sie nun in ihrem unbeschreiblichen Liebreiz, völlig das kindlich-süße Geschöpf von damals, nur — so meinte er — noch poesie-erfüllter, noch märchenhafter!

Und Don Enrique Lostondos, der Tiefverhaßte, war nicht zugegen!

Sofort stürzte das ganze Gebäude von Unterstellungen, das sich Dombrowsky betreffs dieses Mannes zurecht gezimmert, über den Haufen. Er wußte jetzt mit unumstößlicher Sicherheit, daß Ottilie die Bewerbungen des Spaniers zurückgewiesen, daß sie den lockenden Satan verschmäht hatte. Woher ihm diese Gewißheit kam, hätte er selber nicht sagen können. Vielleicht schien es ihm zu undenkbar von einem Sterblichen, das Herz dieses Mädchens erobert zu haben, und auch nur einen einzigen Tag lang von ihr entfernt zu bleiben.

Und nun ging etwas in ihm vor, was sich in klar-verständliche Worte nicht fassen ließ. Wäre er unverheirathet gewesen, so würde sich dieses Gefühl etwa in einem stürmischen: »Sie oder Keine!« geäußert haben; so aber tastete er in verschwimmendem Halbdunkel. Er wußte nur, daß er Alles zwischen Himmel und Erde aufbieten würde, um sich die dauernde Nähe dieses Geschöpfes und den Verkehr mit ihr, wie er ihn vor der

langen, unſeligen Trennung geträumt hatte, — ach, und vielleicht, vielleicht ihre Sympathien zu ſichern ...

Mußte denn Alles im Leben nach der Schablone gehen? Es gab doch außergewöhnliche Situationen, außergewöhnliche Anſprüche, wie es außergewöhnliche Menſchen gab! War es ſo ganz unmöglich, daß Ottilie von der Schablone abwich, ohne doch an idealer Herrlichkeit einzubüßen?

Immer und immer wieder wälzte er dieſen Gedanken auf und ab. Ja, er mußte verliebt ſein wie ein zwanzigjähriger Knabe, denn es quoll und drängte in ihm, wie ein Meer ſchwellender Frühlingsknoſpen, und ſein Empfinden wurde ihm, ohne daß er es wollte, zu Verſen, und dieſe Verſe ſprach er ſich heimlich vor, während er trunkenen Blickes an ihrem Antlitz hing. Gleich allen wirklichen Künſtlern hatte auch er etwas vom Poeten. Aber wie lange war's her, ſeit er zum letzten Mal ein Gefühl in Rhythmen ausgeſtrömt hatte! Seit den glücklichen Tagen ſeiner Studentenzeit hatte ſich dies Ereigniß nicht wiederholt! Und damals — guter Gott, welch ein Unterſchied! Das war eine ſehr irdiſche Gluth geweſen, die ihn gelegentlich zu einer toll-übermüthigen Strophe begeiſterte! Jetzt aber kam er ſich vor wie ein Andächtiger vor dem Bild ſeiner Heiligen, — und doch wieder ſo weltlich verzückt, ſo ſchönheitstrunken, ſo heiß-begehrlich, — es war eben nicht zu beſchreiben!

Wie er ſo plötzlich zu der Erkenntniß kam, daß etwas Ungewöhnliches in ihm vorging, faßte er auch ſofort den Entſchluß, dieſes Ungewöhnliche nicht zu verrathen. Clara vor Allem ſollte und durfte nicht ahnen, wie tief und nachhaltig ergriffen er war. Sie konnte ihm irgend ein Hinderniß in den Weg legen.

Jede ſonſtige Erwägung — der Gedanke etwa, ſie möchte etwas verlieren, wenn er ſeiner glühenden Schwärmerei für Ottilie freien Raum gönne — lag ihm fern. Der ſtarre, verblendete Egoismus einer elementaren Leidenſchaft hielt ihn bereits unlöslich gekettet.

Jetzt begann die Tafelmuſik. Und als ob Alles hier ſich verſchworen hätte, ihn total zu verhexen, ſtimmte auch das Orcheſter jenen beſtrickenden Walzer an, den Paula im Wagen geſungen:

„Die Frauen von Torre di Galba
Sind hold wie die Blüthen des Lichts ...“

Wieder begegneten ſeine Blicke denen Ottiliens. Ihr blaues, offenes Auge leuchtete ihm verſtändnißvoll zu.

Er fühlte es: auch Ottilie erinnerte ſich ....

Drittes Kapitel.

Das Mahl iſt zu Ende. Die Kurkapelle ſtimmt einen Suppé'ſchen Marſch an. Die Gäſte erheben ſich. Frau Martinez und Ottilie ſchreiten, nach den Dombrowsky's herüberſchauend, durch die Mittelthür in den Garten. Felix und Clara — und hinter ihnen Oßfeldt und Paula — nehmen denſelben Weg.

Draußen unter den Prachtkaſtanien erfolgt die Begrüßung in aller Form. Man ſteht eine Weile und nimmt dann gemeinſchaftlich unweit des Florabrunnens den Kaffee.

Dombrowsky hat ſich mit großer Artigkeit zu Frau Martinez gewandt, und Fräulein von Starenberg einſtweilen vernachläſſigt.

Die alte Dame iſt ganz erfüllt von ihren Reiſeeindrücken, und erſchöpft ſich beſonders in Lobliedern auf Abbazia, das ihre kühnſten Hoffnungen überflügelt habe. Auch der Juni in Steiermark und der Juli im Engadin ſind entzückend geweſen.

Ottilie unterhält sich vorwiegend mit Clara. Paula und Oßfeldt sind vergleichsweise still.

Clara erwähnt den geplanten Gang nach dem Elfenstein. Sie fragt, ob Frau Martinez und Ottilie sich anschließen wollen.

„Mit tausend Freuden," versetzt Frau Martinez. „Wir kennen die wundervolle Partie, aber man kann sie nicht oft genug machen, — zumal in so liebenswerther Gesellschaft."

Sie schlägt vor, die Ausführung nicht lange hinauszuschieben. Der Fernblick während der ersten Nachmittagsstunden ist freier als späterhin; die Beleuchtung weit günstiger. Auch trifft man während des Kurconcertes, das jetzt beginnen wird, weniger Publikum; und das Publikum stört doch die zauberhafte Romantik des Bergwalds.

So bricht man denn auf.

Niemand denkt mehr an die Besichtigung der Parkanlagen, die doch einzig in ihrer Art sind.

Dombrowsky hat vollauf zu thun mit der Bewachung seiner Persönlichkeit: auch Frau Martinez darf ja nichts ahnen! Mit einem Male ist er nun ängstlich und scheu geworden, wie ein Verbrecher. Doch beherrscht er sich meisterhaft. Uebrigens gilt es, auch nach der andern Richtung hin ja nicht zu übertreiben . . .! Clara ist so klug und so feinfühlig, — und die hagere Matrone da mit den männlich-energischen Zügen hat ein gutes

Stück von der Welt und dem Leben gesehn, und weiß, unbeschadet ihres kraftvoll entwickelten Selbstgefühls, daß ein Mann, und besonders ein Künstler, lieber mit einem achtzehnjährigen Mädchen plaudert, als mit einer sieben-undfünfzigjährigen Wittwe.

Auch Paula hat die schönen Bosquets, die Teppichbeete, die Springbrunnen, und was Alles sonst hier zu sehen ist, völlig vergessen. Oßfeldt muß ihr bei Tisch Dinge erzählt haben, die ihr zu denken geben. Wie kommt er nur mit einem Male darauf, — er, der sonst so ungebundene, jeglichem Zwang widerstrebende Geist —, sich um die Fesseln einer »gesicherten Anstellung« zu bewerben? Es klingt unglaublich, aber er selber hat es gesagt: er äugelt nach dem Diplom eines Zeichenlehrers an der Gewerbeschule! Wenn die glänzenden Honorare des Mister Burdach nämlich verzehrt oder angelegt sind, dann wird's bei Herrn Theodor Oßfeldt wieder nach altüberlieferter Weise knapp werden. Für die prächtigen Staffeleibilder, deren er wohl noch ein halbes Dutzend auf Lager hat, findet sich absolut kein Käufer. Herr Oßfeldt sprach so verständig, ja fast prosaisch über die Möglichkeit, die praktischen Forderungen des Lebens mit den idealen Bestrebungen seiner Kunst zu vereinigen! Er meinte, wenn er von acht bis eins fleißig docirt habe, könne er noch des Nachmittags hinlänglich seinem Genius leben! Das liegt so vollständig ab von dem, was er im vorigen Jahre noch über die Aufgabe des

wahrer Künſtlers geäußert! Und merkwürdig: damals ſprach er mit einem Anfluge begeiſterter Schwermuth, während er heute bei ſeinen entſagungsvollen Betrachtungen höchſt vergnügt dreinſchaut!

Paula Eyſoldt zieht im Stillen einen Vergleich zwiſchen dem ewig unbefriedigten Doktor Lucius, der ſo blindlings auf der Jagd nach dem Erfolg dahinſtürmt, und der klaren Perſönlichkeit dieſes fleißigen jungen Mannes, der in gewiſſem Sinne die Worte des Heilands nachſprechen könnte: »Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt«. Sie hat das Gefühl, als ſei ſie aus dem Getümmel eines lärmenden, kreiſchenden Jahrmarkts in die Abgeſchiedenheit ſonniger Wieſengründe gerathen, wo nur die Quelle murmelt, und emſige Bienen um duftende Kelche ſummen. Eine Wärme ſtrömt über ihr Herz, die ſie niemals zuvor gekannt hat — und ſie weiß nicht, daß dieſes Gefühl die Liebe iſt ...

Man ſchritt an der Außenſeite des Kurgartens entlang und bog vom alten Schloſſe nach rechts.

Der Weg nach dem Elfenſtein führte durch einen prächtigen Buchenbeſtand. In zahlreichen Windungen zog er ſich über die Lörrach-Klippe und die Treßburger Leite am öſtlichen Berghang hinauf.

Alles rings in dem ſonnendurchwärmten Hochwalde ſchien jetzt wie ausgeſtorben; die Kurconcerte, von einem allbeliebten Kapellmeiſter dirigirt, mußten thatſächlich einen beſtrickenden Reiz üben.

Jenſeits der Lörrach-Klippe ergab es ſich wie von ſelbſt, daß Felix Dombrowsky mit Ottilie allein ſchritt. Oßfeldt, der mit Paula an der Spitze marſchirte, hatte dem jungen Mädchen ſo viel zu erzählen und geſtikulirte dabei ſo nachdrucksvoll, daß es unmöglich war, die Beiden zu trennen. Mit Frau Martinez hatte Dombrowsky nachgerade ſich ausgeſprochen. Die würdige Dame hätte eine noch ſtärkre Befliſſenheit vielleicht ſeltſam gefunden. Auch ſchien ſie von ungewöhnlicher Sympathie für die junge Frau beſeelt. Sie intereſſirte ſich brennend für Claras Kindererziehung, für ihre ausgeſprochene Fertigkeit in kunſtvollen Handarbeiten und für den Eifer, mit dem ſie ihrer Lektüre oblag. All' dieſe Themata hatte Frau Martinez ſchon geſtreift: jetzt ſpann ſie eine regelrechte Erörterung an.

Hinter den beiden eifrig plaudernden Damen ſchritt nun Felix langſam an der Seite Ottiliens. Fräulein von Starenberg war eine große Naturſchwärmerin. Sie und Dombrowsky fanden ſich augenblicklich auf dieſem ewig jungen Gebiet, das einem gepreßten Herzen ſo bequem die Erleichterung durch das Ausſprechen eines ſtarken Empfindens gewährt. Er machte ſie hier auf eine beſonders magiſche Wirkung des Sonnenlichts, dort auf eine moosbewachſene Felspartie aufmerkſam, oder auf eine Gruppe ſäulenartig emporſtrebender Rieſenbäume. Bei ſolchen Betrachtungen blieb man ab und zu ſtehen, während Theodor Oßfeldt und Paula außer-

ordentlich raſch gingen, als müßten ſie heute noch ein fernes glückſeliges Ziel erreichen, und Clara ſich inſtinktiv mühte, dem jungen Paar in nicht allzugroßer Entfernung zu folgen.

Nach einer Weile ſagte Dombrowsky zögernd:

„Wie lange iſt's her, daß wir uns nicht geſehen haben?"

„Sehr, ſehr lange! Seit dem vierundzwanzigſten März!"

„Warum haben Sie gar nicht einmal geſchrieben? An meine Frau wenigſtens?"

„Haben Sie das erwartet?"

„Ich hab' es gehofft."

Sie brach einen Zweig aus dem Untergehölz und zerknickte ihn ſchweigend.

Dann verſetzte ſie, zu ihm aufſchauend:

„Ich ſchrieb nicht, weil ich dachte — es ſei ſo beſſer."

Dombrowsky blieb wieder ſtehen. Es war unmöglich, aus dieſem Geſchöpf klug zu werden.

„Beſſer? Wie ſo und für wen?"

„Nun ... wenn ich's denn offen geſtehen ſoll ... Ich glaubte ... Ihrer Frau läge nicht viel daran — und Ihnen erſt recht nicht."

Nach langer Pauſe hub Dombrowsky wiederum an:

„Sie fanden Geſellſchaft in Abbazia ...?"

„Mehr als genug. Es wimmelt ja dort von Fremden. Man ſchließt ſich auch ohne Schwierigkeit an ..."

„Ich meine: Sie trafen dort alte Bekannte, — Bekannte aus Deutſchland; zum Beiſpiel Enrique Lostondos, den intereſſanten Spanier?"

„Ja wohl. Eines Morgens waren wir ſehr überraſcht, ihm an der Bucht zu begegnen. Sein Arzt hatte ihn hergeſchickt. Er wollte uns gerade ſeinen Beſuch machen."

„Trug nicht vielleicht auch dieſer Lostondos Schuld daran, daß Sie nichts von ſich hören ließen ...?"

„Wie ſollte er ...?"

„Nun, es giebt doch Beziehungen ... Neue Freundſchaften laſſen uns die alten vergeſſen."

„Das paßt nun hier gar nicht! Ich habe ja Sie und Herrn Lostondos an dem nämlichen Abend kennen gelernt. Und dann, er iſt überhaupt nicht mein Freund geweſen."

„Alſo mehr?"

Ottilie ſchaute ihn forſchend an.

„Warum fragen Sie das?"

„Weil es mich ganz außerordentlich intereſſirt."

„Wirklich?" verſetzte ſie mit jenem ſilbernen Lachen, das ihm ſo berückend über das Herz ging. „Das iſt ſehr, ſehr gütig von Ihnen!"

Dombrowsky wußte nicht, ob das Ernſt oder Spott war. Er fürchtete faſt das Letztere. Die alten Zweifel

an ſeiner Perſon erwachten. Er mochte ja in der That dem jungen Mädchen recht ſeltſam vorkommen mit ſeiner indiscreten Beſtrebung, ihre Herzenserlebniſſe auszukundſchaften. Trotzdem fuhr er mit zögernder Stimme fort:

„Nun alſo? Er war Ihnen mehr?“

„Aber ich bitte Sie, Herr Profeſſor! Sie examiniren mich ja, wie der Prieſter das Beichtkind! Wenn ich nur wüßte, weshalb? Dieſer Enrique Lostondos iſt ja ein ganz liebenswürdiger Menſch, etwas ſtürmiſch — wie ſoll ich ſagen? — und ...“

„Und verliebt in Sie bis zum Sterben.“

„Woher wiſſen Sie das?“ fragte Ottilie verblüfft.

„Das hab' ich ihm angeſehn — gleich bei der erſten Begegnung. Und Sie mein Fräulein, haben es gleichfalls bemerkt!“

„Da irren Sie ſich! Mein Wort darauf! Erſt drunten in Abbazia ... Sie bringen mich arg in Verlegenheit ... Gott iſt mein Zeuge, daß ich nichts dazu konnte. Und ich weiß überhaupt nicht, was mich veranlaßt, Dinge, die ... eigentlich doch ein fremdes Geheimniß betreffen ...“

„Er hat ſich um Ihre Hand beworben?“

„Nein.“

„Gewiß nicht?“

„Dazu hab' ich's nicht kommen laſſen. Wer weiß auch, ob er ſich nicht im letzten Moment noch beſonnen hätte.“

„Undenkbar! Ein Mann, der Sie liebt und das Glück hat, frei zu ſein, wird nur dann ſich beſinnen, wenn ihm unzweideutig gezeigt wird, daß man ihn ablehnt. Das haben Sie alſo gethan? Sie haben ihn fühlen laſſen, daß er vergebens hofft ...?"

„Nun ja ... wenn Sie ſo wollen," ſagte ſie ſtammelnd. „Aber ich habe Ihnen das gar nicht freiwillig mitgetheilt! Das wäre ja ſchändlich und obendrein lächerlich. Sie können die Menſchen ausfragen bis auf's Blut, Herr Profeſſor. Ich bin recht böſe auf Sie! Es ſcheint, Sie haben etwas gegen Lostondos."

„Daß ich nicht wüßte. Im Gegentheil, ich finde ihn recht ſympathiſch. Ich begreife nicht, was Sie bewegen konnte ..."

„Aber wenn ich ihn doch nicht lieb habe!" fuhr ſie heraus. „Gott im Himmel, ich rede da Sachen mit Ihnen, als wären Sie meine Schweſter."

„Ich freue mich Ihres Vertrauens. Das iſt ja leider ſo ziemlich Alles, was ich im Leben von Ihnen erwarten darf."

Sie gab keine Antwort.

„Und was planen Sie nun für demnächſt?" frug Dombrowsky nach einer Pauſe.

„Das hängt Alles von Tante ab. Bis zum September bleiben wir wohl in Treßburg, wenn Tante nicht etwa den Einfall bekommt, noch für acht Tage zu ihren Verwandten nach Holland zu reiſen."

„Und im September?“

„Kehren wir nach der Stadt zurück.“

„Werden wir dann zuweilen die Freude haben, Sie bei uns zu ſehen?“

„Wenn Sie erlauben.“

„Freilich, wir leben äußerſt zurückgezogen. Sie finden bei uns weder ſpaniſche Caballeros, noch ſonſt irgend wen, der Sie feſſeln könnte.“

„Ach,“ verſetzte ſie ſchalkhaft, „denken Sie wirklich, daß ich ſo ſehr auf ſpaniſche Caballeros und »ſonſt wen« verſeſſen bin?“

„Nicht mehr, als jedes Mädchen in Ihrem Alter.“

„Vielleicht ſogar etwas weniger. Ich will mich durchaus nicht auf die bildungsbedürftige ſchöne Seele hinausſpielen, aber ich kann Sie verſichern: es giebt verheirathete Herren, mit denen ich hundertmal lieber verkehre, als mit Leuten wie Don Enrique. Und Don Enrique iſt doch noch lang nicht der Unintereſſanteſte, der mir begegnet iſt!“

„Vielleicht erheben Sie ſtark übertriebene Anſprüche,“ ſagte Dombrowsky.

Ihre Worte entzückten ihn; dennoch hatte er das Gefühl, als trage die Rolle, die er jetzt ſpielte, mehr als je einen onkelhaften Charakter.

„Ich?“ meinte Ottilie. „Wie käm' ich dazu? Ich bin weder klug, noch welterfahren, noch ſonſt unterrichtet. Im Penſionat gehörte ich ſo zu den Mittleren. Alſo

wo nähme ich da ein Recht her ...? Allerdings — vielleicht bin ich gleich von Anfang an etwas verwöhnt worden."

„Wie so? Durch wen?"

„Durch Sie! — Ich hatte doch ſtreng genommen ſo gut wie gar nichts geſehen. Sie waren, wenn ich den Paſtor und den Geſchichtslehrer — beides ſteinalte Herren — ausnehme, ziemlich der erſte Mann, den ich kennen lernte. Wenigſtens zählen die Andern in keiner Beziehung mit ..."

„Weshalb unterbrechen Sie ſich?"

„Ach, es klingt ſo thöricht, wenn man den Leuten ſo was gerad' in's Geſicht ſagt. Aber Sie ſind wohl daran gewöhnt. Sie wiſſen ſehr gut, daß Sie anders ſind, wie die Uebrigen! Offen geſtanden: im Anfang hatte ich ſchreckliche Furcht vor Ihnen. Lore Cornelius hatte Sie mir geſchildert — nun, ich finde wohl nicht das richtige Wort dafür — ſo ſchroff und ſo hochfahrend und ſo gräßlich geſcheidt, wiſſen Sie, unangenehm geſcheidt; denn Geiſt und Klugheit, das iſt bei einem bedeutenden Manne ja ſelbſtverſtändlich. Schon in der erſten Minute jedoch ſah ich ein, daß Lore mich arg getäuſcht hatte. Sie ſprachen zu mir, als wär' ich ganz Ihresgleichen, ſo mild und ſo freundlich, und gar nicht, als wollten Sie ſagen: »Ich bin der große, gefeierte Künſtler und du biſt das dumme, unbedeutende Mädchen«. Ja, ja, ſo hatte Lore Cornelius Ihr Weſen

beſchrieben! Sie hatte behauptet, ſie allein verſtehe mit Ihnen fertig zu werden."

„Sehr liebenswürdig von Fräulein Cornelius! Aber daß Sie nun an Stelle des ungezogenen Gecken einen halbwegs vernünftigen Menſchen fanden, das kann Sie doch unmöglich verwöhnt haben?"

„Nein, das war nur der Anfang. Nach und nach aber kam noch mehr. Sie wiſſen das ſelbſt wohl nicht; denn wenn ſich der Menſch ſo giebt, wie er iſt, ſo fällt ihm das weiter nicht auf ... Ach, ich ſehe, Sie halten mich wirklich für noch unbedeutender, als ich bin! Meinen Sie denn, das Alles, was Sie da zu mir geredet, die Einblicke, die Sie mir gönnten, die Bilder, Gedanken und Träume, die Sie mir wachriefen — das Alles hätte mich nicht ein wenig über den Kreis meines bisherigen Daſeins emporgehoben? Und das Beſte dabei war wohl die Art, wie Sie es ſagten! Dieſe Wanderung durch die Feſtſäle — ach, ein junges Mädchen vergißt das nicht! Als Sie mich dann ſchließlich allein ließen — Sie mochten ja meiner überdrüſſig geworden ſein, und ich nahm's Ihnen wahrhaftig nicht übel — da kamen nun die geſchniegelten jungen Herren mit ihren reizenden Schnurrbärtchen und engagierten mich, und ich tanzte mit ihnen, und ſie ſchwatzten ſo dumm und ſo öde ... Wenigſtens hatte ich das Gefühl ... Und ich glaube, ich hab' ihnen recht zerſtreute Antworten gegeben, denn ich war immer noch in Gedanken bei

Ihnen und dachte: »Wärst du wie er! Ein Künstler — welch' ein begnadetes Wesen! Die ganze Welt strahlt ihm sonniger! Eine einzige Stunde in seinem Dasein ist reicher, als die gesammte Lebenszeit dieser Uebrigen!« —"

Dombrowsky ergriff ihre Hand. Sein Herz pochte.

„Das haben Sie wirklich gedacht?" fragte er bebend. „Sie, die Holde, Herrliche, Unvergleichliche, dachten an mich, während das Fest Sie umrauschte, während von allen Seiten die Huldigungen der Jugend auf Sie hereindrangen . . .?"

„Sie erschrecken mich," sagte sie ängstlich und wollte sich losmachen.

Er aber zog sie stürmisch zu sich heran. Der Platz, just an der Biegung des Weges, war einsam und abgeschlossen. — Von den Andern, die da vorausschritten, hörte und sah man nichts. — Eh' noch Ottilie es ahnte, hatte Dombrowsky sie heiß umschlungen und seinen Mund fest auf den ihren gedrückt.

Ottilie war zusammengezuckt. Ihre linke Hand stemmte sie gegen Dombrowsky's Schulter. Dann erlahmte dieser unwillkürliche Widerstand. Sie schloß die Augen und litt ein paar Sekunden lang seinen Kuß, wie in lebloser Schlaffheit.

Endlich wand sie sich los. Ihr Gesicht war glutüberströmt. Sie rückte sich den etwas verschobenen Hut zurecht und holte tief Athem.

„Ottilie!“ raunte Dombrowsky, tonlos vor Leidenſchaft.

Sie aber murmelte, ſeitab in's Gebüſch blickend:

„Wie dumm wir ſind! Es wäre ſo ſchön geweſen, in ruhiger Freundſchaft miteinander verkehren zu dürfen! Nun iſt das Alles vorbei! Ein Mädchen, das ſich von einem verheiratheten Mann küſſen läßt . . .! Wie ſchlecht, und dazu noch: wie lächerlich!“

Um den kleinen roſigen Mund zuckte es. Sie kämpfte mit ihren Thränen. Das verlieh ihrem Antlitz den Ausdruck rührendſter Kindlichkeit.

„Beruhigen Sie ſich,“ ſagte Dombrowsky leiſe. „Alle Schuld fällt auf mich. Einmal, einmal wenigſtens mußte ich dieſe Lippen genießen, eh' mir das Leben im Sand verrinnt! Selig der, dem einſt ihr Lächeln allmorgendlich den beginnenden Tag weiht! Ich beneide ihn, wie ich niemals ein ſterbliches Weſen beneidet habe! Zürnen Sie nicht, Fräulein von Starenberg! Was mich ergriff — es war die plötzliche Anwandlung eines Wahnwitzigen! Nun bin ich ganz wieder Herr meiner ſelbſt, — und für immer.“

Da ſie nicht antwortete, fuhr er noch dringlicher fort:

„Hier, mein Wort darauf: dieſe erſte Verwegenheit war auch die letzte! Ich beſchwöre Sie, machen Sie mich nicht unglücklich! Sei'n Sie nicht länger böſe!“

„Ach, Ihnen bin ich ja gar nicht böſe,“ ſagte ſie

ſchmollend. „Schließlich ... ein Künſtler ...! Und ich habe vielleicht ſehr albernes Zeug geredet ...! Aber mir, mir kann ich das nicht verzeihen ... nein, niemals!"

„Nun, ſo ſtrafen Sie ſich, indem Sie mir jetzt zur Buße die Hand reichen! Ich habe Sie lieb, Ottilie: das wiſſen Sie nun! Aber wenn Sie auf meine Ritterlichkeit vertrauen, wenn Sie mein Haus nicht meiden, ſondern im Gegentheil recht oft darin ein- und ausgehen, ſo laufen Sie gleichwohl keine Gefahr. Sie müſſen mir das verſprechen, Ottilie! Nur Ihre Nähe kann mir den Frieden geben: fern von Ihnen wächſt meine Leidenſchaft bis in's Unſinnige! Ich ſtehe alsdann für nichts mehr — nicht mal dafür, daß ich dies Leben noch weiter ſchleppe! Werden Sie meine Freundin, wenn es mir denn verſagt iſt, etwas Beſſres zu hoffen!"

Ottilie, noch immer beſchämt, ſuchte ihm auszuweichen. Ihr Wunſch und ihre verſtändige Einſicht kämpften hier offenbar einen harten Kampf. Sie wandte ihm ein: nachdem dies vorgefallen, werde ſie Clara gegenüber ſtets ein böſes Gewiſſen haben. Ein Geheimniß vor ſeiner Frau, — der Gedanke ſei ihr entſetzlich.

„Wohlan," ſagte Dombrowsky, „dies Geheimniß braucht ja nicht obzuwalten. Heute noch können wir Clara von dem, was geſchehn iſt, in Kenntniß ſetzen."

„Um Gotteswillen!" rief ſie, und ſtreckte wie zu energiſcher Abwehr die Hand aus. „Ich könnte ja Ihrer Frau nie wieder in's Auge ſehn ..."

„Alſo gehn Sie auf meinen Vorſchlag ein! Begraben wir die Erinnrung an dieſen unbewachten Moment, der ſo himmliſch war, und ſchließen wir ein redliches Bündniß, deſſen Symbol ein Eros ohne Fittiche ſein könnte! Seien Sie meine Muſe: ich will der Freund ſein, auf den Sie ſich in allen Lebenslagen verlaſſen können, der Sie verſteht, der für Sie eintritt, wenn es mal gilt; — kurz, der Mann, der Sie anbetet, ohne Sie zu begehren!“

Ottilie war bei all ihrer voll entwickelten Weiblichkeit noch zu ſehr Kind, um zu begreifen, daß der idealiſtiſche Hauch, der dieſe Stimmung umſchwebte, etwas Krankhaftes hatte. Sie vertraute ihm ganz, — und Felix Dombrowsky ſelbſt glaubte in dieſem Moment an die Möglichkeit ſolcher Beziehungen. So feierte denn die Selbſttäuſchung einen Triumph. Die Beiden ſchüttelten ſich die Hände und ſchritten dann höchſt vernünftig nebeneinander her. Ein Geſpräch jedoch von irgend welchem Zuſammenhang kam nicht wieder zu Stande.

Viertes Kapitel.

Die nächsten Tage ſtellten die größten Anforderungen an Felix Dombrowsky's Selbſtbeherrſchung.

Er wußte jetzt — trotz Allem, was man da unter den Buchenwipfeln von Treßburg über Entſagung und wunſchloſe Freundſchaft geredet hatte — daß Ottilie ihn liebte, wenn auch zunächſt wohl mehr mit der Einbildungskraft, als mit dem Herzen. Ja, ſie mochte die Neigung, die ſie empfand, ganz ehrlich für eine zwar ungewöhnliche, aber erlaubte Regung der Sympathie halten. Dombrowsky jedoch kannte die Frauen hinlänglich, um zu begreifen, wie leicht ſich aus einer ſolchen Gemüthsverfaſſung Alles und Jedes entwickelt.

Und wie ihm die Möglichkeit dieſer Entwicklung vorſchwebte, da packte ihn auch — dem flüchtigen Vorſatz jener Minute zum Hohn — das ungeſtüme Verlangen, dieſe Möglichkeit zu verwirklichen. — Ottilien an's Herz zu ſchließen, ſie, die ihm der Inbegriff alles Holden und Zaubriſchen war, die ihm endlich zu halten ſchien, was

er ein langes, lichtloses Dasein hindurch immer umsonst gehofft hatte —: dieser eine Gedanke löschte ihm alles Uebrige aus. In den verzehrenden Blicken, mit denen sein Auge zu ihr hinüberschweifte, sobald er sich unbeobachtet wußte, lag in der That etwas von der schmachtenden Heilsbegierde des Gläubigen, der vor dem Einen kniet, das ihn da selig macht.

Schon droben auf der Höhe des Elfensteins, wo man sich mit den Uebrigen wieder zusammenfand, hatte Dombrowsky diese Blicke ängstlich behütet. Mit der klug berechnenden Energie einer wirklichen Leidenschaft, die sich zu zügeln versteht, um desto zuverlässiger ihr Ziel zu erreichen, überwachte er jede Bewegung, jedes Spiel seiner Mienen. Eingehüllt in den Schimmer der Goldwolke, von der uns der Dichter singt, trat er den Rückweg nach Treßburg an, — gleichmüthig zwischen Frau Martinez und Clara einherschreitend. Und eben so ruhig und gemessen, die Seele erfüllt von dem Bewußtsein der endlich gewonnenen Sicherheit, nahm er dann später in Treßburg Abschied.

Am folgenden Tag jedoch, wie sich nun gar nichts in der äußern Situation ändern wollte, und er gleichwohl, in der heimlichen Furcht, von Clara durchschaut zu werden, Alles vermied, was auf den Wunsch einer baldigen Wiederbegegnung mit Fräulein von Starenberg hätte schließen lassen —: da packte ihn eine verzweifelte Ungeduld, die er durch mancherlei Kunstgriffe

zu bemänteln ſuchte. Er ſpielte mehr als je mit den Kindern, zog ſich bei Gelegenheit in ſein Zimmer zurück, »um dringende Briefe zu ſchreiben«, warf dann wohl auch einige Worte an Hardner oder an ſonſt wen auf das Papier, verbrachte jedoch den größten Theil dieſer Correſpondenz-Stunden mit Träumereien oder mit Herzensergüſſen an Fräulein von Starenberg. Jedesmal war er dann ernſtlich gewillt, ihr das Billet, das er in herzklopfender Eile verfaßt hatte, — (denn er mochte ſich doch nicht einriegeln, und Clara konnte jede Minute hereintreten) —, bei der nächſten Begegnung, die ja doch endlich einmal ſich ereignen mußte, vorſichtig zuzuſtecken; und jedesmal kam er ſchließlich zur Einſicht, das ſei doch wohl nicht der richtige Weg, und das Niedergeſchriebene entſpreche durchaus nicht dem, was er in Wahrheit ihr ſagen wolle.

Fünf, ſechs Briefe waren auf dieſe Weiſe entworfen, durchgeleſen, verbeſſert, kopirt und endlich verbrannt worden ...

Und wie ſcheu und wie ängſtlich verfuhr er bei dieſem Verbrennen! Er, der ſonſt bei ſeinen Handlungen nie und nirgend nach Wem fragte, er wandte jetzt Vorſichtsmaßregeln an, wie ein Fälſcher und Miſſethäter! Durch den Qualm der Cigarre, die er zehnmal ſo ſchnell als gewöhnlich wegpaffte, ſuchte er den Geruch des Papiers zu verdecken! Was ihm von den verkohlten Reſten zu Boden fiel, hob er ſorgfältig auf und trug es zum

Aſchenkaſten des Ofens; dort zerdrückte er's und wühlte es ein, und wuſch ſich dann zweimal die Hände, als klebe ihm Blut daran . . .! Es war geradezu lächerlich: aber ſelbſt auf die Gefahr hin, ſich eine kindiſche Uebertreibung vorwerfen zu müſſen, wollte er Alles, auch das Geringſte, vermeiden, was ein Indicium hätte abgeben können.

Einmal, da er im Garten ſaß, fiel ihm plötzlich ein, daß er den letzten Brief mit dem Löſchblatt getrocknet hatte. Gegen den Spiegel gehalten, mußten die Schlußzeilen deutlich zu leſen ſein. Sofort ſprang er empor und rannte hinauf. Ein blinder Lärm! Das Löſchblatt wies nur einige unerkennbare Linien auf. Aber ſein Herz pochte, und er knüllte das Papier zuſammen und ſteckte es ein, um es dann ſpäter, zu kleinen Stückchen zerpflückt, in's Waſſer der Lörrach zu werfen.

Man hatte ſich am Sonntag in Treßburg mit dem Abſchiedsgruße »Auf baldiges Wiederſehen!« getrennt. Am Mittwoch früh kam eine Poſtkarte von Frau Martinez, die den Beſuch der beiden Damen auf Donnerstag anmeldete.

Frau Martinez ſchrieb, die neuliche Partie auf den Elfenſtein ſei ihr in ſo lieber Erinnerung, daß ſie den ſehnlichen Wunſch hege, die neuen Freunde in ihrem ſommerlichen Daheim zu begrüßen. Am Donnerstag finde in Treßburg ein Feſt — bal champêtre, Monſtre-

Concert, Vogelſchießen und Mancherlei ſonſt ſtatt, was ihr denn doch ein bischen zu viel werde. Da auch Ottilie von den Saiſon-Vergnügungen mehr als genug habe, ſo verbinde man hier das Nützliche mit dem Angenehmen.

Dombrowsky war jetzt vollſtändig Herr ſeiner Worte und Mienen. Er ſagte einfach: „Das iſt ja reizend!“ — und warf dann wieder einen ſo ernſthaft-neugierigen Blick in die Zeitung, als ſei dieſe Poſtkarte wirklich für ihn das unbedeutendſte Intermezzo.

Und doch jauchzte er innerlich; — nicht nur bei dem Gedanken, Ottilie wiederzuſehen, ſondern faſt mehr noch, weil ſie um ſeinetwillen den Feſtlichkeiten in Treßburg den Rücken kehrte. Er kannte doch die Lebhaftigkeit ihrer Schauluſt; er wußte vor Allem, wie ſehr ſie den Tanz und die Muſik liebte. Und nun gab ſie das auf, um einen Tag mit ihm hier in der Einſamkeit zu verleben! Das entzückende Mädchen!

Felix hatte nun doch das Gefühl, als dürfe er die Depeſchen aus Conſtantinopel und Sofia nicht zu lange ſtudiren. Er ließ das Blatt ſinken und ſagte mit einem Blicke auf Paula:

„Nun entwerfen Sie mal mit meiner Frau ein Programm! Wenn ich nicht wüßte, daß Theodor Oßfeldt unter keiner Bedingung abkommen kann, ſo würd' ich ihm ſchreiben oder telegraphiren. Ja, Fräulein Paula, er iſt ein Künſtler vom Scheitel zur Sohle, und hat

Verſtändniß für das reizende Blondhaar Ottiliens! Sie erinnern ſich doch? Damals auf dem griechiſchen Feſt im Kryſtallpalaſt hat ſie ſeinen Genius ſogar zu einem Entwurfe begeiſtert ..."

„Gewiß! Und er hat den Entwurf auch ziemlich ſchon ausgeführt! Einſtweilen in Kreide ..."

„Wie genau Sie da eingeweiht ſind! Aber nun Scherz bei Seite: was fangen wir an? Die Damen waren ſo liebenswürdig; wir müſſen uns wirklich ein bischen anſtrengen, um ihre Artigkeit wett zu machen."

„Ich meine," verſetzte Clara, „wir überlaſſen das am beſten dem Zufall. Hier die Veranda mit dem unvergleichlichen Ausblick in's Thal, — und der Garten, und das Rauſchen der Lörrach: was willſt Du mehr? Es ſcheint mir ſogar, als ſei Frau Martinez von dem ewigen Hin-und-her, wie ſie's in Treßburg erlebt, ein wenig ermüdet. Es thäte ihr beſſer, ſie gäbe das geräuſchvolle Modebad auf und verbrächte die letzten paar Wochen ihrer Villeggiatur hier in Eſchwalde. Uebermorgen werden die beiden Zimmer im oberen Stock frei: das alte Ehepaar aus Hannover geht nach dem Vierwaldſtätter See. Ich werde Frau Martinez auf die gute Gelegenheit aufmerkſam machen."

Dombrowsky ſchaute wieder in die bulgariſchen Telegramme. Wenn das zur Ausführung käme ...! Günſtiger hätte er ſich's in ſeinen verwegenſten Träu-

men nicht ausgemalt! Sonst empfand er bei Clara's Worten nicht das Geringste. Die Vorstellung, daß hier ein argloses, treues Herz, vielleicht von der heimlichen Absicht geleitet, ihm eine Zerstreuung zu schaffen, sich selbst eine Schlinge legte, tauchte nicht auf. Die ganze Welt war ihm nur dazu da, um das Eine zu fördern, was nun das Ziel seines maßlosen Wollens war. Er würde noch gar gestaunt haben, hätte ihm Jemand das Unrecht, das er hier gegen Clara beging, ernstlich zum Vorwurf gemacht. Höchstens empfand er eine dankbare Zärtlichkeit für die junge Frau, die ihm und seinen heimlichen Plänen so gütig zur Hand war.

„Eine brillante Idee," sagte er, die Zeitung zusammenfaltend. Es schwebte ihm schon ein Wort auf der Lippe, das die geselligen Vorzüge der Frau Martinez mit übertriebener Wärme verherrlichte; aber auch jetzt fiel ihm zur rechten Zeit wieder ein, daß ein so scharfes Betonen der Tante selbst bei einem philiströseren Manne sehr unwahrscheinlich geklungen hätte. Seine Beziehungen zu Frau Martinez glaubwürdig zu gestalten, das war bei der Aufgabe, die ihm bevorstand, überhaupt wohl das Schwierigste.

Clara half ihm über die kleine Verlegenheit dieser Minute hinweg, indem sie selbst das Vortreffliche ihrer »brillanten Idee« darthat. Paula, so führte sie scherzend aus, war im Vergleich mit früher wirklich ein wenig

zerſtreut. Mitunter überraſchte man ſie bei jenem Zuſtand von Geiſtesabweſenheit, den der Engländer als day-dreams bezeichnet. Man mußte hier für Erſatz ſorgen.

Paula Eyſoldt legte Verwahrung ein; aber Clara drückte die Hand des jungen Mädchens, als wollte ſie ſagen: »Du biſt entſchuldigt!« — und hob dann, ernſthaft werdend, hervor, ein neues, erfriſchendes Element, wie Ottilie von Starenberg, werde der ganzen Familie zu gut kommen, beſonders aber dem grübelnden Felix, der ſeit einigen Tagen wieder auf Abwegen ſei, und entweder mit neuen künſtleriſchen Problemen oder mit ſeinen alten Verdrießlichkeiten und ſeinem grundloſen Peſſimismus kämpfe.

Im Widerſpruch mit dieſer letzten Behauptung Clara's war Felix den Reſt des Tages über in ſonnigſter Laune. Er verſtand ſich ſogar dazu, das Schreiben des Hofraths Kern zu beantworten, das noch unerledigt in ſeiner Mappe lag. Clara, die es weit lieber ſah, wenn ihr Gatte ſich einmal ſchriftſtelleriſch verſuchte, als wenn er Hartmann's Phänomenologie ſtudirte, hatte ihm angerathen, dem Hofrath eine Zuſage zu ertheilen, und Felix, im Ueberſchwang ſeiner Glückſeligkeit, konnte ihr dieſe Bitte nicht abſchlagen.

Auch an Theodor Oßfeldt ſchrieb er ein kurzes Billet, das er Paula zu leſen gab. Er lud ihn ein, kommenden Sonntag ſeinen Beſuch in Eſchwalde zu

wiederholen; der Tag in Treßburg ſei ſo berauſchend geweſen; man erwarte ihn ſehnlichſt.

Paula, die nicht länger mehr zweifelte, daß ſie durchſchaut ſei, glaubte, Dombrowsky handle, indem er ihn einlade, nur aus ſelbſtloſer Freundſchaft. Auch gönnte ja Felix den Beiden die erneute Begegnung von Herzen. Der Hauptgrund ſeines Eifers jedoch lag in dem Umſtand, daß er aus der Anweſenheit Oßfeldt's einen Vortheil für ſeine eignen Pläne erhoffte. Ohne Herrn Oßfeldt, der doch natürlich Paula beſchlagnahmen würde, war ein ungeſtörter Verkehr mit Ottilien erſchwert; es lag zu nahe, daß die zwei Mädchen einander ſich anſchloſſen.

So kam der Abend heran. Ueber dem Thal ſtand die Mondesſichel. Kein Hauch rührte die Wipfel; man hörte faſt das heimliche Rieſeln des Thau's in den Sträuchern.

Dem Bildhauer war es zu Sinn, als möchte er die ganze Welt an das Herz drücken. Die Kinder, die ſonſt des Abends allein aßen, mußten diesmal dabei ſein. Er wollte Alles um ſich verſammeln, was ihm lieb war und theuer. Er lachte, er ſcherzte, er war die Friſche und Fröhlichkeit ſelbſt. Paula ſogar, die bei ihrem gegenwärtigen Seelenzuſtande nicht ſonderlich ſcharf beobachtete, merkte die Veränderung, die mit ihm vorgegangen. Er kam ihr um zehn Jahre jünger vor. Die Falte zwiſchen den Brauen, die ſonſt für ihn ſo charak-

teriſtiſch war, ſchien beinah' getilgt. Er ſprach viel, aber ſo völlig ohne Sarkasmus und Bitterkeit, ſo harmoniſch, ſo menſchenfreundlich ...

Nachdem Grete die beiden Kinder zu Bette gebracht, wandelte man durch den nächtlichen Garten; Dombrowsky zwiſchen den beiden Damen. Vertraulich hakte er ſich rechts und links ein. Die Mondesſichel war hinter dem fichtenbeſtandenen Hügel hinabgetaucht. Ein ſternklarer Himmel ſpannte ſich über die dunkelnde Landſchaft. Die Lörrach rauſchte lauter und lebhafter. Es mußte im Hochgebirge geregnet haben.

Wie ſie ſo um das Haus herumſchritten, flüſternd, ſchwärmend, ein wenig betäubt von der unbeſchreiblichen Herrlichkeit dieſes Abends, da begegnete ihnen das Ehepaar aus Hannover, das kommenden Freitag abreiſen wollte.

Dombrowsky fühlte beim Anblick der alten Leute, die, freundlich wider einander geſchmiegt, ein Bild des Friedens und der wunſchloſen Eintracht, daherkamen, den Schauer einer verzückenden Vorahnung. Unwillkürlich preßte er ein wenig die Arme ſeiner Begleiterinnen.

Paula ſah erſtaunt zu ihm auf; Clara nickte glückſelig.

Droben auf der ſteinernen Bank am Waldesrand über der Wieſenböſchung ſaßen einige Kinder und halbwüchſige Mädchen, kaum zu erkennen. Sie ſangen mit ihren dünnen, ungeſchulten Stimmchen »Ach, wie iſt's

möglich dann« und »Ich weiß nicht, was soll es bedeuten«. Es klang so seltsam, so wehmuthsvoll, wie eine ferne Erinnerung, die sich in Worte nicht fassen läßt.

Und als sie verstummten und über den Kiespfad hinab in's Dorf schritten, ertönte drüben im Pfarrhaus die Flöte, weich und melodisch wie das Liebeslied einer Nachtigall.

Clara legte den Kopf an die Schulter ihres Gemahls und sagte bewegt:

„Wie schön, Felix! O Gott, wie schön!"

Er aber dachte nur Eins: »Morgen!«

Man begab sich zur Ruhe. Noch einmal sah er hinaus, eh' er das Fenster schloß.

»Morgen, morgen!« brauf'ten ihm die perlenden Wasser der Lörrach, und seine Lippen sprachen es leise nach.

Von dieser Empfindung beherrscht, fand er erst nach Verlauf einer Stunde den Schlaf. Er träumte fast unaufhörlich, — in immer wechselnden Bildern, die alle den gleichen Sinn hatten: die ungeduldige Sehnsucht nach der verheißenen Wiederbegegnung.

Das Frühroth stieg langsam herauf und brachte die Sonne . . .

Der neue Tag — seit lange hatte sich keiner in so herrlichen Farbenspielen und mit so brennender Glut angekündigt — hielt nun Alles, was Dombrowsky von ihm gehofft hatte.

Frau Martinez kam und mit ihr Ottilie, schöner,

holder, blumenhafter als je. Die blauen Augen blickten so unbefangen, so treuherzig, als sei an jenem Sonntag in Treßburg nicht das Mindeste vorgefallen. Die Freude des Wiedersehens sprach dennoch deutlich aus dem Glanze der großen Pupillen, und ab und zu, wenn auch seltner als früher, klang ihr melodisches Lachen, — das ferne Silberglöckchen, das von der Zinne einer verzauberten Burg tönt.

Felix Dombrowsky fand nicht Zeit, über die Ursache und die Bedeutung ihres Verhaltens nachzudenken. Sein Entzücken war grenzenlos. Wenn er minutenlang diesem Bann sich entwand, so geschah es nur, um sich heimlich zur Besonnenheit und zur Vorsicht zu mahnen. Und wunderbar: je mehr seine Hoffnung wuchs, um so leichter fiel ihm die Selbstbeherrschung.

Noch vor Mittag erstieg man die etwa hundert Fuß hohe Wiesenböschung, wo jene Bank stand, auf der am Abend zuvor die kleinen Mädchen so lieblich gesungen hatten.

Hier, im Anblick des herrlichsten Panoramas — unten das trauliche Dorf, in die Thalhöhlung eingeschmiegt, wie die Perle in ihre Muschel, rechts und links die bewaldeten Hügelwände — rückte Clara mit ihrem Vorschlag heraus, und Frau Martinez, von dem köstlichen Reiz dieser Landschaft hingerissen und des geräuschvollen Kurhauslebens zu Treßburg in der That überdrüssig, ging sofort darauf ein, bedauerte, nicht

ſchon längſt von den Vorzügen Eſchwaldes unterrichtet geweſen zu ſein, und nahm ſich vor, alsbald mit der Wirthin zu ſprechen.

„Nun, Fräulein von Starenberg," fragte dann Clara, „Sie bleiben ſo ſchweigſam? Sind Sie mir böſe, daß ich Ihre Frau Tante von Treßburg hinweglocke?"

„Im Gegentheil," verſetzte Ottilie. „Es war ja reizend in Treßburg: aber ſchließlich bekömmt man genug von dieſem Lärmen und Treiben. Ich finde es ſehr in der Ordnung, daß wir die letzten Wochen hier ganz unter uns verbringen. Man kann ſich doch ausruhn und neue Kräfte ſammeln für die Wintercampagne."

„Bedarf die ſo großer Kräfte?" lächelte Clara.

„Gewiß. Tante hat das Unglaublichſte vor. Sie will ſich in zwei Vergnügungsvereine aufnehmen laſſen, Plätze im Opernhaus abonniren, wiſſenſchaftliche Vorträge anhören . . ."

„Mein Gott," ſagte Frau Martinez, „einem achtzehnjährigen Mädchen iſt man das ſchuldig! Ich ſelber habe nur wenig von meiner Jugend genoſſen. Ich war blutjung, als ich heirathete, — und dann trat ſofort der Ernſt des Lebens an mich heran. Nun bleibt mir als letzte Aufgabe die Sorge für meine Nichte. Da nehm' ich's denn etwas genau mit meinen Verpflichtungen."

„Ja, Du biſt eine Seele von einer Tante! Aber ich glaube, wir haben in dieſer Beziehung nicht das nämliche Temperament. Ich verſichere Dich: ein Tag

zwiſchen den Hügeln hier, in der Stille der Wälder, iſt mir lieber als ſämmtliche Kurconcerte und Bälle von Treßburg."

„Nun, Du haſt doch recht fleißig getanzt!"

„Natürlich. Das wäre noch ſchöner, wenn man denn glücklich Toilette gemacht hat, nun etwa die Mißgeſtimmte zu ſpielen und bei den Müttern zu ſitzen. Gar manchmal aber, wenn ſo der ſternklare Sommerhimmel herein ſchaute, und die Luft im Saale wie Blei auf die Stirn drückte, ſchien mir das Alles doch ein recht zweifelhaftes Vergnügen."

„Wenn das der Lieutenant von Karchow hörte!" ſagte Frau Martinez mit einem Blick auf Clara Dombrowsky.

„Ah," ſcherzte Clara, „wohl ein Verehrer des gnädigen Fräuleins?"

Ottilie zuckte die Achſeln und warf ein wenig den Mund auf. Der Zug von Geringſchätzung, der über ihr Antlitz flog, ſtand ihr entzückend. Wenigſtens meinte das Felix, dem nichts Lieberes widerfahren konnte, als dieſe Ablehnung des Herrn Lieutenants von Karchow, der aller Wahrſcheinlichkeit nach mit dem Offizier in Civil von der Kurhaustafel ein und dieſelbe Perſon war.

„Du willſt doch nicht abſtreiten, daß der Lieutenant von Karchow Dir ein äußerſt willkommener Tänzer war?"

„Im Gegentheil. Sogar der willkommenſte; denn

er tanzte am beſten. Trotzdem wird es mir wohl erlaubt ſein, den Aufenthalt in dem Kurſaal weniger hübſch zu finden, als beiſpielsweiſe die wundervolle Partie nach dem Elfenſtein.“

Dombrowsky ſah prüfend in ihr Geſicht: aber ſie blickte jetzt gar nicht zu ihm herüber.

Man kehrte in die Penſion zurück.

Frau Martinez, die ebenſo ſehr von dem Garten, wie von dem Eindruck des ganzen Hausweſens und den beiden in Frage ſtehenden Zimmer befriedigt war, brauchte nicht fünf Minuten, um die Angelegenheit mit der Wirthin zu ordnen.

Man verbrachte den Nachmittag auf dem Lieblingsplatz der Dombrowsky's am Ufer der Lörrach.

Die Stunden flogen dem Künſtler dahin wie im Rauſch. Er hätte ſpäter über die Einzelheiten der Unterhaltung, ja, über die eigenen Gedanken kaum Rechenſchaft ablegen können.

Kurz vor ſechs ſtiegen die Damen in ihre Kutſche. Dombrowsky begleitete ſie ein Stück. Wie der dienſteifrige Chef einer Ehren-Eskorte, die den beſuchenden Fürſten nach der nächſten Station bringt, nahm er, Frau Martinez gegenüber, auf dem Rückſitze Platz, ſprach mit großer Begeiſterung von der Schönheit Weſtindiens, ließ ſich eine packende Epiſode aus dem Leben ihres Gemahls erzählen, fand, daß der Verewigte völlig correkt gehandelt, und ſagte, der ſpaniſche Nationalcharakter ſei ihm

äußerſt ſympathiſch, — eine Unwahrheit, die ihm jetzt weniger ſchwer fiel, nachdem er ſich über die Chancen des Don Enrique Lostondos beruhigt hatte.

Am Hallsdorfer Weg ſtieg er aus, küßte der Tante die Hand, bot ihrer Nichte mit einem unverkennbaren Ausdruck von Väterlichkeit die Rechte, und trat, ſich kaum noch bemeiſternd, den Heimweg an.

Es war ihm zu Muthe, als habe er eine Welt erobert.

So kam er in die Nähe des Forſthauſes.

Rechts auf der Steinbank unter der großen Linde ſah er ein junges, einfach gekleidetes Mädchen ſitzen, das ihm bekannt ſchien.

Es war Lilli Horſtmann, das bevorzugte ſeiner Modelle.

Er befand ſich in wahrhaft olympiſcher Laune. So trat er denn auf ſie zu, begrüßte ſie freundlichſt und frug ſie, was ſie hier treibe.

„Ich warte auf meinen Bräutigam," verſetzte das Mädchen. „Der iſt drinnen beim Oberförſter. Ich weiß nicht recht, was er zu thun hat; eine Stunde aber wird's dauern. Seit acht Tagen iſt er wieder mal in der Stadt. Wir benutzen die Zeit ..."

„Gut ſo! Toben Sie aus! Denn Sie wiſſen doch: Mitte September geht's wieder los! Jeden Morgen um neun!"

„Ich werde ſchon pünktlich ſein."

„Und wie ſteht's denn ſonſt? Was?"

„Ach, Herr Profeſſor, ich habe viel, viel durchgemacht . . .!"

„Wie ſo?"

„Das läßt ſich ſo in der Kürze nicht ſagen. Aber ſchrecklich iſt es geweſen! — Und noch dazu mit keinem Menſchen darüber ſprechen zu können . . .! Wären Sie da geweſen . . .! Zu Ihnen allein hätt' ich Vertrauen gehabt, und Sie hätten mir wohl einen Rath ertheilt . . ."

„Was iſt's denn?" fragte Dombrowsky, der in der Stimmung war, Wohlthaten auszuſtreuen, wie ein unſterblicher Gott. „Vielleicht kann ich Ihnen jetzt noch von Nutzen ſein. Sie ſind ganz aufgeregt, Lilli! Begleiten Sie mich ein Stück — Sie haben ja Zeit — und ſchütten Sie mir getroſt Ihr Herz aus!"

„Das will ich," ſagte das Mädchen freudig. „Die Sache iſt ja nun abgethan, und ſtreng genommen hab' ich auch gar nicht geſchwankt: aber ich wäre doch froh, wenn mir ein Andrer, und dazu noch ein Mann wie Sie, nun das Zeugniß gäbe, daß ich ſo recht gehandelt."

Sie drängte ſich hart zu ihm an. So ſchritten ſie in der Richtung des Dorfes langſam dahin.

„Und eins noch," hub Lilli an. „Nicht wahr, Sie halten das Alles geheim? Ich weiß ja, Sie thun's —: aber ich möchte, daß Sie mir's ganz ausdrücklich verſprächen."

„Das müſſen ja ſchreckliche Dinge ſein. Gut. Ich verſpreche es Ihnen.“

Lilli erzählte nun. — Vor einiger Zeit nämlich hatte ſie in Erfahrung gebracht, daß ihr Bräutigam Arthur Schulze eine befleckte Vergangenheit hatte. Wegen mehrfacher Unterſchlagungen war er aus einem Droguengeſchäft, wo er vor Jahren Stellung gehabt, ſchimpflich entlaſſen worden. Nur der Verwendung eines geiſtlichen Herrn, der ſeinen Vater gekannt hatte, und ihm wohlwollte, dankte er's, daß der erzürnte Principal ihn nicht vor Gericht zog. Lilli Horſtmann, die lieber faſt an ſich ſelbſt einen ſolchen Makel gewußt hätte, als an dem, den ſie ſo abgöttiſch liebte, hatte dieſe Entdeckung tagelang mit ſich herumgeſchleppt, ehe ſie's merken ließ. Endlich ſtellte ſie ihn zur Rede. Ein entſetzlicher Auftritt! Er hatte ſich geberdet wie toll, von Selbſtmord geredet und allem Furchtbaren, wenn ſie ihm nicht verzeihe; — kurz, es war »grauſenhaft«!

„Sagen Sie, Herr Profeſſor,“ frug ſie, nachdem ſie das Alles berichtet hatte, „bin ich nun ehrlos? Denn Sie ſehen doch, daß ich ihm nach wie vor anhange. Und Sie dürfen nicht glauben, ich thäte das, weil ich die Sache ſo leicht nähme! Oh, ich dächte, Sie kennten mich! Wenn ich Modell ſtehe, bin ich drum längſt noch nicht wie die meiſten. Ich treibe nichts Ungebührliches nebenher oder gar in der Hauptſache. Ich halte mich juſt ſo gut, wie irgend eine von euren vornehmen Damen. Und nun

muß mir dies abſcheuliche Unglück mit dem Arthur paſſiren! Sprechen Sie — aber offen, wie's Ihre Meinung iſt: habe ich brav gehandelt oder verächtlich, daß ich ihm treu blieb?"

Als Dombrowsky die Achſeln zuckte, wurde ſie todtenblaß. Dann ſagte ſie heftig:

„Aber ich konnte nicht anders! Ich würde ihn lieben, und wenn ich erführe, daß er Einen ermordet hätte!"

Nun mußte Dombrowsky ihr einräumen, es ſtehe wohl Keinem zu, ihre Anhänglichkeit zu verurtheilen, zumal wenn ſich ihr Bräutigam wirklich gebeſſert habe.

Dombrowsky ſagte dies recht ſchablonenhaft, um zu bemänteln, wie ſehr ihn die eiſerne Conſequenz dieſes Mädchens erregte.

Lilli erzählte dann weiter. — Auch mit der Mutter, die ſonſt ſo gütig und lieb ſei, habe es eine furchtbare Scene gegeben. Gerade durch ſie hatte Lilli gehört, was Arthur Schulze verbrochen, und Frau Horſtmann, waffenlos gegen die Brutalität ihres Mannes, wie gegen die ſchmeichelnde Selbſtſtändigkeit ihrer Tochter, zeigte diesmal die ganze machtvolle Energie eines rechtſchaffenen Weibes. Lilli war ſchon längſt wieder mit Arthur im Reinen, als die Geſchichte losbrach; die Mutter hatte erſt gar nicht weiter davon geredet, denn ſie hielt es für ſelbſtverſtändlich, daß Lilli ſofort brechen würde. Es war ihr ſchon peinvoll genug, daß ihre Tochter, anſtatt zu arbeiten, ſich den Künſtlern verkaufte; monatelang

hatte ſie blutige Thränen darüber geweint, bis einſt Dombrowsky ſelber ihr zuſprach und ihr bedeutete, daß Lilli nichts Schlechtes thue, wenn ihr Beruf auch minder ſalonfähig ſei, als der einer Stiftsdame. Frau Horſtmann hatte ſich endlich gefügt; ihre Krankheit ließ ihr eigentlich kaum eine Wahl. Um ſo ernſthafter ſorgte ſie nun für das Uebrige. Sie hielt ſtrenge darauf, daß Lilli die Kirche beſuchte; vor Allem auch, daß ſie vernünftig und ſparſam wirthſchaftete. Lilli durfte nicht jenen plebejiſchen Luxus entfalten, der oft mehr koſtet, als die vornehme Einfachheit. Die kleine Wohnung wurde vortrefflich in Stand gehalten. Das Mädchen genoß eine wirkliche Häuslichkeit, deren einziger dunkler Punkt der beginnende Säuferwahnſinn des Vaters war. Da brach nun in die halbwegs beruhigte Stimmung der armen Frau jene fürchterliche Entdeckung herein, und ſpäterhin — ſchwerer noch als die Entdeckung ſelbſt — die Erkenntniß, daß Lilli von dem Geliebten nicht laſſen wollte.

„Guter Gott," ſeufzte Lilli, „wenn ich daran zurückdenke . . .! Dieſe Weinkrämpfe! Dieſer hohlklingende Huſten! Und dann wieder das verzweifelnde Jammern, das Bitten und Flehen . . .! Aber ich habe mich doch nicht beirren laſſen! Ich liebe ihn, — und ſollte die Welt darüber in Scherben gehn!"

Dombrowsky ſchwieg.

„Sie denken nun wohl, ich habe nichts übrig für

meine Mutter?“ fragte ſie zögernd. „Oh, da irren Sie ſich! Ich bin vor Angſt faſt geſtorben. Mein Herzblut möcht' ich dahingeben, hätt' ich ihr dieſen Kummer erſparen können. Nur nicht um dieſen Preis!“

Sie blieb ſtehen.

„Ich muß zurück,“ ſagte ſie umſchauend. „Er könnte doch früher fertig ſein, als er dachte. Und nun danke ich Ihnen, daß Sie mir Recht geben! Ich wußt' es im Voraus! Adieu, Herr Profeſſor!“

Dombrowsky blickte ihr gedankenvoll nach.

Die Leidenſchaft und der Wagemuth dieſes Mädchens ſchien ihm den Grundſatz zu heiligen, der ſich ihm während der letzten Tage ſtärker und immer machtvoller aufgedrängt hatte:

»Die Liebe iſt ſouverän; ſie hat nicht Rückſicht zu nehmen auf die Trümmer zu ihren Füßen; ſie fragt nicht nach dem, was da kommen wird; ſie denkt und erwägt nicht —: ſie liebt.«

Fünftes Kapitel.

Man war in den letzten Tagen des Monats. Dombrowsky und Ottilie von Starenberg hatten täglich mit einander verkehrt; und dieser Verkehr hatte sich leicht und zwanglos gestaltet, auch ohne daß ihn Theodor Oßfeldt, der noch zweimal herüberkam, durch seine Aufmerksamkeit für Paula gefördert hätte.

Beide, Ottilie sowohl wie Dombrowsky, schlugen hier den bequemsten und sichersten Weg ein. Sie machten aus ihren lebhaften Sympathien durchaus kein Hehl, gaben der Sache jedoch gerade durch diese Offenheit eine unverfängliche Färbung.

Es blieb schwer zu entscheiden, wie viel auf Seiten Ottiliens bei dieser Gestaltung der Dinge bewußt und wie viel unbewußt war. Zu Anfang täuschte sie sich wahrscheinlich selbst, wenn sie vornehmlich den Künstler und den welterfahrenen Freund zu verehren glaubte, der sie in manche Fragen des Lebens einführte, Interessen in ihr erweckte, die bis dahin geschlummert hatten, und ihr fast

allenthalben ein vollres Verſtändniß erſchloß. Später mochte ſie dann wohl merken, daß ſie doch mehr empfand. Wenigſtens dachte ſie ſchon nach Verlauf der erſten acht Tage mit wahrem Grauſen an die demnächſtige Heimkehr; denn in der Stadt natürlich konnte das Alles auch nicht annähernd ſo fortgehn.

Dombrowsky jedoch ſpielte vom erſten Augenblick an Komödie, und zwar mit einer Bravour, die ihn ſelbſt überraſchte. Sogar im Zwiegeſpräch mit Ottilien, wenn kein Lauſcher zu fürchten war, hielt er vorerſt noch an ſeiner Rolle feſt: er war der ernſte, allem Getändel abholde Mann, der ſchaffende Geiſt, der ſich müde gearbeitet und nun aus der friſchen Urſprünglichkeit dieſes Mädchens Erquickung ſog.

Wenn die kluge Frau Martinez, die ſich auf ihre ſtarke Beobachtungsgabe und den Reichthum ihrer Erfahrungen etwas zu gute that, gelegentlich von Ottilie als von einem unbedeutenden Kinde ſprach, ſuchte Dombrowsky dieſe Bemerkung durchaus nicht abzuſchwächen. Er gab ſich den Anſchein, als halte auch er die ſchlanke Blondine mit dem ſilbernen Lachen für ein harmloſes Püppchen, deſſen einziger Vorzug die Jugend, die Beſcheidenheit und der redliche Drang nach Erweiterung ihres Wiſſens ſei. Ottilie warf ihm dann wohl einen forſchenden Blick zu, der unterſuchen ſollte, ob er denn wirklich mit Frau Martinez übereinſtimme; Dombrowsky aber rührte ſich nicht.

Einmal, während des Nachmittagskaffees, als ſich Ottilie für ein paar Augenblicke entfernt hatte, ſagte er bei einem ähnlichen Anlaß mit einer Artigkeit, die Frau Martinez mehr auf die eigene Rechnung, als auf die ihrer Nichte zu nehmen befugt war:

„Sie unterſchätzen Fräulein von Starenberg. Es iſt ja wahr: Fräulein Ottilie beſitzt nicht jene mathematiſche Art des Verſtandes, die alle Dinge ſofort zergliedert; auch war ſie wohl in den Tagen des Penſionats keine ſehr glänzende Schülerin: aber ſie hat doch ein offenes Auge für alles Menſchliche, und vor Allem die ſchöne Fähigkeit zuzuhören. Meine Frau wird Ihnen beſtätigen, daß ich ganz und gar nicht zum Lehrer geboren bin: Fräulein Ottilie aber hätte das Zeug dazu, dieſe Gabe in mir zu wecken ...“

„Sie ſind allzu gütig,“ verſetzte Frau Martinez. „Sie geben ſich mit dem Kind eine Mühe ...! Wie ſie mir geſtern erzählte, ſpricht ſie ſogar Italieniſch mit Ihnen. Ich hätte gar nicht gedacht, daß ſie ſo viel noch behalten hätte.“

„O, Fräulein Ottilie hat ſehr viel Sprachtalent; mir aber macht es Vergnügen, ſo die Erinnerung an die Tage von Rom und Neapel wieder mal aufzufriſchen! Dies Geplauder liegt ſo weit ab von den ſchweren Problemen, die mich beſchäftigen, daß ich, gnädige Frau, ich allein hier zu danken habe. Es iſt ſehr liebenswürdig von Fräulein Ottilie, wenn ſie, im Gegenſatz zu

faſt ſämmtlichen jungen Mädchen, einem alten, verheiratheten Manne ſo artig entgegenkommt. Ich ſage dies nicht, Fräulein Paula, um Ihnen einen verſteckten Vorwurf zu machen! O, nein! Früher waren Sie ja faſt ebenſo: jetzt aber, natürlich, haben Sie Beſſeres zu thun, als einen vergrämten Sonderling zu zerſtreuen. Ich tadle das nicht! Auch für Fräulein Ottilie wird noch die Zeit kommen . . . Sie brauchen nicht roth zu werden!"

Durch die Harmloſigkeit dieſes Tones hielt er jeden Verdacht von ſich fern.

Ein ander Mal, da ſich Clara ein wenig den Fuß verſtaucht, und Paula in Angelegenheit einer Erbſchaft dringliche Briefe zu ſchreiben hatte, war es Frau Martinez in eigner Perſon, die ihre Nichte aufforderte, den Profeſſor auf ſeiner nachmittäglichen Wanderung zu begleiten; ſie ſelber wollte der jungen Frau inzwiſchen Geſellſchaft leiſten.

Ottilie zierte ſich keine Sekunde lang. Auch ſie fühlte jetzt, daß Unbefangenheit hier das Klügſte und Beſte war. Seit jener unerwarteten Scene im Buchenwalde von Treßburg hatten ſich Beide nichts vorzuwerfen. Und nun ſagte die Tante ja ſelbſt: »Geh' und begleite ihn!« Es war alſo kein Verbrechen, ihm zuzuhören, wenn er von ſeinem Leben erzählte, von ſeiner glücklichen Jugendzeit, von ſeinen überreichen Erfahrungen! Das Alles hatte er ja bei der Tante erwähnt!

Es war überhaupt merkwürdig, wie offen und wahrheitsgetreu er faſt jedesmal, wenn ſie auch nur fünf Minuten allein blieben, die Themata nannte, von denen die Rede geweſen. Er wußte das einzuflechten ... ganz unauffällig ... und doch ſo, daß Frau Martinez und die Profeſſorin ſtets unterrichtet blieben ... Freilich — der Ton, in dem er geſprochen, die eigenthümlichen Abſchattungen des Ausdrucks, den Wechſel zwiſchen Trauer und Jubel, der oft ſo unvermittelt hervortrat, wie Sturm und Sonnenſchein im April — das Alles gab er in jenen Andeutungen nicht wieder ...

Nun ſchritten die Beiden über die Lörrachbrücke, folgten eine Weile dem Flußlauf und wandten ſich am Ende des Dorfes links in die »Waldhallen«.

Mit eigenthümlich gedämpfter Stimme erzählte er ihr von der Art ſeiner Lebensführung während der letzten drei Jahre. Ein Hauch von Verödung lag über dem, was er da ſchilderte. Immer wieder gab er ihr neue Einzelheiten, und immer wußte er dort und da an ihre eignen Erlebniſſe anzuknüpfen, ſie zu Bemerkungen, Fragen und Einwänden zu veranlaſſen, ſo daß es trotz aller Ausführlichkeit ſeiner Mittheilungen ein Zwiegeſpräch, nicht ein langer Bericht wurde.

Wie's nun geſchah, und welchen Uebergang er genommen, das wußte ſie ſelbſt nicht: aber plötzlich ſprach er von jenem Abend, als ſie zuerſt im Ballſchmuck ſein Haus betreten. Und dann ſagte er ſo einfach und

ruhig, als ob er fühle, daß ſie auf dieſes Bekenntniß warte:

„An dieſem Abend erfuhr ich zum erſten Male in meinem Leben, was Glück iſt.“

In der That, ſie hatte das kommen ſehen. Sie hatte gewußt, daß er ſo über kurz oder lang wieder anheben würde, wie damals auf dem Weg nach dem Elfenſtein. Und dennoch ſtand ihr jetzt vor Ueberraſchung, vor Wonne und zugleich vor Entſetzen beinahe das Herz ſtill.

„Ottilie,“ fuhr er dann fort, „glauben Sie, daß ich Sie ſchätze? Daß ich die höchſte Meinung von Ihnen habe, die ein Mann von einem Mädchen der guten Geſellſchaft haben kann?“

„Das will ich hoffen.“

„So iſt es. Aber trotz dieſer wahrhaften Achtung, die ich für Sie empfinde, muß ich jetzt — hören Sie wohl: ich muß — ein befremdliches Wort ſprechen; befremdlich vom Standpunkt unſrer proſaiſchen Lebensgepflogenheiten, nicht für mich! — Ottilie! Sie allein vor allen weiblichen Weſen der Erde haben mein Herz zur Liebe erweckt!“

Sie wandte ſich ab.

„Und Ihre Frau?“ fragte ſie leiſe.

„Ottilie, hören Sie zu! Meine Frau iſt ein Engel! Glauben Sie nicht, daß ich es jemals über mich brächte, ihr Bild in den Staub zu ziehen! Aber ich kann nicht

anders! So, wie ich Sie liebe, habe ich Clara nie im Leben geliebt! Sonst wär' ich wohl all' die Jahre her nicht der trübe, troſtloſe Menſch geweſen, der nur dann ſich erträglich dünkte, wenn er ſich ſelbſt und ſein Daſein vergaß ..."

„O Gott!" ſtöhnte Ottilie und preßte die Hände vor's Antlitz.

Nun ſchritten ſie weiter über den ſchmalen Weg ohne ein Wort zu ſprechen. Endlich hub er wiederum an:

„Habe ich Sie gekränkt, Ottilie?"

Sie ſchüttelte langſam den Kopf.

„Sie können ja nichts dafür. Auch diesmal fällt alle Schuld nur auf mich — genau ſo wie damals. Ich hätte dem Plan der Tante mich widerſetzen ſollen! Ich hätte verhindern ſollen, daß wir uns wiederſahen! Freilich, man betrügt ſich ſo leicht, wenn man ſich gern betrügt. Ich dachte ..."

„Was dachten Sie? Reden Sie offen, wie ich!"

„Es iſt beſſer, ich ſchweige."

An der Biegung des Weges ſtand eine Bank.

„Setzen wir uns," ſagte Dombrowsky ſo ruhig als möglich. „Mir wanken die Kniee. Ottilie, verſtehn Sie nicht falſch! Wollen Sie mir eine Frage beantworten, eine einzige Frage — aber rückhaltlos und der Wahrheit gemäß?"

„Wenn ich kann."

„Sie können es. Verſprechen Sie mir im Vor-

aus, daß Sie nicht ausweichen wollen. Sie ſagen ja ſelber, ich kann nichts dafür, daß mein thörichtes Herz ſo ſpät erwacht iſt — zu ſpät, um noch glücklich zu werden. Alſo haben Sie Mitleid! Gönnen Sie mir einen Balſam für meine Pein! Wollen Sie antworten?"

Sie nickte.

Nun faßte er ihre Hand und ſah ihr ernſt, beinahe traurig in's Auge.

„Ottilie, wenn ich jetzt frei wäre und vor Sie hin träte und Sie fragte: »Wollen Sie mein ſein?« — würden Sie mich zurückſtoßen?"

„Nein," ſagte ſie einfach.

„Alſo lieben Sie mich! Ottilie, Sie lieben mich!"

„Ich würde Sie lieben — wenn es erlaubt wäre."

Ihre Hand lag immer noch in der ſeinigen. Er küßte jetzt ihre Fingerſpitzen — ſcheu und zaghaft, und doch voll raſender Inbrunſt.

„Ich verſtehe Sie! Ach, Ottilie, einmal müſſen Sie mir's bekennen, ſchlicht, geradezu, nicht mit dieſer Umſchreibung! Sagen Sie mir, daß Sie mich lieb haben! Ich verlange ja nichts, als das Bewußtſein, von Ihnen geliebt zu werden! Das wird mich ſelig machen in aller Unſeligkeit! Hörſt Du, mein Abgott? So erbarme Dich doch!"

„Ich werde das niemals ſagen! Nein, niemals! Und noch Eins: wir dürfen nicht wieder allein ſein!"

„Weshalb nicht? Fürchten Sie mich? Und wem

geſchieht denn ein Uebles, wenn wir uns lieb haben? Hört unſre Neigung denn auf, wenn wir uns vor einander verbergen? Laſſen Sie mich doch athmen in dieſem Gefühl! Es iſt ja das Letzte, was mir das Leben vergoldet, — und ich muthe Ihnen nichts zu, was verfänglich wäre, — nicht einen Kuß, nicht einen Händedruck!"

Sie ſchwankte noch immer; aber ihr Widerſtand machte auf Felix den Eindruck, als gehe er nicht von dem Kern ihres Weſens aus. Sie betheuerte mit großer Entſchiedenheit in den Worten, ſie werde die Tante bitten, ſofort abzureiſen; ihre Stimme jedoch bebte und zagte. Auch gab Ottilie auf ſeine Gegenrede alsbald zu, dieſe Idee ſei verfehlt: nach der offenkundigen Intimität von bisher würde die Abreiſe wie die Beſtätigung irgend eines bedenklichen Vorfalls ausſehn. Er fühlte genau, daß ſie die Trennung, von der ſie ſprach, nicht mehr verwunden hätte.

Dombrowsky, ſeiner Errungenſchaft froh — denn ſie hatte ihm ihre Neigung doch jetzt geradezu eingeſtanden — ſonnte ſich in dem Glück ihrer Gegenwart. Die Frage, was da nun werden ſollte, berührte ihn nicht.

Faſt eine Stunde lang ſaßen ſie neben einander, eigenthümlich apathiſch, regungslos, ohne ein Wort zu ſprechen. Es war, als genöſſen ſie beide einen glückſeligen Traum deſſen Viſion durch die kleinſte Bewegung zerſtört werden konnte.

Die ſcheinbare Selbſtbeherrſchung Dombrowsky's — der ja durchaus keine Anſtalten machte, ſie wieder an's Herz zu preſſen, wie neulich; der bei aller inneren Gluth ſo vernünftig ſchien und ſo ganz erfüllt von dem, was ſich ziemt — machte Ottilien vertrauender. Einmal ſah ſie unter den Wimpern zu ihm hinüber; es lag in dieſem ſcheu bewundernden Blicke der Abſchluß einer langen Erwägung. Freilich — ſo dachte ſie — es wäre ein unvergleichliches Loos, ihm Alles zu ſein, für ihn ſorgen und ſchalten und walten zu können ein ganzes Leben lang. Aber auch das ſchon iſt Wonne: das Bewußtſein, daß er mich wählen würde, wenn es ihm freiſtünde, und die Hoffnung, ihn nicht ganz zu entbehren, einen Hauch ſeines Geiſtes zu ſpüren, — ſeine Freundin zu werden!

Sie fand nun auch, daß die Bedrücktheit ihres Gemüths, die ſich nebenher geltend machte, eigentlich ſinnlos und ohne Grund ſei. Clara Dombrowsky! Der Gedanke an dieſe argloſe, junge Frau hatte ihr ſtets ein wenig die Kehle zuſammengeſchnürt. Weshalb nur? Sie hatte der armen Clara doch eigentlich nichts geraubt: Dombrowsky ſelber ſprach es deutlich aus . . .!

So gelang es ihr, mit der Sophiſtik eines liebenden Herzens die Schwierigkeiten der Situation auf die Seite zu ſchieben. Sie machte ſich keine Vorwürfe mehr: um ſo freier und rückhaltloſer konnte die Leidenſchaft nun die Flügel ſpreiten.

Die nächsten Tage verstrichen gleichförmig. — Trotz der Beruhigung, die bei ihr eingetreten, vermied es Ottilie, mit Felix allein zu sein. Sie kümmerte sich jetzt lebhafter als bisher um Paula Eysoldt, besonders aber um Clara, der sie bei jeder Gelegenheit Aufmerksamkeiten erwies, warmherzig und beflissen, als habe sie etwas gut zu machen.

So kam der erste September heran.

Dombrowsky mußte an diesem Tage ganz früh in Angelegenheiten der Atrium-Gruppe zur Stadt fahren. Mit dem Sechs-Uhr-Zug wollte er wieder zurück sein.

Die Sache wurde indessen noch rascher erledigt, als er vermuthet hatte. Canzoni erwies sich von übertriebener Aengstlichkeit; er hätte sehr wohl die Verantwortung allein übernehmen und den Schöpfer der Kunstwerkes ungestört lassen können. Dombrowsky sagte ihm das in den schmeichelhaftesten Worten, ohne sich klar zu sein, daß die Lebhaftigkeit dieses Vertrauens in der ungeduldigen Sehnsucht der Rückkehr wurzelte.

Kurz vor zwei war er schon wieder am Bahnhof, wo er in fliegender Eile etwas genoß. Die Einladung Mister Burdach's, der ihn zu Tische gebeten, hatte er ausgeschlagen. Er konnte nicht bleiben, unter keiner Bedingung! Da half kein Zauber, — auch nicht das blühende Lächeln Miß Maud's, die sich geradezu aufrieb in lockenden Artigkeiten! — Dombrowsky war zu maßlos erregt von dem Einen, das ihn gefangen hielt.

Der Anblick der Stadt; die ſommerlich glühende Straße, wo er Ottilien begegnet war, eh' ihm Kurt Wolffram damals die Villa zeigte; die Bahnhofshalle, wo die Geliebte am vierunzwanzigſten März in's Coupé geſtiegen: das Alles hatte ihm erſt recht zum Bewußtſein gebracht, wie völlig dies Mädchen von ihm Beſitz ergriffen! —

Die Fahrt nach Eſchwalde bedünkte ihm endlos. Dieſe Lokalzüge! Noch zwei Stationen! Ueberall hält man! Geradezu lächerlich!

Jetzt noch eine Station — die letzte vor dem erſehnten Ziel ... Und nun der Pfiff der Lokomotive ...! Drüben gewahrt man den Thurm der Lucius-Burdach'ſchen Heilanſtalt ... Die Fahne flattert ... Endlich rollt der Zug vor den Bahnſteig.

Nach Ottilien verlechzend, als habe er ſie ſeit Monaten nicht geſehen, eilt Dombrowsky am Ufer des Flüßchens entlang der Penſion zu.

Er glaubt die Geſellſchaft im Garten zu finden ... Von weiten ſchon wirft er einen ſpähenden Blick nach dem Lieblingsplatz unter den großen Bäumen am Waſſer, wo man faſt regelmäßig nach Tiſche den Kaffee nimmt.

Er ſieht dort Clara, Paula und die Tante Ottiliens: Ottilie ſelbſt fehlt. —

Ein plötzlicher Einfall zuckt ihm ſprühend durch das Gehirn. Noch hat ihn keine der drei Damen bemerkt. Die Erlengebüſche des Lörrach-Ufers verſtecken

ihn. Er biegt von der Straße ab. Den Weg über die Lörrach-Brücke vermeidend, kehrt er zweihundert Schritte zurück, überschreitet das Flüßchen auf dem schmalen Eisenbahnsteg und erreicht so den Pensionsgarten von der Rückseite.

Bebend vor Aufregung eilt er durch die Hinterthüre in's Haus. Vielleicht, so hofft er, wird er Ottilie allein treffen, — etwa im Speisesaal oder im Lesezimmer.

Im Speisesaal keine Seele! Der Tisch ist abgedeckt; die Fenster stehen auf; in der Ecke liegen ein paar zerknüllte Servietten.

Wie ein Dieb schleicht er sich weiter.

Auch Niemand im Lesezimmer!

Und doch hat er das räthselhafte Gefühl, daß er sie finden müsse!

Er tritt in sein Schlafgemach.

Da hört er über sich leise Schritte ...

Droben liegen die Zimmer Ottiliens und ihrer Tante ...

Ohne sich eine Sekunde nur zu besinnen, eilt er die Treppe hinauf, — leise, ganz leise, damit die hölzernen Stufen nicht knarren ...

Er hält inne und lauscht. Alles still. Nur da drinnen im Zimmer regt und bewegt sich was.

Ohne zu wissen, welcher Dämon ihn antreibt, gleitet er vorwärts. Er pocht an die Thüre. Das Blut

hämmert ihm in den Schläfen. Er taſtet nach einer Ausrede, iſt aber wie vor den Kopf geſchlagen.

Man öffnet ihm nicht. Das Pochen iſt überhört worden. —

Nun klinkt er vorſichtig auf.

Da ſteht ſie in ihrer ganzen blühenden Herrlichkeit vor dem Spiegel und ſteckt ſich das goldblonde Haar auf.

Durch den Spiegel nimmt ſie ihn wahr, wie er ſich langſam in's Zimmer ſchiebt. Ihr Antlitz flammt. Ein leichter Aufſchrei — dann liegt ſie in ſeinen Armen.

Es iſt, als hätte ſie ihn erwartet. Alle Scheu, alle Zurückhaltung ſcheint vergeſſen. Sie küßt ihn, als ſei das ihr Recht. Dazwiſchen weint ſie und ſeufzt und antwortet auf ſeine wilden Betheuerungen ...

„Ja Felix, ich habe Dich lieb, und wenn es mein Tod iſt!"

Sechſtes Kapitel.

Zehn Tage ſpäter ſiedelten die Dombrowsky's zugleich mit Frau Martinez und Fräulein von Starenberg nach der Stadt über — und nun begann für Dombrowsky ein neues Leben, deſſen brüchige Grundlage ihm während der erſten Monate kaum zum Bewußtſein kam. Niemals war er ſo liebenswürdig, ſo mittheilſam gegen Clara geweſen, wie jetzt. Es gab Augenblicke einer vertrauten Exaltation, in denen er nahe daran war, ihr wenigſtens andeutungsweiſe von dem Glück zu erzählen, das — ohne den Schatten einer Gewiſſensregung in ihm zu wecken — ſein ganzes Daſein in den Glanz eines himmliſchen Morgenroths tauchte.

Zu Anfang hatte er ſich in beſchaulichen Stunden hier und da einen Vorwurf gemacht: aber nicht um Claras, ſondern nur um Ottiliens willen. Er legte ſich dann wohl die Frage vor: »Zerſtörſt du nicht ihre Zukunft? Was ſoll nun werden, wenn deine Liebe einmal erkaltet?«

Alsbald aber fühlte er, daß er dieſe Erwägungen nur als Logiker, nur mit dem reinen Verſtand machte. Sein Empfinden gab die Möglichkeit eines ſolchen Erkaltens nicht zu. —

Und — ſagte er ſich — beruht nicht ſchließlich Alles, was eine ſpießbürgerliche Sentimentalität hier betrauern kann, auf einem thörichten Vorurtheil?

Was will ſo ein ſüßes, holdes, lebensfrohes Geſchöpf mehr, als mit der vollen Glut einer jungen Leidenſchaft geliebt und vergöttert zu werden? Und meine Liebe iſt jung, denn ich liebe zum erſten Mal! Ihre Tante, ihre ehrſamen Freunde, ja meinetwegen die ganze Welt würde Ottilien bemitleiden und verdammen: aber im Grunde iſt ſie beneidenswerth, juſt ſo wie ich!

Wie viele Mädchen giebt's denn in dieſer jämmerlichen Geſellſchaft, die wirklich geliebt werden, die auch nur in blaſſer Abſchattung das kennen lernen, was nun Ottilie mit ſo vollen Zügen genießt: das ganze Herz eines Mannes auszufüllen, ihn ſelig zu machen inmitten der Werthloſigkeit der Dinge, und ſich bekennen zu dürfen: jeder Gedanke, der in ihm aufleuchtet, jeder Wunſch, der ihn heimſucht, bezieht ſich auf dich ...!

Ja, ſelbſt angenommen, dies Alles währte nur eine kurze Zeit: ſind nicht einige Jahre echten, vollkommenen Glückes mehr werth, als ein langes Leben, dahingelebt in der öden Gefühlsmattigkeit der Durchſchnittsmenſchen? Was hätte ſie denn, wenn ſie die Frau eines Gemahls

würde, der sich nach amtlich vollzogener Trauung so zu ihr stellen würde, wie neunundneunzig Männer von hundert; eines Gemahls, der nach der Hochzeit vierzehn Tage lang mit ihr reiste, dann noch vier Wochen lang Abends mit ihr den Thee nähme, und nach Verlauf eines Vierteljahrs schon Verlangen trüge nach den regelmäßigen Freuden des Clubs und der Kneipe; eines Gemahls, der ihren Werth nicht begriffe, der nicht jauchzte bei jedem Lächeln ihres himmlischen Mundes, der nicht Tag und Nacht auf den Knieen läge, um den Göttern für den Besitz dieses Kleinods zu danken?

Nein, sie war nicht zu bedauern; denn auch sie liebte mit jener unermeßlichen Glut, die Alles opfert um des Geliebten willen.

Eins noch fiel in die Wagschale: daß sie in seinen Augen so gar nichts verloren hatte. Aus jedem Wort, das er sprach, aus jedem Blick mußte sie das herausfühlen! Und das war nicht etwa eine Folge seiner Philosophie, ein Resultat seiner sogenannten vorurtheilslosen Weltanschauung, sondern es hing durchaus zusammen mit Ottiliens Persönlichkeit, mit ihrem Wesen und Sein, das so völlig verschieden war von Allem, was er bis dahin kennen gelernt. Wenn er sie in Gesellschaft erblickte, schlicht und vornehm zugleich, mädchenhaft und zurückhaltend ohne jede Befangenheit, dann kam es ihm wie ein Traum vor, daß dieses blumenhafte Geschöpf sein Eigen war, daß sie ihm angehörte —

im Widerſpruch mit Recht und Geſetz, im Widerſpruch mit der conventionellen Moral, im Widerſpruch mit all dieſen unbeugſamen Vätern, Müttern, Brüdern und Schweſtern, die ſich ſo gern und mit ſo lauter Entrüſtung einmiſchen würden, wenn ſie auch nur das Geringſte vom wahren Sachverhalte vermuthet hätten.

Aber der Herbſt kam und der erſte Schnee rieſelte über die Dächer, und noch hatte Niemand aus dieſer ſonſt ſo ſcharf blickenden und ſkandal-frohen Schaar auch nur die leiſeſte Ahnung. Ein Blick in das Antlitz Ottiliens ſchien jeden Verſuch einer üblen Deutung unmöglich zu machen. Man fand es wohl überraſchend, daß Felix Dombrowsky, der früher ſich ſo völlig zurückgehalten, jetzt hier und da Bälle beſuchte, und ſich im Schauſpiel und in der Oper zeigte, — und zwar ſtets in Gemeinſchaft des blonden Mädchens, das er mit Vorliebe ſeine reizende Freundin nannte und überhaupt durch einen undefinirbaren Ton heitrer Vertraulichkeit auszeichnete. Aber da ſich auch Clara Dombrowsky äußerſt herzlich zu Ottilien geſtellt hatte, und Frau Martinez öfters mit von der Partie war, ſo gewöhnte man ſich an die Lebhaftigkeit dieſes Verkehrs, ſuchte und fand Erklärungsgründe, ſprach davon, Clara ſelber habe dies Mädchen herangezogen, da Fräulein von Starenberg ein beſonderes Talent beſitze, den einſt ſo verſinſterten Sonderling vom Bann ſeiner Hirngeſpinnſte zu löſen, — und wollte ſogar mit Beſtimmtheit wiſſen, Ottiliens

Bräutigam, Don Enrique Lostondos, mit dem sie seit einigen Monaten verlobt sei, billige diesen vertrauten Anschluß an die Familie Dombrowsky vollständig.

Das Publikum hatte sich nämlich inzwischen von dem verschwundnen Lostondos die abenteuerlichsten Dinge zusammengefabelt. Geschichtlich fest stand nur die Thatsache, daß er den beiden Damen nach Abbazia nachgereist war. Hier begann nun die Mythe. Lostondos sollte einem Geschlecht entstammen, das mit den Martinez durch irgend eine geheimnißvolle Unthat, die da auf längst verstorbene Generationen zurückwies, tödtlich verfeindet war. Frau Martinez, die trotz ihrer gut deutschen Abkunft entweder für eine Spanierin galt, oder doch die Familientraditionen ihres verewigten Gatten mit großer Hartnäckigkeit bewahren sollte, sei nun dem Bündniß ihrer Nichte Ottilie mit dem Sprößling der verhaßten Lostondos schroff entgegengetreten, habe den Caballero in Gegenwart andrer Personen blutig beleidigt, und ihm jeden Verkehr mit Ottilien streng untersagt; dann aber, als die Beiden, solcher Maßnahmen ungeachtet, nicht von einander gelassen, sei sie endlich erweicht worden, und habe versprochen, bei dem Vormund Ottiliens die Einwilligung zu erwirken, falls Don Enrique Lostondos als Bürgschaft für die Dauer und Stichhaltigkeit seiner Neigung ein Jahr lang von Deutschland fern bleibe. Andere fabelten noch Verworreneres.

Die Hauptverbreiterin dieſer Gerüchte war Lore Cornelius. Sie allein unter Allen, die näher mit den Dombrowsky's verkehrten, durchſchaute den Künſtler, wenn ſie auch, wie begreiflich, den ganzen Umfang ſeiner Beziehungen zu Ottilie nicht ahnte.

Lore Cornelius blickte mit ſchärferen und intereſſirteren Augen, als die vertrauende Clara, in deren ſonnig-hellem Gemüth der dunkle Gedanke, das Herz ihres Gatten könnte ihr jemals entfremdet werden, nicht Raum fand. —

Getrieben von dem phantaſtiſchen Wahn, es ſei und bleibe ihre Miſſion, über dem Genius Dombrowsky's und der freien Entfaltung ſeiner Perſönlichkeit wie ein ſchirmender Engel zu wachen, ſuchte Lore Cornelius den Beziehungen ihres bewunderten Felix zu Fräulein von Starenberg jeden erdenklichen Vorſchub zu leiſten. Es war ihr ſofort klar geworden, daß die erſte Bedingung eines glücklichen Fortgangs darin beſtehe, das große Publikum nicht vor der Zeit mißtrauiſch zu machen. Je allgemeiner jedoch das Märchen von der Verlobung mit Don Enrique geglaubt wurde, um ſo weniger konnte Ottilie in den Verdacht gerathen, ein unſtatthaftes Intereſſe für Felix Dombrowsky zu fühlen. Lore Cornelius hatte denn alſo die Bruchſtücke jener romantiſchen Klatſcherei zuſammengeleſen, ihnen Geſtalt gegeben, und dann mit der ihr eigenen Geſchwätzigkeit das Ganze in Umlauf geſetzt, bis alle Welt daran

glaubte, trotz des Leugnens der Tante, die mehrfach darauf befragt wurde.

Alles wäre sonach vom Standpunkte Felix Dombrowsky's herrlich gewesen, wenn er nicht nachgerade unter dem Zwang, der doch unausgesetzt auf ihm lastete, peinvoll gelitten hätte, und zwar um so peinvoller, als die Stunden eines unbelauschten Beisammenseins mit Ottilien äußerst spärlich gesät waren. Auch die Zahl der erlaubten Begegnungen durfte man keineswegs übertreiben: denn der Argwohn, so fest er auch schlief, konnte durch die geringste Unvorsichtigkeit plötzlich erweckt werden. Manchmal verstrichen fünf oder sechs Tage, ohne daß die Beiden sich sahen. Eine postlagernde Correspondenz ersetzte in solchen Perioden der Trennung, so gut es gehn wollte, den Verkehr. Aber je leidenschaftlicher man sich in diesen verstohlenen Briefen betheuerte, daß man vor Sehnsucht sterbe, desto mehr wuchs bei Dombrowsky ein heimlicher Groll gegen das Schicksal, und er sann und sann, um dieser fürchterlichen Beschränkung ein Ende zu machen.

Der Zufall brachte nun hier eine sehr unerwartete Wendung.

Es war im December. Dombrowsky befand sich im Atelier Theodor Oßfeldt's, der jetzt zum ersten Male ein großes Genrebild auf der Staffelei hatte, — »Irrlicht« betitelt. Es war dies die Ausführung jener bereits in Kreide skizzirten Idee, die ihm damals im

Kryſtallpalaſt aufgetaucht, als er Ottilie von Staren-berg in der Lanciers-Quadrille beobachtete. Das Oel-gemälde war erſt gerade entworfen, aber doch ſchon im Weſentlichen erkennbar. Ein jugend-ſtrahlendes Weib, dem ein geſpenſtiges Flämmchen über der Stirn flackerte, glitt, wie aus Nebel und Duft gewoben, über den dun-kelnden Moorgrund. Ein echt Oßfeldt'ſches Terrain. Binſen, dichtes Geſtrüpp, modernde Baumſtrünke; fern am ſchwärzlichen Horizont ein letzter Lichtſtreif, ähnlich, wie auf dem großen Landſchaftsbilde über dem Schreib-tiſch Dombrowsky's. Ein fahrender Spielmann, von Leben und Liebe glühend, leuchte hinter dem lieblichen Trugbilde her, das fernhin zu dem bleich verdämmernden Sumpf entſchwebte. Man ſah den Untergang des Be-thörten voraus; aber man hatte doch Sympathie für den ſtürmiſchen Drang, der ihn vorwärts trieb. Ein Dichter hätte vielleicht das Motto darunter geſetzt:

Ein Augenblick, gelebt im Paradieſe,
Wird nicht zu theuer mit dem Tod bezahlt.

Doch fand auch wieder die bürgerliche Moral, die verſtändige Ethik einen Zug in der Compoſition, der ſie vollauf befriedigte.

Dombrowsky ſtand vor der Staffelei, — und wüh-lende Sehnſucht beſchlich ihn. Er dachte Ottiliens, die ihm ja während der letzten Zeit — ganz ähnlich wie hier dieſe mondſchein-duftige Frauengeſtalt — mehr und mehr zu entſchwinden ſchien. Er ſah ſie deutlich vor

Augen — so klar, als hätte die Fee in der Oßfeldt'schen Composition wirklich die Züge des heißgeliebten Mädchens getragen ...

Da pochte sein Diener an's Atelier.

„Es ist Jemand da," flüsterte Alphons bedeutungsvoll.

„Wer denn?"

„Das soll ich nicht sagen. Es handelt sich um ein Geheimniß. Vielleicht wegen des Weihnachtsfestes ..."

„Ach, Unsinn! Stören Sie mich nicht weiter! Meine Frau ist ja da."

„Die gnädige Frau ist vor zwanzig Minuten zur Stadt gegangen. Ich soll dem Herrn Professor betonen, es sei außerordentlich wichtig."

„Gut denn, ich komme."

Felix Dombrowsky drückte dem jungen Maler die Hand.

„Das wird Ihr Bestes werden," sagte er seltsam bewegt. „Nun will ich denn wünschen, daß Sie diesmal den Vogel abschießen!"

„Ich danke Ihnen," versetzte Oßfeldt.

„Und Eins noch," fügte Dombrowsky hinzu, „— stellen Sie's klüger an, als der Mensch da auf Ihrem Gemälde! Machen Sie ja das Glück dingfest, eh' es so durch die Lüfte entgleitet! Ich meine nicht das künstlerische Glück, sondern das menschliche! Sie verstehen mich?"

„Herr Professor, Sie sollen der Erste sein, der's erfährt: ich habe es dingfest gemacht — dem Himmel sei Dank!"

„Das freut mich von Herzen! Paula ist hübsch, jung und tüchtig! So klug, so gewandt, eine Seele wie Gold! Sie können sich gratuliren."

„Das thu' ich auch, Herr Professor! Ich weiß ja kaum, wo mir der Kopf steht. Ich verdiene Sie gar nicht."

„Wenn sie Einer verdient, so sind Sie es. Werden Sie glücklich, Oßfeldt! Wann hat sie denn Ja gesagt?"

„Am vorigen Sonntag! Ach, diese Sonntage! Die werd' ich mein Leben lang nicht vergessen! Sie hätt' es schon längst gethan; aber, so dumm es klingt: mir fehlte der Muth. Ich dachte immer ... es hieß doch ..."

„Es hieß bereits in Eschwalde," unterbrach ihn Dombrowsky, „daß Fräulein Eysoldt in Theodor Oßfeldt sterblich verliebt sei. — Nun, und die Anstellung? Sie haben seit lang nicht davon gesprochen."

„Die Sache ist noch in der Schwebe. Doch hab' ich begründete Aussichten ... Vielleicht bin ich zu Ostern schon königlicher Beamter mit zweitausendfünfhundert Mark. Lachen Sie nicht — das ist immer schon etwas!"

„Ich lache durchaus nicht," sagte Dombrowsky. „Malen Sie weiter, Sie Glücklicher! Strömen Sie Ihre Wonne im düsterſten Kolorit aus — da hinten der

Wald verträgt noch eine Nüance von Trübsal — und grüßen Sie Ihre Braut!"

Hiermit verließ er das Atelier.

Er hatte schon fast vergessen, was ihn herunter geführt; so war er denn höchlich erstaunt, als er in seinem Zimmer Lore Cornelius traf.

Das Fräulein hatte sich's in dem Schaukelstuhle bequem gemacht. Trotz ihrer lässigen Haltung, die sie auch bei dem Erscheinen Dombrowsky's nicht aufgab, merkte man, daß sie heimlich fieberte. Durch den Fuß, der unter dem blauen Tuchkleid hervorsah, ging ein beständiges Zucken und Zappeln; der große Mund bewegte sich hin und her, und die Finger der rechten Hand trommelten nervös auf die Lehne.

„Ich kann nicht aufstehn, Professor," sagte sie leise; „ich bin zu ab! Das sind ja schöne Geschichten! Aber fürchten Sie nichts! Das Schicksal hat es noch gut gefügt, daß es mich gerade zur Entdeckerin auserkor, — mich, Ihre beste, Ihre einzige wahrhaft selbstlose Freundin! Nein, bin ich erschrocken! Mir zittern noch alle Glieder! Gütiger Gott, wer hätte so was für möglich gehalten!"

Dombrowsky hatte den Eindruck, als ob sie zwar wirklich erregt sei, aber die Symptome dieser Erregung absichtlich übertreibe. Alles, was sie ihm sagte, stieß sie angstvoll, hastig und mit gedämpfter Stimme hervor. Man erkannte ihr sonst so grelles Organ nicht wieder.

Nach einigen Umſchweifen ging ſie direkt auf den ſpringenden Punkt los.

„Da ſehen Sie, was ich gefunden habe! Ein Liebesbrief, den Sie, Felix Dombrowsky, an Fräulein Ottilie geſchrieben! Ein richtiger Liebesbrief!“

Dombrowsky riß ihr das Billet ſofort aus den Fingern.

„Was ſoll das heißen?“ rief er erblaſſend.

„Beruhigen Sie ſich! Oder vielmehr: danken Sie Gott, daß ich es war, welche das Schriftſtück entdeckte! Ebenſo gut hätte Frau Edda es finden können oder Miß Maud.“

„Sie haben den Brief da entwendet ...“

„Ich denke nicht dran. Ihrer Aufregung muß ich's zu gute halten, wenn ſie mich ſo ſchändlich beleidigen.“

„Nun, ſo erklären Sie ...!“

„Mein Gott, Sie ſchauen mich an, als wollten Sie mich erdroſſeln! Ich weiß ja ſelbſt nicht ... Wir waren geſtern bei Edda Wolffram zum Kaffee, fünf oder ſechs Damen. Ich blieb eine Stunde länger. In Edda's Zimmer am Nähtiſch lag der Brief unter dem Korbſtuhl. Ottilie hatte da eine Weile geſeſſen und ſich ein Album betrachtet. Das thut ſie ja, wo ſie kann ...“

„Nun ...?“ drängte Dombrowsky.

„Nun, da hat ſie den Brief vielleicht mit dem Taſchentuche herausgezogen.“

Dombrowsky trat auf sie zu.

„Weiß Frau Wolffram davon?"

„Bewahre! Die machte sich gerade zum Ausgehn zurecht. Wir hatten Besorgungen. Ich war ganz allein in der Stube."

„Und Sie haben den Brief natürlich gelesen?"

„Allerdings. Da er ja keine Unterschrift trug und nicht im Couvert stak ... Ich mußte doch in Erfahrung zu bringen suchen, wem er gehörte."

„Sie hätten diskreter sein können. Schon aus der Anrede ging ja hervor ..."

„Wirklich?" versetzte Lore ein wenig spitz. „»Mein liebes, liebes, wonniges Mädchen!« — Das ist doch für Unbetheiligte keine genaue Adresse."

„Verwünscht!" sagte Dombrowsky. „Aber weshalb gingen Sie nicht sofort zu Ottilie, um ihr den Brief wieder zuzustellen?"

„Mein Gott, ich weiß nicht ... Das war mir so peinlich ... Offen gestanden, ich schämte mich. Und dann: auf diese Art machte sich auch die Sache so gut mit Ihnen."

„Wie so?"

„Es war so bequem: der Brief da ersparte mir jede Vorrede ... Aber Sie haben Recht. Wenn ich mir's jetzt überlege: Ottilie hat sich gewiß bei der Entdeckung ihres Verlustes halb zu Tode geängstigt. Ich

eile von hier direkt zu ihr, um ihr zu ſagen, daß ſie ſich weiter nicht grämen ſoll."

Dombrowsky nach einer Pauſe:

„Sie kennen alſo den Inhalt, Sie wiſſen ...?"

Lore wußte natürlich Alles. Der Brief enthielt zwar nicht die formelle und abſolute Beſtätigung des Verhältniſſes, aber doch mehr als genug, um ein Mädchen wie Lore durchaus nicht im Zweifel zu laſſen.

Dennoch gab ſie ſich jetzt den Anſchein, als glaube ſie nicht das Aeußerſte. Sie wollte ſich eine gewiſſe Unbefangenheit wahren. Sie erklärte ſogar, daß ſie, bei Licht beſehen, die Sache gar nicht ſo ſchlimm finde.

„Ein Künſtler!" ſagte ſie achſelzuckend. „Der kann ſich von Gottes und Rechts wegen ſo was erlauben! Für wen blüht denn das Schöne, wenn nicht für ihn? Und ich, Ihre beſte Freundin, die Einzige, die Sie wahrhaft verſteht, ich werde doch nicht aus philiſtröſen Bedenken ſtörend in dieſe Idylle greifen? Was denken Sie nur von mir?"

Dombrowsky las den Brief noch einmal mit ruhiger Aufmerkſamkeit durch. Nein, Lore Cornelius konnte nicht über die Wahrheit im Zweifel ſein. Er wußte jetzt ganz genau, daß ihre Harmloſigkeit Komödie war.

So ſchritt er denn ruhig auf ſie zu und ſagte im Ton unheilvoller Entſchloſſenheit:

„Sie werden über alles das ſchweigen wie's Grab, wenn Sie nicht wollen, daß ein entſetzliches Unglück

geſchieht. Da Sie's denn doch einmal wiſſen, ſo hören Sie denn auch weiter: eine Trennung von Ottilien würde ich nicht überleben! Ich kenne Ihre Geſchwätzigkeit. Aber diesmal beherrſchen Sie ſich! Kommt Ihnen auch nur das flüchtigſte Wort über die Lippen," — er hob die geballten Fäuſte — „ſo zermalme ich Sie!"

Er ſah ſchrecklich aus, wie er ſo vor ihr ſtand. Es war ihm Ernſt mit der Drohung. Sein Mund zuckte. Die Augen blitzten wie die eines Wuthkranken, und ſeine Arme reckten ſich auf und ab, als hielte er ſchon ein Opfer, das er vernichten wollte. Das Alles jedoch machte auf Lore nicht den geringſten Eindruck. Mit überlegener Gutmüthigkeit blickte ſie zu ihm auf.

„Sie alteriren ſich ganz umſonſt. Hätte ich Ihr Geheimniß verrathen wollen, — verſtehen Sie wohl — dann hätte ich dieſen Brief nicht an Sie ausgeliefert, ſondern an Clara."

Er packte ſie bei der Schulter.

„Wagen Sie's!"

„Beſter Profeſſor, Sie irren ſich vollſtändig im Ton. Weshalb drohen Sie mir? Ich ſagte Ihnen ſchon zweimal, daß ich als Freundin komme, daß ich ſogar begreife, wie dies entzückende Mädchen Ihre Einbildungskraft berauſcht hat. So was ſchadet doch nichts! Ihre Frau haben Sie deshalb nicht weniger gern, — und Sie können doch nichts dafür, wenn Clara Ihr großes, gewaltiges Künſtlerherz nicht vollſtändig aus-

füllt! Ein Mann, wie Sie, bringt es eben nicht fertig, jahrzehntelang im Alltagsgeleiſe dahin zu ſchlendern. Es muß mal endlich etwas in ſein Daſein treten, was ihn herausreißt, was ihn emporhebt über das Regelmäßige. Und das hat Ihnen ſeit lange gefehlt. Nur an dem Mangel dieſes Außergewöhnlichen haben Sie all' die Jahre über gekrankt. O, ich habe Verſtändniß für Sie, das kann ich Ihnen nicht oft genug ſagen! Wär' ich ein Mann, ein Künſtler: ich theilte ganz und gar Ihre Auffaſſung! Clara, die gute, liebe, herzige Clara, wäre das ſtille Herdfeuer, an welchem ich raſten würde, wenn draußen das Wetter tobt. Daneben jedoch müßte ich eine Sonne haben, der ich entgegenflöge, wie ein begeiſterter Königsaar! Kurz: anſtatt Ihr Glück beeinträchtigen, Sie verrathen, ja nur Sie tadeln zu wollen, bin ich ſogar bereit, Ihnen zu helfen."

Dombrowsky warf ihr einen ſkeptiſchen Blick zu.

Unbeirrt fuhr ſie fort:

„Ich war ſo unbeſcheiden, den Brief da zu leſen, ja zu ſtudiren. Sie dürfen mir das nicht übel nehmen. Nachdem ich die Sache nun doch mal entdeckt hatte, kam's ja nicht weiter drauf an. Im Gegentheil. Ich fühlte ſofort: hier iſt eine Aufgabe für ein Mädchen wie ich! Hier kann ich ſchlichten, ausgleichen, verſöhnen und Heil bringen! Ja, Profeſſor, ich handle ſogar im Intereſſe Clara's wenn ich Ihnen und Ihrer Ottilie die fördernde Hand reiche! Wenn die Geſchichte ſo fortgeht

mit der Qual eurer ungestillten Sehnsucht, dann giebt's über kurz oder lang eine Katastrophe. Ihr ertragt das nicht; ihr gebt euch Blöße um Blöße, — wenn ihr nicht in dem fiebrischen Drang eurer Leidenschaft Alles in Trümmer schlagt. Eine Scheidung, eine Entführung, oder Gott weiß was, schwebt in der Luft: denn selbst die wunschlose Schwärmerei eines Künstlers wird zur Verrücktheit, wenn das Schicksal ihr Hindernisse entgegenstemmt. Solch' ein Ausgang aber wäre für Clara entsetzlich. Sie würde daran positiv zu Grund gehn. Und Sie, Professor, — ich glaube, Sie führen auch schlecht dabei; denn eine Frau, wie Clara, giebt's wohl so leicht nicht zum zweiten Male. Es ist etwas Andres, einen Genius begeistern, ihm als Engel, als Muse vorschweben, wie Ottilie, oder ihm treu als Lebensgefährtin zur Seite wandeln, seine Launen ertragen, ihm Trost und Stütze sein. Sie sehen, ich hab' mir das Alles schon klar zurecht gelegt. So komm' ich denn, Ihnen zu sagen, daß ich mit all' meinem Können und Wollen zu ihrer Verfügung stehe."

„Wie meinen Sie das?" fragte Dombrowsky.

„Nun, ich will Ihnen durch die That den Beweis liefern, was hingebungsvolle Freundschaft vermag. Sie werden Ihre Ottilie sehen, so oft Sie wollen. Das heißt natürlich: Alles hat seine Grenzen. Ein Zuviel würde auch hier auffällig werden. Aber wenn Sie da schreiben in Ihrem rührenden Klagebrief: »Neun Tage

ſind jetzt vergangen, ſeit ich zum letzten Mal Dich an's Herz geſchloſſen« — oder wie Sie ſich ausdrücken —: ſo iſt das doch in der That ein bischen zu lang. Sind Sie um glaubwürdige Bemäntelungen Ihrer Ausgänge nicht verlegen, ſo können Sie Fräulein von Starenberg alle zwei Tage in meiner Wohnung treffen; ganz ungeſtört; denn es fällt mir ja nicht im Traume bei, etwa mit zuſehn zu wollen, wie ihr ſo Schulter an Schulter lehnt und euch anhimmelt."

Dombrowsky fing an, die Situation nicht mehr ſo peinlich zu finden ...

Lore Cornelius würde verſchwiegen ſein. Dafür bürgte ihm nicht nur die geradezu ſtürmiſche Theilnahme, die ſie ihm aufdrängte, ſondern mehr noch die Mißdeutung, die ſie erfahren würde, wenn es je in das Publikum drang, welch' befremdliche Rolle ſie in der Angelegenheit ſpielte.

Ach, und die Ausſicht, endlich die bezaubernden Tage von Eſchwalde neu zu erleben, ſorgloſer noch und herrlicher, nicht ſtets auf der Hetzjagd zu ſein, wenn man ſich nach langer Entbehrung einmal die verſchmachtenden Lippen küßte! ...

Er äußerte ſeine Bedenken. Ueber kurz oder lang würde es doch wohl herauskommen. Wie war das denn überhaupt zu bewerkſtelligen? Mußte es nicht dem Publikum auffallen, wenn Ottilie ſo häufig zu Lore kam?

„Durchaus nicht!" verſetzte Fräulein Cornelius.

„Ich werde das Alles ſchon einrichten. Otty kommt regelmäßig zu einer beſtimmten Zeit: wir treiben dann Italieniſch. Vorige Woche ſchon war mal davon die Rede. Niemand auf Gottes weiter Welt wird uns da in die Quere laufen! — Papa arbeitet. Seit ich erwachſen bin, iſt es ihm nicht ein einziges Mal beigefallen, mein Boudoir zu betreten. Zudem hab' ich ja noch ein Schlafzimmer und daneben die Kammer. Ich verſtecke euch ſchon, wenn's einmal noth thut. Aber daran iſt gar nicht zu denken! Frau Konitz, die uns den Haushalt führt, ſitzt ſtets in der Küche oder im Eßzimmer. Auch iſt ſie halb blind. Das Mädchen ſchicke ich aus. Gott, das läßt ſich doch Alles machen! Nun, und was Sie betrifft — Sie nehmen ſich eine Droſchke und fahren bis in die nächſte Querſtraße. Es iſt ja Winter. Sie können ſich tief in den Pelz hüllen. Zum Ueberfluß wählen wir eine Abendſtunde. Ja? Und nun ſagen Sie: hab' ich ein bischen Talent zur Intrigue?"

„Nicht nur ein bischen."

„Aber auf Ehre, ich mein' es gut! Ich kann's nicht mit anſehn, daß Sie vor Jammer und Noth ſich zu Grunde richten, und ſchließlich die arme Clara mit in's Verderben reißen! Ich thu's um Clara's willen eben ſo ſehr, wie um Ihretwillen!"

„Schweigen Sie nur von Clara! Mir ſchwindelt ... Aber es geht nicht anders."

Lore Cornelius erhob ſich.

„Wie bin ich glückſelig," murmelte ſie, verzückt zu ihm aufſchauend, „daß ſich die Sache ſo friedlich ordnet! Leben Sie wohl, Profeſſor! Ich muß ſchleunigſt fort — zu Ottilie! Morgen früh ſollen Sie von mir hören! Nein, heute Abend noch! Ich ſchreib's Ihnen auf, für den Fall, daß ich Sie nicht mehr allein ſpreche! O, ihr Beneidenswerthen!"

Siebentes Kapitel.

Ottilie hatte den Verluſt jenes Briefes kurz nach dem Eintritt in ihre Wohnung bemerkt. Wie Lore vorausgeſetzt, war ſie tödtlich erſchrocken, dann aber von jener ſeltſamen Starrheit erfaßt worden, die ſich ſo oft angeſichts unabwendbarer Schickſale einſtellt.

Lore war ſehr überraſcht, das junge Mädchen ſo ruhig zu finden. Erſt als Frau Martinez die Beiden allein ließ, und Lore nun ihr Mittheilung machte, bekam Ottilie etwas wie eine flüchtige Ohnmacht. Sie hatte ſchon Alles in Trümmern geſehen — und jetzt eröffnete ihr Lore mit ihrer wilden Beredſamkeit, die bei der Abdämpfung ihrer Stimme um ſo dämoniſcher klang, die Ausſichten auf ein Glück, wie ſie es niemals gehofft hatte! Ihn ganz für ſich zu haben, ohne jede Gefahr, wie Lore ihr auseinanderſetzte — und ſo oft ſie begehrte —: welche Wonne! Und dann wirkte auch der ſtürmiſche Eifer, den Lore für ſie und Dombrowsky zur Schau trug, beruhigend auf die noch immer zuweilen

ſich regende Stimme der Selbſtanklage. Wenn ein ſo kluges, verſtändiges Mädchen, wie Lore, dies Alles gut und natürlich fand, wenn ſie es thatkräftig unterſtützte und ſich perſönlich hinein verwickelte, dann mußte wohl wahr ſein, was Felix ihr ſo heiß und ſo flammenprächtig von dem ewigen Rechte der Leidenſchaft vorgeſprochen, und was ſie ſelber ſo gerne und willig geglaubt hatte! Lore war unparteiiſch; ſie ſanktionirte das gleichſam aus höheren Geſichtspunkten; ſie gab Allem die Weihe; nicht der leiſeſte Vorwurf kam ihr über die Lippen; ſie machte ſogar den Eindruck, als ſchwelge ſie mit! — Es war himmliſch!

Ottilie gelobte ſich, nie wieder mit Dombrowsky eine Zeile zu wechſeln, die, von einem Dritten entdeckt, ihr Geheimniß verrathen könnte. In Lore Cornelius aber ſah ſie von jetzt ihre Führerin, ihren waltenden Schutzgeiſt, dem ſie blindlings vertrauen durfte.

Und nun geſtaltete ſich das Alles genau ſo, wie es Lore geplant hatte.

Kein Menſch fand, wie ſelbſtverſtändlich, ein Arg darin, daß Lore Cornelius und Ottilie von Starenberg gemeinſchaftlich Italieniſch trieben. Eines Lehrers bedurften ſie nicht. Lore hatte ſchon längſt Bruchſtücke aus der Divina Commedia geleſen; ſie beherrſchte durchaus die Grammatik und den Wortvorrath der Claſſicität, während Ottilie ihr in der leichten Converſation und der Ausſprache überlegen war. So konnten die Beiden

ſich gegenſeitig ergänzen und fördern, — und es lieſt ſich ſo hübſch zu Zweien! Man trieb Goldoni, Farina, Carducci — angeblich in den vereinbarten Abendſtunden, thatſächlich nur in der Zwiſchenzeit und Jede für ſich; denn ſo ängſtlich wachten ſie über der Glaubwürdigkeit ihrer Legende, daß ſie's für nöthig hielten, dieſe vorgeſchützten Autoren wirklich auch durchzunehmen, um gegen die Möglichkeit einer Frage gewappnet zu ſein.

So verſtrichen drei Monate. Felix Dombrowsky war nicht mehr ſo häufig Theilnehmer an geräuſchvollen Luſtbarkeiten wie zu Beginn der Saiſon; dennoch blieb der Contraſt gegen das Vorjahr ein überraſchender. Clara freute ſich dieſes Contraſtes von Herzen, und Lore Cornelius reiſte förmlich auf die Bemerkung, daß ſie, Lore, es eigentlich ſei, die den ernſten, verſchloſſenen Künſtler aus dem Bann ſeiner ehemaligen Starrheit erlöſt habe.

„Ja, Kinder," — ſo deklamirte ſie häufig — „das Feſt im Kryſtallpalaſt! Das hat den Grundſtein gelegt! Und wem verdankt ihr das Alles? Mir! Ich hab' ihn herangelootſt! Und ſchafft er jetzt nicht ebenſo viel und ſo freudig wie ſonſt? Nur die entſetzliche Philoſophie hat er ein wenig ad acta gelegt. Und artiger iſt er geworden und duldſamer! Sogar für die alte Juſtizräthin Zirpler hat er ein freundliches Wort, und der ſchrecklichen Freiin von Kielbreche hat er auf dem Ball der Concordia die Hand geküßt, — nur weil ſie fragte:

»Wer iſt denn die entzückende junge Dame, mit der Sie die Polonaiſe gingen? Die Schlanke, Blonde mit den Roſen im Haar?« — Selbſtredend war das Ottilie, für die er ſo ſchwärmt: aber auch ſie hat er ja mir zu verdanken! Es iſt mal ſo: ich bin ſeine Vorſehung!"

Am vierten April gab Miſter Nathanael Burdach eine großartige Feſtlichkeit. Es galt die Einweihung ſeines Palais in der Cäcilienſtraße, das er im vorigen Herbſt von einem begüterten Irländer Namens Hawthorne gekauft hatte. Der prachtvolle Bau ſtand erſt ſeit wenigen Jahren. Miſter Hawthorne jedoch vertrug nicht das deutſche Klima und hatte ſich auf den Rath einer ärztlichen Autorität in Pegli bei Genua angekauft, unter Veräußerung nicht nur ſeines fürſtlich eingerichteten Wohnhauſes, ſondern auch zweier Villen in Rülfarode und Treßburg, die der Amerikaner gleichfalls erworben.

Die Geſellſchaft, die Miſter Nathanael in den übrigens vielfach umgeſtalteten Räumen des Hawthorne-Hauſes verſammelte, umfaßte ſo ziemlich Alles, was mit der Kunſt, der Wiſſenſchaft, der Litteratur und dem Großkapital zuſammenhing. Dem Adel war Miſter Burdach nicht hold; auch hatte er ein Vorurtheil gegen die Offiziere; daher denn die Einladungen auf den beſagten Gebieten ſehr dünn geſät waren.

Mehr als dieſer nach den Anſchauungen Miſter Nathanaels kaum befremdliche Mangel überraſchte die

Abweſenheit des Hofraths Kern, des Chefredacteurs der Hohen Warte. Kurt Wolffram hatte den Hofrath noch vor wenigen Stunden geſehen. Herr Kern fuhr durch die Bankſtraße und hielt gleich links in der Feldgaſſe vor dem Redactionsbüreau des Neuen Volksboten, eines ziemlich unbedeutenden Vorſtadtblattes. Er war alſo keineswegs durch Krankheit behindert, und dennoch fehlte er jetzt bei dieſer feierlichen Gelegenheit im Hauſe ſeines getreuen Mitkämpfers, des »Univerſalmenſchen«, der »ſo furchtlos für alles Edle, Große und Schöne ſein Banner entfaltete« —!

Dombrowsky ſtand bei einer Gruppe von Herren, die mit großer Begierde dieſe Bemerkungen Wolffram's entgegennahmen.

Vor längerer Zeit ſchon hatte ſich ein dumpfes Gerücht von Zerwürfniſſen zwiſchen Nathanael Burdach und Hofrath Kern leiſe geregt, um dann wieder durch die Symptome einer fortdauernden Intimität zum Schweigen gebracht zu werden. Jetzt aber war dies Ausbleiben Kern's neues Waſſer auf das Mühlrad derer, die überall Unrath wittern und nichts lieber ſehn, als Zuſammenſturz und Verfeindung.

„Er wird wohl noch kommen," ſagte Dombrowsky.

Jetzt trat Hardner hinzu. Sein breites, ſonſt ſo harmlos freundliches Antlitz glühte vor ſeltſamer Aufregung.

„Nein, er kommt nicht," ſagte er ſtirnrunzelnd. „Sie wiſſen doch, meine Herren . . ."

„Was? Was?" klang von allen Seiten.

„Nun, daß es aus iſt zwiſchen Burdach und Kern. Der Hofrath hat ganz heillos gewirthſchaftet, namentlich mit den Künſtlern, blödſinnige Honorare verſprochen, nur um den Vortritt zu haben, und auch ſonſt überall fehlgegriffen. Sagen Sie ſelbſt: die Hohe Warte iſt doch ein Zwittergeſchöpf! Weder volksthümlich, noch ſtreng wiſſenſchaftlich, — nicht Fiſch noch Fleiſch! Der Erfolg blieb denn natürlich ein frommer Wunſch. Die Inſerate eingerechnet, hat Burdach mit ſeiner Warte ſchon mehr als eine halbe Million verpulvert."

„Nicht zu glauben!" ſagten die Herren.

Emanuel Hardner zuckte die Achſeln.

„Den Krach mit dem Hofrath hab' ich ſeit lange vorausgeſehn," fuhr er fort. „Das ganze Bureau war ihm auffäſſig; aber der Hofrath übte hier eine Art von Tyrannis aus. Endlich hat denn einer der Expedienten den Muth gehabt, Herrn Burdach die Augen zu öffnen. Man hat ihm vorgerechnet, daß jeder ſeiner zwölfhundert Abonnenten nach dieſem Modus ihm jährlich ſechstauſend Mark koſtet. Der Hofrath nämlich ließ nach wie vor eine ganz verrückt hohe Auflage drucken, und immerzu annonciren, immerzu, weil Burdach geſagt habe: »Während Du ſchläfſt, arbeiten Deine Annoncen.« Kurz, es gab unangenehme Erörterungen. Hofrath

Kern, in dem Wahn, daß er für Burdach nicht zu entbehren ſei, ſetzt' ſich auf's hohe Roß, bis dann plötzlich bei unſerm Deutſch-Amerikaner die klobige Pumpernickel-Natur gründlich zu Tage trat. Sie wiſſen doch, Burdach iſt ein geborener Weſtphale. Die fackeln nicht lange, wenn erſt mal die Galle in's Blut geht. Die Redensarten, die Burdach und Kern gewechſelt haben, paſſen in keine Salonnovelle. Schließlich hat Burdach ſeinem Chefredacteur mit einer gewiſſen Lebhaftigkeit die Thüre gewieſen, — und zwar in Gegenwart jenes unangenehmen Expedienten. Er ſoll ihn am Aermel gefaßt und bis an die Treppe geführt haben."

„Das iſt toll," bemerkte Dombrowsky.

„Sehr toll," beſtätigte Hardner. „Ich würde es auch dem Hofrath nicht übel nehmen, wenn er Herrn Burdach geohrfeigt oder ihm ſeinen Zeugen geſchickt hätte. So aber ...! Die Art und Weiſe, wie der Hofrath ſich rächt ... das iſt geradezu niederträchtig. Er hat ja Schiffbruch gelitten; das läßt ſich nicht abſtreiten; einem Phantom zu Liebe hat er ſeinen geſicherten Poſten am Morgenblatt aufgegeben und iſt nun erſetzt, und eine ähnliche Stellung findet er ſchwerlich wieder; denn es war ja doch eigentlich nur ſeine Freundſchaft mit dem verſtorbnen Beſitzer, was ihm den Poſten verſchafft hat — und nicht ſein Talent, das höchſt fragwürdig iſt ... Ich gebe auch zu, daß der unerwartete Sturz in die Tiefe ihn ſchmerzen und kränken muß.

Trotzdem: — eine ſolche Gemeinheit hätt' ich dem Menſchen nicht zugetraut. Bitte, hören Sie nur!"

Er zog die Herren in eine Fenſterniſche.

„Hier habe ich den Bürſtenabzug des morgen erſcheinenden Volksboten. Ein ſolcher Angriff iſt noch nicht dageweſen!"

Er las nun mit ängſtlich gedämpfter Stimme einen Artikel, der die Aufſchrift „Amerikanismus" trug. Der Mißerfolg der von Burdach gegründeten Monatsſchrift war in dieſem Artikel mit ſo hämiſcher Bosheit und ſo ſchnöder Verdrehung der Thatſachen auf die Schultern des Amerikaners und ſeiner Geſchäftsführung abgeladen, und der Charakter des Mannes in ſo ungebührlicher Weiſe beſchimpft, daß Felix mit einem Gefühl des Ekels ſich abwandte, während ſich Wolffram in parenthetiſchen Redensarten wie »Na, das iſt denn doch!« oder »So was!« erging, und das Ende kaum abwarten konnte, um ſeiner Erbitterung in den kräftigſten Ausdrücken Luft zu machen.

In der That, es war pöbelhaft! Dieſer gute, ehrliche, opfermuthige Burdach! Für den Bau der altrömiſchen Villa hatte er zwar nur mäßig bezahlt; aber das lag nicht an ihm, ſondern lediglich an Kurt Wolffram, der damals in thörichter Unterſchätzung ſeiner Talente eine ſo niedrige Forderung geſtellt hatte! Nein, Wolffram trug ihm die Kärglichkeit jener Honorare nicht nach. Nathanael Burdach war und blieb, wie

jener bewunderte Kaiſer des Alterthums, der Stolz und die Wonne des Menſchengeſchlechts! Wie intereſſirte ſich dieſer ausgezeichnete Geiſt für die Wolffram'ſche Concurrenzarbeit zum ſerbiſchen Parlamentshaus! Mit der gothiſchen Kirche hatte ja Wolffram leider kein Glück gehabt; die Gothik lag ihm nicht ſo; das hatte auch Burdach und die kluge Miß Maud richtig erkannt, und ihm zugerufen: Stürz' dich auf Serbien! Dort iſt dein Rhodus! — Und ſpäter hatte der kunſtverſtändige Freund ihm baare hundertundzwanzigtauſend Mark als unverzinsliches Darlehn bewilligt, damit er einmal eine moderne Villa ſo ganz aus dem Vollen herſtellen könne, in jenem deutſch-nationalen Zukunftsſtile, über den er ſich theoretiſch in zweiten, dritten und vierten Hefte der Hohen Warte geäußert hatte. Sobald das Wetter jetzt günſtig war, wollte er anfangen. Mit hundertundzwanzigtauſend Mark konnte man weit gehen. Man bekam ja ſofort Geld auf das neue Grundſtück, wenn die Mauern erſt fußhoch über die Erde hinausragten. O, das ſollte ein Bau werden, würdig des Meiſters, würdig des deutſchen Volkes und würdig der großen Zeit, in welcher wir leben! Und den herrlichen Burdach, der ihm bei all' dieſen Plänen die Hand bot, der ihn gleichſam entdeckt hatte — dieſen genialen, menſchenfreundlichen Mann ſchmähte der Hofrath als beſchränkten Emporkömmling, als Abenteurer und windigen Spekulanten! Es war ſchurkiſch und albern zugleich! Was? Und der Schluß-

passus drohte sogar noch mit »weitern Enthüllungen«? Nun, Herr Burdach würde diesen Enthüllungen mit vollendetem Gleichmuth entgegensehen. Durch das Fiasko der Zeitschrift war Niemand anders compromittirt, als Kern selbst. Der große Amerikaner hatte noch andere Dinge im Kopf, als das Schicksal der Hohen Warte! Schon versandte man die Prospekte für die musterhaft angelegte Heilanstalt in Eschwalde. Schon beschäftigte sich der rastlose Millionär mit dem Bau einer Drahtseilbahn auf den Elfenstein; mit der Verwandlung eines großen Terrains unweit der Kreuzstraße in einen Lustgarten, den er an seinem sechzigsten Geburtstag der Stadt zum Geschenk machen wollte; mit der Gründung einer Buchdruckerei — (denn der Drucker hatte bei der Herstellung der Hohen Warte ganz riesige Summen verdient, die rationeller Weise dem Unternehmen selber zu gut kommen mußten) —; und last, not least mit den Vorstudien zur Errichtung einer Gewerbebank in Gemeinschaft mit dem allbeliebten Director Neumann, dem er von Tag zu Tag mehr Vertrauen schenkte. Seit Wochen schon prüfte Herr Burdach eifrig die Satzungen aller ähnlichen Institute Amerika's; denn amerikanischer Geist sollte auch diese Schöpfung durchwehen, zu Ehren der großen Union, zum leuchtenden Ruhm ihres rastlosen Adoptivsohnes.

Wenn Kurt Wolffram so mit bewundernder Lebhaftigkeit die Partei seines Freundes und Gönners ergriff,

ſo ſchienen ſich die übrigen Zuhörer des von Hardner verleſenen Artikels — Dombrowsky allein ausgenommen — mehr zu ergötzen, als zu entrüſten.

„So ein bischen Skandal," meinte der Eine, nachdem ſich Dombrowsky und Hardner entfernt hatten, „bringt etwas Leben in die verrottete Bude. Die Geſellſchaft wird gar leicht zu monoton. Uebrigens iſt der Burdach ein guter Kerl und Miß Maud, Miß Maud ..."

Er machte Augen wie ein Feinſchmecker, der einen herrlichen Wein koſtet.

„Ja wohl, Miß Maud," ſagte Kurt Wolffram, „das wäre ſo ein Brocken für Sie! Der Reichthum der jungen Dame, ihre libellenartige Grazie und ihre üppigen Schultern bilden einen famoſen Akkord."

„Das meint auch der Doktor Lucius," lachte ein Zweiter. „Na, er wird ſie wohl heimholen! Was er dann freilich mit ihr erlebt ..."

„Oh, oh, oh, meine Herren," wehrte der Baumeiſter. „Seien wir ritterlich! Miß Maud iſt jeder Zoll eine Lady."

Und nun fiel das Geſpräch auf was Andres.

Dombrowsky hatte vorher ſchon mit Ottilie ein paar flüchtige Worte gewechſelt. Seitdem er ſie häufig allein ſah, vermied er es, ihr in größerer Geſellſchaft ſich ſo lebhaft zu widmen, wie früher. Seine ſtets wachſende Gluth hatte durchaus nichts gemein mit jener

Mischung von Verliebtheit und Eitelkeit, die so oft derartige unerlaubte Beziehungen kennzeichnet und den Beobachter manchmal darüber im Zweifel läßt: wollen die Beiden ihr Geheimniß hier zeigen oder verbergen? Felix begnügte sich, wenn ihn zuweilen ihr Blick streifte, der ihm sagte: »Ich bin dein, trotz Allem, was uns zu trennen scheint.« Mitunter drückte ihn dieser Zwang; öfter jedoch empfand er die Nothwendigkeit der Beschränkung als einen zaubrischen Reiz. Er mochte in seiner tiefen Kenntniß aller menschlichen Dinge sich sagen, daß ihm die Sehnsucht nur vielleicht deshalb stärker und stärker emporflamme, weil sie so häufig durch die Rücksichtnahme auf die Gesellschaft gedämpft werde.

Nachdem er jetzt noch ein Weilchen bei Hardner gestanden und ziemlich zerstreut ihm zugehört hatte, trat er doch wieder auf die Geliebte zu. Es war, als fühle er das Bedürfniß, ihr gerade jetzt in die Augen zu schauen, da er so drastisch erfahren, wie leicht das Harmonische sich in widerwärtige Dissonanzen verwandelt. Er sprach ruhig und freundlich mit ihr und reichte ihr dann die Hand, in die sie lächelnd die ihrige legte, ohne recht zu begreifen, was ihn hierzu veranlaßte.

In diesem Moment hörte er hinter sich eine Stimme, die, nur ihm vernehmlich, die Worte flüsterte:

„Hütet euch!"

Er wandte den Kopf.

Es war Miß Maud. An der Seite des einzigen anweſenden Offiziers glitt ſie, höchſt gleichgültig dreinſchauend, vorüber.

Dombrowsky, der ein gutes Gedächtniß für Perſönlichkeiten und Phyſiognomien beſaß, erkannte in dem ſchmucken Huſarenlieutenant Herrn von Karchow, den Tiſchnachbarn Ottiliens im Speiſeſaale zu Treßburg. Der Blick, den Herr von Karchow nach Ottilien herüberſandte, machte auf Dombrowsky den Eindruck, als brenne der junge Mann darauf, die Bekanntſchaft mit Fräulein von Starenberg fortzuſetzen.

»Hütet euch!« hatte Miß Maud geflüſtert, und gerade in dem Moment, da Felix jenes geheimnißvolle Verlangen verſpürte, ſich Ottiliens und ihrer Liebe neu zu verſichern. Was konnte ſie meinen? War das nur eine ſcherzhafte Redensart, eine vorlaute Neckerei, oder lag dieſen Worten ein tieferer Sinn zu Grunde? Faſt ſchien ihm das Letztere. Einen Scherz hätte Miß Maud wohl etwas lauter und mit andrer Betonung geſprochen. Dieſe Betonung war ſeltſam geweſen. Er blieb im Zweifel, ob ſie Wohlwollen oder Gehäſſigkeit ausdrückte.

Ein unbehagliches Gefühl überkam ihn. Er mußte das unter jeder Bedingung enträthſeln. Da Herr von Karchow jetzt wirklich herankam, und Fräulein von Starenberg mit jenem verbindlichen Eifer begrüßte, der den Wunſch nach einer längeren Unterhaltung bekundet, ſo hielt es Dombrowsky, der eine Zeit lang in's Leere

geſtarrt, für zweckmäßig, Ottilie den Artigkeiten des Lieutenants zu überlaſſen, und Miß Maud Welfare zur Beichte zu bringen.

Nicht ohne Genugthuung nahm er noch wahr, wie dienſtbefliſſen und ritterlich Herr von Karchow auf Fräulein Ottilie einſprach.

Dombrowsky wußte, — und wenn er es nicht gewußt hätte, dieſer Augenblick hätte es ihm verrathen — daß Karchow von Ottilie entzückt war, nicht wie ein oberflächlicher Courmacher, ſondern wie ein ſtark empfindender Mann, der mit dem Herzen zugleich die Hand begehrt. Die Art ſeines Auftretens zeigte nun zur Genüge, daß er auch nicht die leiſeſte Ahnung von der Möglichkeit einer Beziehung Dombrowsky's zu dieſem duftigen, unſchuldsvoll dreinſchauenden Mädchen hatte; — und hiermit war der Beweis geliefert, daß überhaupt Niemand darüber ſprach: denn Herr von Karchow lebte im Mittelpunkt der großſtädtiſchen Geſelligkeit. Früher hätte Dombrowsky bei dieſer Wahrnehmung zu ſich geſagt: »Nun ja, man iſt arglos, weil es unmöglich ſcheint, daß der Frühling ſich für den Herbſt begeiſtert!« Jetzt aber war er längſt über ſolche Gedanken hinaus. Die Art und Weiſe des Herrn von Karchow erfüllte ihn nur mit dem Wohlbehagen der Sicherheit. Die Liebe Ottiliens hatte ihn wirklich verjüngt. Sie gehörte ihm an, ſo ſelbſtverſtändlich, ſo ganz mit Aufgebung ihrer eignen Perſönlichkeit, wie er dies nie und nirgends erlebt hatte:

alſo mußte ſie zu ihm paſſen; die Kluft der Jahre, die ohnehin mehr in ſeiner krankhaften Einbildung, als in der Wirklichkeit exiſtirte, war ein für allemal überbrückt.

Auch der Gedanke, Ottilie von einem ſo auffallend hübſchen und liebenswürdigen Ritter umſchwärmt zu wiſſen, ließ ihn jetzt vollſtändig kalt. Jene wühlende Eiferſucht, wie er ſie noch bei Don Enrique Lostondos empfunden hatte, konnte nicht mehr zum Wort gelangen. Ja, er ging jetzt ſo weit, mit dem Lieutenant von Karchow etwas wie Mitleid zu fühlen, und im Intereſſe des jungen Mannes darüber erfreut zu ſein, daß ihn Ottilie recht unverkennbar mit der freundlichen Gleichgültigkeit eines Mädchens begrüßte, deſſen Herz ſchon vergeben iſt.

Je mehr ihn ſo das Auftreten des Cavallerie-Offiziers beruhigte, um ſo fataler umklang ihn der Nachhall jener bedeutſamen Worte Miß Maud's ...

Ein wenig beklommen ſchweifte er durch die Gemächer, überall nach der koketten Amerikanerin ſuchend.

An der Portière zwiſchen dem dritten und vierten Saal traf er Theodor Oßfeldt und ſeine Braut im Geſpräche mit Hardner. Es war das erſte Mal, daß die Beiden ſich in Geſellſchaft zeigten, das erſte Mal überhaupt, daß Paula aus der Zurückgezogenheit ihres Lebens heraustrat. Mit den Dombrowsky's war ſie gekommen, juſt wie damals Fräulein von Starenberg, nur mit dem

Unterſchiede, daß Felix noch keine drei Worte mit ihr geredet hatte.

„Alſo im Herbſt iſt die Hochzeit?“ frug er mit einem wohlgefälligen Blick in ihr hübſches Geſicht.

Paula nickte. Sie ſah ganz reizend aus in dem weißen Mullkleid mit den leuchtenden Pyrusblüthen. Der Fächer, den ſie in voller Breite entfaltet hielt, war ein Geſchenk ihres Verlobten und von ihm ſelber gemalt. Ihre Augen funkelten vor Glückſeligkeit.

„Danken Sie Gott,“ wandte ſich Felix zu Oßfeldt, „daß Sie nun endlich im Reinen ſind! Ein ſolches Mädchen zu lieben, und nicht zu wiſſen, ob oder ob nicht —: die Tage der Roſen liegen zwar längſt hinter mir, aber ich denke mir's ſchauderhaft!“

„Pah,“ ſcherzte Oßfeldt, „im Grund meines Herzens war ich von meiner Unwiderſtehlichkeit feſt überzeugt.“

„Glauben Sie ihm das Gegentheil!“ ſagte Dombrowsky. „Er weiß überhaupt noch nicht, was er kann: ſonſt würde er nicht ſo ängſtlich nach dem Brod-Poſten an der Gewerbeſchule gegiert haben.“

„Herr Profeſſor,“ gab Oßfeldt zurück, „Sie urtheilen vom Standpunkt Ihrer Erfolge! Sie glauben nicht, was es heißt, jahrelang immer und immer wieder enttäuſcht werden und doch muthvoll weiter ſchaffen. Ich halte es mit dem Grundſatz: beſſer den Sperling im Topf, als die Taube, die ich mir braten könnte, wenn

ich ſie hätte, fern auf dem Dachfirſt. Meine Anſtellung ſichert mich gegen das Aeußerſte. Kommt dann wider Erwarten der Sieg, — nun, ſo iſt's ja immer noch Zeit ..."

Dombrowsky ſchritt weiter.

Endlich fand er die Amerikanerin auf einem palmengeſchmückten Rundſopha. Doktor Lucius, bleich, mit eigenthümlich verzogenem Geſicht, ſtand neben ihr.

Als Felix über die Schwelle trat, verneigte ſich der Direktor des Eſchwalder Sanatoriums mit großer Förmlichkeit und eilte, ohne von dem Profeſſor Notiz zu nehmen, nach jenſeits hinweg. Außer drei älteren Herren, die ſich in die Balkon-Niſche geſtellt hatten und Politik ſprachen, befand ſich Niemand mehr in dem Zimmer.

Dombrowsky that, als ſei er ſehr überraſcht, Miß Maud hier allein und fern von der Geſellſchaft zu treffen. — Maud behandelte ihn anfangs ein wenig pikirt, hieß ihn jedoch niederſitzen, und legte ihr halb ſpöttiſches, halb gereiztes Weſen allmählich ab.

Nach fünf Minuten plauderte ſie mit großer Lebhaftigkeit, ſah zuweilen unter ihren langſchattenden Wimpern recht verführeriſch zu ihm auf, ſchlug ihn ein paar Mal mit dem ſpitzen-beſetzten Fächer, und ergriff zuletzt ſeine Hand.

„Wie nett könnten Sie ſein," lächelte ſie, die Augen zu Boden ſchlagend, „wenn Sie ſich ihren wirklichen Freunden ein ganz klein bischen eifriger widmen wollten!"

Der fremdländiſche Accent, mit welchem ſie ſprach, lieh ihren Phraſen etwas Kindlich-Geſtammeltes. Dombrowsky fühlte, wie ihre Finger ſich feſter und feſter um die ſeinigen legten. War das amerikaniſche Sitte? Oder hatte Miß Maud, wie ihre Gegner und Neider ihr nachſagten, wieder etwas zu viel Kölniſches Waſſer getrunken? Aber ſie ſchien doch ruhig und klar, — und jede Bewegung hatte etwas Graziös-Berechnetes.

„Darf ich Sie fragen, Miß Maud," fuhr Dombrowsky plötzlich heraus, „was Sie vorhin mit Ihrer geheimnißvollen Warnung gemeint haben?"

Die Amerikanerin that, als verſtünde ſie nicht.

Dombrowsky ward deutlicher. Mit großer Entſchiedenheit, wenn auch außerordentlich höflich, bat er um Aufklärung.

„Ach ſo!" ſeufzte Miß Maud. Dann hob ſie langſam ihr hübſches, fein gemaltes Geſichtchen und ſah dem Profeſſor ſtarr in die Augen.

„Iſt das Ihr Ernſt?" fragte ſie ſchalkhaft. „Wünſchen Sie eine Erläuterung?"

„Ich wünſche ſie dringend."

„Gut denn. Hören Sie! Ich ſagte Ihnen, Sie möchten ſich hüten; — Sie thun, als wüßten Sie nicht wovor. Alſo: Hüten Sie ſich vor Entdeckung!"

„Sie ſprechen in Räthſeln."

„Wirklich? Nun, anſtandshalber bleibt Ihnen ja nichts übrig, als hier die Rolle des Unbefangnen zu

ſpielen. Ich aber, Miß Maud Welfare, ſage Ihnen, daß Sie auf einem Vulkan tanzen."

Da der Profeſſor nun ſchwieg, fuhr ſie, immer dichter zu ihm heranrückend, fort:

„Sie und Fräulein von Starenberg ſehen ſich heimlich bei Lore Cornelius!"

„Woher wiſſen Sie das?"

Sie zuckte die Achſeln.

„Ich weiß es; aber Sie können beruhigt ſein: ich habe mit Niemand darüber geſprochen. Und — hier meine Hand darauf —: ich bin ſtumm wie das Grab. Gleichviel: es könnte doch ſonſt noch Jemand auf die Idee verfallen, Ihnen gelegentlich nachzufahren, und dann abzuwarten, bis erſt das ſchuldloſe Täubchen und dann der ſiegesfreudige Adler aus dem verborgenen Neſte ſchlüpft."

„Das haben Sie alſo gethan?"

„Was ſoll ich's leugnen?"

„Und was veranlaßte Sie zu dieſer traurigen Spionage?" hauchte Dombrowsky bebend.

„Gott — Nichts! Vielleicht eine Laune, vielleicht mein Intereſſe für Sie ..."

„Miß Maud, ich finde ..."

„Finden Sie lieber nichts! Oder beſſer: finden Sie mich ebenſo reizend wie Fräulein von Starenberg! Sie ſtarren mich an, als hätt' ich eine empörende Frechheit geſagt. Aber ich ſpreche nur aus, was ich fühle. Alle

Welt findet mich ſchön, ſehr ſchön ſogar! In dieſem Moment noch — Sie brauchen's ja nicht zu erzählen: Geheimniß gegen Geheimniß! — hat ſich ein vielbegehrter, ſehr diſtinguirter Gentleman — Sie wiſſen, der junge Arzt — ſtürmiſch um meine Hand beworben; und ich machte nur ſo" — ſie bewegte den Fächer — „ſo, wie Jemand, der eine Fliege verſcheucht. Ihr Freund Hardner — Sie werden auch hiervon keinen Gebrauch machen! — ſchickt mir alle paar Tage ein Rieſenbouquet mit Reimen, die faſt ſchon an's Narrenhaus ſtreifen. Wolffram ſogar, der kleine, geduldige Ehemann, liegt mir zu Füßen, und wimmert um die Erlaubniß, mir die Finger zu küſſen. — So könnte ich noch zwanzig und dreißig aufzählen. — Viele ſind wohl darunter, die es zunächſt auf mein Geld abſehen: aber ebenſo viele, bei denen das wegfällt. Nur Sie, Herr Dombrowsky, thun mir den ſchnöden Affront an, mich gänzlich zu ignoriren! Sie entbehren ſogar der üblichen Höflichkeit, mit der man Damen behandelt, ſelbſt wenn ſie alt ſind und häßlich. — Dieſe Verſtocktheit kommt nun gewiß nicht etwa auf Rechnung Ihrer chriſtlichen Tugend, ſondern Fräulein von Starenberg trägt die Schuld, dieſes träumende deutſche Gretchen, die ſo harmlos thut, ſo beſcheiden, — und doch ſo meiſterhaft ihr Geſchäft verſteht."

„Miß Maud," verſetzte Dombrowsky, „nur die Rückſicht, die Sie als Dame des Hauſes mir auferlegen,

hindert mich, Ihnen ſo zu antworten, wie ich wohl möchte! Sie beleidigen da ein junges Geſchöpf, ein Mädchen ..."

„Mit dem Sie ein zartes Verhältniß haben. Ich begreife ja vollſtändig, daß Sie den Drang verſpüren, eine Lanze für ſie zu brechen. Auch will ich ihr weiter nichts nachſagen. Ich bin vorurtheilsfrei, und der Mann, den ich lieben würde, brauchte nicht lange bei mir zu bitten ... Aber daß es mich ärgern muß, wenn ich ſo machtlos mit anſehe, wie man dies unſcheinbare Perſönchen mir vorzieht, und daß ich bei dieſer Ottilie von Starenberg an eine wirkliche Leidenſchaft nicht zu glauben vermag, ſondern höchſtens an die geſchickte Anzettelung einer Intrigue, — das ſollte Ihnen doch einleuchten."

Dombrowsky war rathlos. Er durfte einerſeits dies excentriſche Weib nicht erbittern, andrerſeits aber fühlte er eine ſo heftige Antipathie, daß er ſich kaum noch beherrſchen konnte.

„Ja, was wollen Sie denn?" fuhr er nach einer Weile heraus.

„Dich!" ſagte ſie ſchmeichleriſch.

Ungeſehen von den drei politiſirenden Herren legte ſie eine Sekunde lang ihr diamantengeſchmücktes Köpfchen an ſeine Schulter.

„Sind Sie des Teufels?" raunte Dombrowsky ihr

zu und ſchob ſie unſanft zurück. „Das alſo iſt der Stolz einer Amerikanerin?“

Miß Maud ſah ihn verwundert an.

„O, wir Amerikanerinnen ſind gewohnt zu befehlen. Die Männer gehorchen uns wie die Sklaven. Sie ſind die großen Puppen, mit denen wir Mädchen ſpielen, wenn wir erwachſen ſind. Falls eine ſolche Puppe uns gerade gefällt, weshalb ſollten wir Anſtand nehmen, das frei zu bekennen? Aber ich will Sie nicht kränken, Profeſſor! Sie machen von all' den Tauſenden eine Ausnahme! Sie allein ſind ein Mann! Ich habe mich ſterblich in Sie vernarrt! Ich würde Sie heirathen, wenn Sie nicht ſchon verheirathet wären! So aber müſſen Sie mich ein ganz klein wenig lieb haben — auch ohne den Prieſter!“

„Das iſt unmöglich!“

„Warum? Etwa Ihrer Gemahlin wegen? Denken Sie doch an die ſchönen Stunden bei Lore Cornelius! Alſo nur Fräulein Ottiliens halber! Das wird ſich ſchon geben! Ein ſolches Mädchen kann Sie doch auf die Dauer nicht feſſeln. Es kommt jetzt nur darauf an, den Bann ihrer Koketterie zu durchbrechen. Sind Sie erſt mein, dann werden Sie kaum noch begreifen, wie Sie jemals ſo weit ſich verirren konnten.“

„Unglaublich!“ murmelte Felix, ihr ſtarr in's Geſicht ſchauend.

„So iſt es, Profeſſor! Und dies zu erreichen, werde

ich jedes Mittel verſuchen. Zunächſt die Geduld. Vier Wochen haben Sie Zeit, muthvoll an ſich zu arbeiten. Blicken Sie nicht ſo finſter, Profeſſor! Ich will ja Ihr Beſtes! Ich weiß: im Grund Ihres Herzens lieben Sie mich; Sie können nicht anders; und nur weil die Staren=berg etwas geſchickter, etwas flinker als ich ..."

„Schweigen Sie! Was Sie da reden iſt Wahnwitz! Ich liebe Sie nicht und werde Sie niemals lieben! Ja, ſo lang ich für echte Weiblichkeit noch Verſtändniß habe, wird die Erinnrung an dieſen Auftritt mich an=widern."

„Deutſche Phraſen!" lachte Miß Maud. „Sie wer=den mich lieben, lieben und nicht wieder loslaſſen. Hätte ich deshalb von meinem vierzehnten Jahr an ſo viele Herzen gebrochen, um jetzt bei dem einzigen, das mir von Werth erſcheint, kläglich zu ſcheitern? Alſo ich werde Geduld haben! Hilft das nichts — und faſt beſorge ich, daß die Sirene zu lieblich ſingt — dann ..."

„Nun? Dann?"

„Dann werde ich Alles verrathen," ſagte ſie mit dem reizendſten Lächeln.

„Und ich werde das Alles für Lüge erklären," ver=ſetzte Dombrowsky, den dies Uebermaß von Dreiſtigkeit zur Beſinnung brachte. „Ich werde berichten, was hier zwiſchen uns vorgefallen; daß nur der Groll der Ver=ſchmähten Sie antreibt, mich und eine vermeintliche Nebenbuhlerin zu verdächtigen ..."

„Das würde kein Menſch glauben. Ich bin ſo kalt, oh ſo kalt! Dutzende von Gentlemen würden mir das bezeugen, wenn ich ihr Zeugniß anriefe. Zudem: es hielte nicht ſchwer, auch direkte Beweismittel aufzutreiben, ganz direkte ...“

„Wirklich? — Ihr Talent iſt bewundernswerth! Weshalb ſind Sie nicht Detectiv bei Ihrer heimathlichen Polizei geworden? Aber wiſſen Sie, Fräulein Maud, wie ich alsdann Ihrem Verfahren begegnen würde? Hier bei dieſem ſchön blinkenden Halſe würd' ich Sie packen, ſehen Sie: ſo, und dann“ — er drückte ein wenig — „erdroſſeln wie eine giftige Schlange.“

„Drücken Sie zu!“ ſagte ſie ganz gelaſſen; „es wäre mir eine Wohlthat.“

Zwei große Thränen traten ihr in die Augen.

In all' ſeiner Aufregung verſpürte Dombrowsky ein heimliches Mitleid. Zum erſten Mal hatte er das Gefühl, als ſei doch nicht Alles an ihr ſo falſch und verkünſtelt, wie er vorausgeſetzt.

„Miß Maud,“ hub er nun ſanfter an, „laſſen Sie uns dieſe peinliche Viertelſtunde vergeſſen — zu unſerem beiderſeitigen Heil! Was Fräulein von Starenberg angeht, ſo täuſchen Sie ſich; ja Sie täuſchen ſich! Ich beſchwöre Sie: rühren Sie künftig mit keinem Wort mehr an dieſe Frage: dann ſollen Sie, trotz Allem, was vorgefallen, einen Freund an mir finden. Jetzt fort mit dieſer unleidlichen Stimmung! Kommen Sie!

Daneben im Saale hör' ich die Stimme Ihres Herrn Onkels. Er ſpricht ſo laut, ſo erregt, und lacht ſo krampfhaft. Wollen wir nicht einmal nachſehen, was ihm begegnet iſt?"

Miß Maud erhob ſich. Ihre Augen waren noch feucht. Sie athmete heftig. Dombrowsky bot ihr den Arm und führte ſie in den großen Mittelraum, wo Burdach, das Antlitz geröthet, die Nüſtern gebläht wie ein ſchnaubender Büffel, in einem dicht gedrängten Kreiſe von Zuhörern eifrig geſtikulirte.

Faſt eine Stunde lang war er verſchwunden geweſen. Jetzt eben kam er zurück, in der Fauſt einen halb zerknitterten Zettel, den er wie eine eroberte Fahne über dem Kopf ſchwang.

Einer der Gäſte nämlich hatte auch ihm einen Bürſtenabzug des »Volksboten« mit dem Schmähartikel des Hofraths Kern in die Hände geſpielt, — faſt um dieſelbe Zeit, als Hardner im erſten Saale den Aufſatz vorlas.

Das Machwerk ſeines ehemaligen Chefredacteurs überfliegen, violett werden bis in die Glatze, und jählings davon ſtürmen, war bei Nathanael Eins. Ohne nur einen Hut aufzuſetzen hatte er ſich in die nächſte Droſchke geworfen, den Uebelthäter in ſeiner Wohnung geſtellt, und ſich die Ehrenerklärung verſchafft, die er jetzt ſeinen Zuhörern mittheilte.

„Ja wohl, Gentlemen," ſchrie er mit einer Stimme,

aus der das heiſere Gebrüll des ehemaligen Journalausrufers herausklang, „ich hab' ihm die Hundsföttereien gründlich unter die Naſe gerieben! Hier iſt die Quittung! Er wollte erſt Umſtände machen: aber zur rechten Zeit beſann er ſich noch, daß ich in Detroit mal einem Gentleman den Unterkiefer zerboxt habe. Er hat unterzeichnet in Gegenwart ſeiner Frau! Hören Sie nur!"

Mit zitternder Hand entfaltete Miſter Burdach den Zettel. Er las:

„»Hierdurch erkläre ich, daß Alles, was ich in meinem Artikel Nummer zweitauſendfünfhundertundſechzehn des Volksboten Unangenehmes, Gehäſſiges und Verächtliches über den von mir hochgeſchätzten Ehrenmann Miſter Nathanael Burdach geſagt und geſchrieben habe, auf dreiſter Erfindung beruht. Ich bin ein Lump und Verleumder.

Doktor Eduard Kern, Hofrath.« —"

Nathanael ſtrich ſich mit dem ſeidenen Taſchentuch über die Stirn.

„So muß man mit dieſem Geſindel umſpringen! Er wird mich vielleicht verklagen wegen Gewaltthat oder wie ihr's hier heißt — aber das gilt mir nicht einen Cent! Den Kerl ſo vor mir zu ſehn mit ſeinem ledergelben Geſicht — feig, feig wie ein geprügelter Hund, der den Schwanz einzieht — Goddam, das war eine Wohlthat! Die Nummer wird ſelbſtverſtändlich ſofort mit Beſchlag belegt! Kein Exemplar kommt aus der

Druckerei: dafür hab' ich ſchon Sorge getragen. Ich bin fidel wie ein Kind am Weihnachtsabend! Ich könnte Gott weiß was thun! Uebrigens — Hardner! Wo iſt Hardner? Ah, hier! Sie können morgen zehntauſend Dollars bei mir erheben als Ehrengeſchenk für die Alters-verſorgungskaſſe des Journaliſtenvereins, der dieſen Gauner hoffentlich vor die Thür ſetzen wird. Es macht mir ein ganz beſondres Vergnügen, meiner Genugthuung über die Quittung hier" — er ſchwang wieder den Zettel — „dieſen praktiſchen Ausdruck zu leihen! Für die an-ſtändige Preſſe thut man ja gern ein Uebriges; — die Canaillen aber müſſen geduckt werden! — Und nun, meine Herrſchaften, wenn ich bitten darf: zum Souper!"

Achtes Kapitel.

Abermals verſtrich eine Reihe von Wochen, ohne daß ſich im Verkehre Dombrowsky's mit Ottilie etwas geändert hätte; es ſei denn vielleicht, daß Felix noch größere Vorſicht anwandte, noch weitere Umwege machte und noch ängſtlicher Umſchau hielt, ehe er aus der Bruchgaſſe in die Wertheimer Straße einbog, wo Lorens Wohnung lag.

Den Zwiſchenfall mit der unbegreiflichen Amerikanerin hatte er faſt vergeſſen. Er war ihr noch zwei- oder dreimal in der Geſellſchaft begegnet, ohne daß ſich Miß Maud ſonderlich mit ihm befaßt hätte. Er hielt jetzt die ganze Geſchichte für eine extravagante Laune des Augenblicks.

Ottilien hatte er von der Sache nichts mitgetheilt. Gerade die leichtblütige Art, mit der ſich Ottilie in ihre Situation fand, die muthvolle Zuverſicht, die hier im Grunde nichts Andres war, als der unermeßliche Egoismus der Leidenſchaft — gerade dies ruhige, ſelbſtver-

ſtändliche Weſen entzückte ihn ſo und täuſchte ihn über das eigne Schuldbewußtſein ſpielend hinweg. Die Zerſtörung ihrer faſt kindlichen Unbefangenheit hätte für ihn den ſchwerſten Verluſt bedeutet. Inſtinktiv war ja Ottilie ohnedies auf der Hut: weshalb ihr alſo den Schreck einjagen? Er fand das unklug, — und je mehr Zeit über der Drohung Miß Maud's dahinging, umſomehr lobte er ſeine Zurückhaltung.

Es war in der erſten Maiwoche — gegen halb neun Abends.

Dombrowsky eilte, den Hut tief in die Stirne gedrückt, aus der Wohnung ſeiner Beſchützerin Lore in's Freie.

Schneller als ſonſt bog er in die wenig betretene Bruchgaſſe ein. Es dunkelte ſchon. Die Luft war ſchwül für die Jahreszeit, der Himmel düſter und wolkenverdeckt. Dieſem beklemmenden Eindruck der Außenwelt entſprach ſeine Stimmung.

Je näher der Sommer rückte, um ſo größer wurde die Schwierigkeit, die bisherige Art des Verkehrs mit Ottilien fortzuſetzen. Mit den länger werdenden Tagen hatte Dombrowsky die Zuſammenkünfte bei Lore auf immer ſpätere Stunden hinausgeſchoben. Seit Mitte des vorigen Monats fielen ſie ſchon in die Zeit ſeines üblichen Abendgangs. Da ſeine vormalige Einſiedler-Natur für verwandelt galt, war er ſchon häufig um einen Vorwand zur Innehaltung des Stelldicheins verlegen geweſen; denn Clara bot ihm ſtets ihre Begleitung

an, die er ja gern sich gefallen ließ, wenn er frei war. Die Erfindung eines Motivs, um abzulehnen, kostete ihn mitunter mehr Anstrengung, als die schwersten Probleme seines Berufs.

Wie er jetzt so dahinschritt, fühlte er eine Bangigkeit vor der Zukunft. Diese Geheimthuerei konnte unmöglich immer so fortgehn. Ebensowenig aber war er im Stande, sein Glück aufzugeben. Der bloße Gedanke brachte ihn schon zum Rasen. Wer löste ihm dies fürchterliche Dilemma?

Auch die Drohrede der Amerikanerin fiel ihm nun wieder ein. War seine Stimmung vielleicht eine heimliche Nachwirkung jener Scene im Hawthorne-Haus? Drückte ihn unbewußt die Erinnerung, daß die vier Wochen, die Miß Maud ihm als Frist gegeben, vorüber seien? Lächerlich! Miß Maud hatte jetzt andre Dinge im Kopf, als die Ausführung eines so kindischen Vorsatzes, den sie vielleicht schon damals nicht ernst gemeint hatte. Neuerdings hieß es ja, ihr Cavalier sei der Lieutenant von Karchow, der wohl schließlich gemerkt hatte, daß Ottilie ihm keinen Schritt vorwärts erlaubte.

Dombrowsky philosophirte. Es war nur die schläfrige Luft, das grauschwarze Regengewölk, was ihm so schwer auf der Seele lag ... Solche Momente der Niedergeschlagenheit kommen ja häufig ... In letzter Linie sind sie ja doch nur ein Ausklang unsres latenten Wehgefühls über die Nichtigkeit alles Irdischen ...

All' seine Weisheit verfing nicht. Er ward seines Mißbehagens nicht ledig. Die ganze Zukunft lag vor ihm wie ein unentwirrbarer Knäuel. Er fühlte es tief, daß es ihm eigentlich wiederstrebte, wie ein Dieb auf Schleichwegen in jene Wohnung zu dringen, wo er doch nur von der Gnade einer extravaganten Schwärmerin abhieng, einer Gauklerin, die sich stellte, als wisse sie nicht, um was es bei diesen Zusammenkünften sich handelte. Sein Stolz bäumte sich auf. Halb staunend, halb neid-erfüllt, gedachte er der glückstrahlenden Miene Ottiliens, der solche Erwägungen fremd schienen. Heute noch — war sie nicht eben so klar, so harmonisch, so ruhig gewesen, wie die ehrbarste Gattin, die ihrem Gemahl vor Gott und der Welt rechtmäßig angehört? Ein Zweifel ergriff ihn — die quälende Frage, ob dies ein Mangel oder ein Vorzug sei. Stand Ottilie so hoch, daß alles Gewöhnliche und Gemeine ewig unter ihr blieb? Oder fehlte ihr das Organ für die Mißklänge dieses Verhältnisses? — In der That, es lag hier ganz augenscheinlich ein Mangel vor: sonst hätten sich jene ersten Gefühle der Reue bei ihr wiederholt! — Oder bezwang sie nur diese Gefühle — um seinetwillen? Trauerte sie vielleicht, wenn sie allein war?

Dombrowsky mußte in hohem Grade nervös sein, daß er so lange bei dieser selbstquälerischen Betrachtung verweilte.

Jetzt erreichte er den Eisenbahnpark. Aus dem

dunklen Gewölk fielen vereinzelte ſchwere Tropfen und raſchelten unheimlich im Geäſt. Aus den Beeten ſtieg eine kraftvoll-würzige Miſchung von Erdgeruch und Blumenduft auf. Es war ein richtiger Frühlingsabend, blühend, ſchwellend, und doch ſeltſam beklemmend.

Dombrowsky gedachte des Vorjahres. Am vierundzwanzigſten März, als Fräulein von Starenberg abreiſte, ſtanden die Sträucher des Eiſenbahnparkes nicht viel unbelaubter als jetzt. Welch' ein Unterſchied aber zwiſchen dem Felix Dombrowsky von damals und dem von heute! Es war ihm, als lägen die dreizehn Monate, die ſich unterdeß abgeſpielt hatten, wie ein einziger Tag zwiſchen der Morgenwandrung zum Bahnhof und der jetzigen Abendwandrung nach Hauſe; — als kehre er nun erſt heim von jener traurigen Abſchiedsſcene. Und was hatte er nicht Alles erlebt auf dieſem Pfade hin und zurück! Das Unverhoffteſte, das Unmöglichſte! Träumte er nicht? Das nämliche Mädchen, das er einmal noch hatte ſehn wollen — ſtarr und hoffnungslos, wie man zum Lager einer Sterbenden tritt — war nun ſein geworden mit Leib und Seele — — und doch nicht ſein! Schmerzvoller Widerſpruch! Wär' es nicht beſſer geweſen, er hätte ſie nach dieſer troſtloſen Trennung in der Stationshalle nicht mehr wiedergeſehen — beſſer für ſie und für ihn?

Weshalb auch mußte Clara ſo blind ſein? Weshalb führte ſie ihn mit eigner Hand ſeinem Verhängniß

entgegen? Freilich, Clara gehörte zu jenen Frauen, bei denen die Liebe den Argwohn ausſchließt, die nicht zu faſſen vermögen, daß Treue in's Wanken geräth! Gleichviel: wenn denn ihr Herz ſie nicht mißtrauiſch machte, ſo hätte doch ihr Verſtand, ihre Welterfahrung ihr ſagen müſſen, daß man nicht ungeſtraft mit dem Feuer ſpielt! Alle die Pein, die ihn zu Boden drückte, den gräßlichen Zwieſpalt, der jetzt ſogar, nach dieſer Stunde der höchſten Verzückung, in ſeiner Bruſt klaffte, hätte ſie ihm erſparen können!

Dombrowsky vergaß bei dieſen Erwägungen, daß er, bevor er Ottilie kennen gelernt, ſeinem eignen Ausſpruch zufolge nur vegetirt hatte. Er verkannte das hingebungsvolle, ſündige Mädchen; er verkannte die ſelbſtloſe Liebe Clara's; er verkannte ſich ſelbſt.

Gebeugter als ſonſt ſchritt er über den Straßendamm und erreichte das Haus. Mit ſich und der Welt zerfallen trat er in ſein Studirgemach.

Hier war ſchon Alles erleuchtet, — hell, auffällig, als ob man Gäſte erwarte.

Dombrowsky war ſehr überraſcht. Von unten hatte er das gar nicht bemerkt.

Sein Staunen wuchs, als er im Seſſel neben dem Schreibtiſch Clara erblickte, die ſich bei ſeinem Eintritt langſam erhob und ihn mit großen, ſtieren Augen betrachtete.

„Was giebt's hier?“ fragte Dombrowsky und bot ihr ſchlaff und müde die Hand.

Sie rührte ſich nicht. Immer nur ſah ſie ihm ſtarr in's Geſicht. Sie war bleich, aber — ſo ſchien es — vollkommen ruhig.

„Wo kommſt Du her?“ fragte ſie endlich.

Ihr Ton klang entſchloſſen, beinahe ſchroff.

„Wo ich herkomme?“ wiederholte Dombrowsky. „Du fragſt das, wie ein Präceptor ſeinen verſpäteten Zögling. Ich war in der Stadt.“

„Bei wem?“

„Sonderbare Manier . . .“

„Ich will wiſſen, bei wem!“

„Biſt Du nicht recht bei Troſte, Clara? Oder was ſoll dieſer Spaß?“

„Du verweigerſt mir alſo die Antwort? Natürlich; denn Du kannſt mir nicht antworten!“

Dombrowsky wußte nun, daß er verrathen war. Um ſo entſchiedener nahm er die Maske tiefſter Entrüſtung vor.

„Das überſteigt das Erlaubte!“ höhnte er ingrimmig. „Zu dumm! Spazieren bin ich geweſen, hörſt Du, einfach ſpazieren! Und nun wirſt Du mich gütigſt darüber aufklären, was dieſe Grobheit bedeuten ſoll? Hat Dir vielleicht Frau Wolffram Lektionen darüber ertheilt, wie man die Ehemänner . . .“

„Ach, ſchweig'!“ fiel ſie ihm in die Rede. — Sie hielt

ſich nicht länger. Die Hände vor das Geſicht preſſend, warf ſie ſich in den Seſſel und weinte bitterlich.

„Clara, was haſt Du?“ fragte Dombrowsky, durch dieſen Ausbruch entwaffnet.

„O, es iſt unerhört!“ ſchluchzte die junge Frau. „Mich ſo zu betrügen, — mich, die ich Alles für Dich gethan habe, die ich mein Herzblut für Dich geopfert hätte! Und dieſes Mädchen! Dies gleißneriſche, hohle Geſchöpf! Dieſe verkörperte Schamloſigkeit mit dem Engelsgeſicht! Jeder Andern hätte ich's eh'r zugetraut, als gerade ihr! Und ich hielt ſie für meine Freundin! Ich habe ſie lieb gehabt, lieb ſchon um Deinetwillen, weil ich in meiner Thorheit mir dachte ...“

Von Neuem brach ſie in heftiges Schluchzen aus.

„Clara!“ ſtammelte Felix. „Beruhige Dich doch! Das Alles iſt ja ein Hirngeſpinſt, eine blöde Verleumdung! Wie kannſt Du nur glauben ...“

Durch ihre Thränen warf ſie ihm einen funkelnden Blick zu.

„Lüge nicht, Felix! Oder meinſt Du vielleicht, ich laſſe mich durch ein leerer Gerücht ſo in Aufruhr verſetzen? Durch den Klatſch einer Kaffeeſchweſter? Nein, ich weiß Alles! Ich will die Perſon nicht nennen ...“

„Weshalb nicht? Wenn Du mich anklagſt, ſo gieb mir doch auch die Möglichkeit, mich zu vertheidigen! Ich erkläre Dir, es iſt Alles erfunden. Nur die niedrigſte Rachſucht ...“

„O, die Persönlichkeit, die euch entlarvt hat, ist absolut nicht rachsüchtig, und sie hätte auch keinen Grund dazu. Gott, ach Gott, welchen Schimpf bringst Du über uns Alle! Wenn sie nicht Wort hält und strengstes Schweigen bewahrt ..."

„Die Erbärmliche! Aber ich lasse mich nicht so blöde in's Bockshorn jagen! Ich räume nicht ein, was sich die Bosheit erfindet aus elender Eifersucht! Diese Miß Maud, wenn's denn doch mal zur Sprache kömmt ..."

„Miß Maud? Wer spricht von Miß Maud?"

„Nun ich denke .... Sie ... sie machte mir neulich Andeutungen ..."

„Also auch sie!" rief Clara die Hände ringend.

„Versteh' mich recht," stotterte Felix; „vielleicht war's von Miß Maud nur eine kindische Neckerei ..."

„Vielleicht auch mehr! O, ich unglückliches Geschöpf! Das wird nun die Runde machen in allen Stadtvierteln! Mit Fingern werden sie auf Dich zeigen! Es ist schauderhaft! Mir das anzuthun — mir und den Kindern ..."

Nun sprang sie empor.

„Spielst Du noch immer den Unschuldigen?" raunte sie zornbebend. „Was? Oder hab ich's geträumt, daß Lore bei euch die Kupplerin macht? Gerade heraus: Frau Konitz, die Wirthschafterin, ist bei mir gewesen ... Die hat euch beobachtet! Ich schäme mich, Felix, siehst

Du, ich ſchäme mich, Dir das Weitre nur anzudeuten. Es iſt ja auch überflüſſig. Die arme Frau Konitz war geradezu troſtlos. Wochenlang hat ſie geſchwankt, ob ſie mit Lore ſprechen ſollte, oder mit Herrn Cornelius; endlich verfiel ſie auf mich, die entehrte, beſchimpfte Gattin ..."

Dombrowsky wiegte den Kopf. Es war alſo doch Miß Maud! Sie hatte die Alte erkauft, als Spionin beſoldet! Sehr fein — echt amerikaniſch!

Da ihn jetzt Clara ſo heftig anließ, fand er ſich leichter mit ſeiner Lage zurecht. Ihr Schmerz hatte ihn niedergedrückt und gelähmt; ihr Zorn gab ihm die Spannkraft zurück. Es dünkte ihm nun, als ſei hier doch die verwundete Eitelkeit mindeſtens ebenſo ſtark betheiligt, als die verwundete Liebe.

Eine Zeit lang erging ſich die junge Frau noch in Klagen und Vorwürfen. Was Lore betraf, ſo faßte ſie das Verhalten dieſer unglaublichen Närrin mehr als krankhafte Ueberſpanntheit auf. Sie würde die alberne Heuchlerin ſelbſtverſtändlich mit keinem Auge mehr anſehn: aber ſie wünſchte ihr weiter nichts Uebles! Wär' es nicht Lore geweſen, ſo hätten die zwei Verliebten wohl irgend ein anderes Werkzeug gefunden: das blieb ſich gleich. Aber dies Fräulein von Starenberg — die ſollte ſie kennen lernen! Oeffentlich wollte ſie das ehrloſe Geſchöpf brandmarken; denn jetzt zweifelte ſie nicht länger daran, daß die Sache doch zum Eclat kommen

mußte. Wenn Miß Maud ſogar, die dem Hauſe Dombrowsky doch fern ſtand, bereits ihre Gloſſen machte, was würde dann nicht Frau Wolffram und andere »Freundinnen« — ſie betonte das Wort ſehr bitter — in Kurs geſetzt haben! Und Lore ſelber! Die war ja dreiviertel verrückt; die konnte nicht ſchweigen; die hatte gewiß ſchon verfängliche Reden geführt und ſich Gott weiß was darauf zu gute gethan, die Herzensvertraute eines ſo großen Künſtlers zu ſein! — Ja, Fräulein von Starenberg ſollte gezüchtigt werden, wie ſie's verdiente! Sie mochte dann irgendwo ſich vergraben und Buße thun: denn ehrliche Leute würden ja nicht die gleiche Luft mit ihr athmen wollen!

Dombrowsky hörte das Alles ſchweigend mit an.

Nach langer Pauſe ſetzte Clara hinzu:

„Wir Beide natürlich trennen uns. Ich kann mit dem Liebhaber eines ſchamloſen Mädchens keine Gemeinſchaft mehr haben — ſchon meiner Kinder wegen."

Felix erbleichte. Dann ſagte er ſchwer und bedächtig:

„Ganz wie Du willſt."

Nun warf er ſich in den Schreibſeſſel, ſteckte ſich eine Cigarre an und blies mit erkünſtelter Gleichgültigkeit den Rauch vor ſich hin.

Die junge Frau blickte ihn wie verſteinert an. Wohl fünf Minuten lang hörte man nichts in dem

Zimmer als das heimliche Summen der Gasflamme und das Ticken der Uhr.

Endlich trat sie zu ihm heran.

„Felix," sprach sie mit seltsam veränderter Stimme, „siehst Du denn gar nicht ein, wie maßlos Du mich gekränkt hast?"

Er zuckte die Achseln.

„Ich kann's nicht ändern," rief er gepreßt.

„So lieb also hast Du das Weib deiner Wahl, so lieb? Um eines Lärvchens willen trittst Du ihr Herz unter die Füße?"

„Mein Gott," stammelte Felix, „Du nimmst die Geschichte zu schwer! Dergleichen passirt alle Tage! Glaube mir doch . . ."

„Was alle Tage passirt, das sollte Dir, den ich so hoch stellte, der mein Glück und mein Gott war, nicht passiren. Das entweiht Dich! Das ist Deiner unwürdig!"

„Sage das nicht, Clara! Ich mag gesündigt haben — vom Standpunkt einer beleidigten Frau. Ja, ich gebe das zu: ich bin treulos gewesen, undankbar, — meinetwegen! Aber es war nichts Gemeines, was an Ottilie mich so bezaubert hat, — nein, Clara, nichts Gemeines!"

„So hast Du das Mädchen geliebt, wirklich und wahrhaftig geliebt?"

„Es muß wohl sein."

„Und Du liebſt ſie noch, trotzdem ſie gefallen iſt? Sag' mir die Wahrheit, Felix — Du liebſt ſie noch?"

„Was ſoll ich Dir antworten?"

„O, ſo bin ich das unglückſeligſte Weib von der Welt!"

Sie ſank vor ihm nieder. Ein Schauer durchflog ihre ganze Geſtalt. Ihr Antlitz preßte ſich zuckend an ſeine Kniee.

„Clara!" rief er erſchreckt.

Ein unſägliches Mitleid ergriff ihn. Erſt in dieſer Minute ſchien er voll zu begreifen, wie ſie mit allen Faſern ihres Gemüths an ihm gehangen, wie ſie in ihm nur lebte und webte.

„Clara!" wiederholte er ſanft und zog ſie mit beiden Armen zu ſich empor. „So nimm doch Vernunft an! Sieh, es iſt hundertmal ſchon geſagt worden, aber es kann nicht oft genug wiederholt werden: das Herz eines Künſtlers iſt das wunderlichſte und widerſpruchsvollſte Ding unter der Sonne. Ich liebe auch Dich, Clara! Ich liebe Dich heiß und von ganzer Seele! Iſt es|denn meine Schuld, wenn hier noch außerdem Platz iſt für das Bild einer Andern? Und wär' es denn etwa beſſer, ich hätte Dir eingeräumt: das mit Ottilie war nur ein ſchnödes, erbärmliches Spiel —? Hätteſt Du lieber gehört, Fräulein von Starenberg ſei ein gefälliges Mädchen . . .? Um einer Dirne willen Dich zu verrathen —, ja, das wäre ſchmachvoll, das wäre verrucht über die

Maßen! So aber — ich konnte nicht anders! Es war mein Schickſal, mein vorbeſtimmtes Verhängniß!"

„Felix, Felix!" ſchluchzte ſie wild, und ſchmiegte ihr thränenbeſtrömtes Antlitz an ſeine Bruſt. „Ach, vergieb mir! Ich kann ja nicht leben, wenn Du mich von Dir ſtößt! Alles, Alles will ich vergeſſen! Niemand ſoll je erfahren, was wir jetzt eben geredet haben — dieſe entſetzlichen Worte von Abſcheu und Trennung ...! Nur verlaß mich nicht, ach, verlaß mich nicht!"

„Wer ſpricht denn davon?" ſtammelte Felix.

„Du bleibſt alſo bei mir? Du willſt mich lieb behalten? Ach, Du weißt ja nicht, wie jeder Athemzug meiner Seele nur Dir gilt! Siehſt Du, ich kann's vielleicht nicht ſo zeigen, nicht in ſo heißer Verzückung Dich anbeten, wie die Andre! Aber da drinnen" — ſie drückte die Hand auf die Bruſt — „da drinnen tobt es und flammt es, und jeden Abend danke ich Gott im Gebet, daß Du mein geworden! Wie oft, wenn Du's nicht ahnteſt, hat mein Blick voll unermeßlicher Sehnſucht auf Dir geruht! Aber ich konnte und wollte mich Dir nicht aufdrängen. Ich fürchtete immer, zu viel zu verlangen, wenn ich zur Unzeit auch nur den kleinſten Theil deines Denkens und Fühlens begehrte, das ganz deiner Kunſt gehört."

Er küßte ſie gerührt auf die Stirne. Sie ſchloß die Augen und ſeufzte wie vor Erſchöpfung.

„Vergieb mir!“ wiederholte ſie nochmals. „Ja, ich hätte begreifen müſſen ... Siehſt Du, nun denk' ich ſchon gar nicht mehr an das, was geweſen iſt! Ich habe Dich wieder; und deine Lippen — nein, ſie ſind nicht entweiht! Das war im Zorn geredet! Ich weiß jetzt, wo ich gefehlt habe, — und Du ſollſt nun erleben, daß auch ich ſo wahnſinnig lieben kann — o, noch tiefer und heißer! Nur das Eine verſprichſt Du mir, Felix, nicht wahr: Du ſiehſt Ottilie nicht wieder? Ach, gelobe mir das! Im Anfang wird es Dir wehe thun, bitter wehe: aber Du fühlſt es ja ſelbſt: es iſt beſſer ſo für euch Beide! Was ſoll ſchließlich denn werden? Und erwäge doch: Frau Konitz hat euch belauſcht ...! Sie bangt um die Ehre des Hauſes Cornelius! Sie wird über kurz oder lang euch den Weg verlegen, Lärm ſchlagen, uns alle in's Unglück ſtürzen!“

In ihrer unſäglichen Angſt, in ihrer plötzlich zum Durchbruch gelangten Leidenſchaft, in dem Gemiſch von Demuth und Kraft, das ihr ganzes Weſen durchleuchtete, ſah ſie wunderbar hold aus — die leibhafte Hingebung, die verkörperte Weiblichkeit. Auf jenes drückende Mißgefühl, das Felix während des Heimwegs von der Wertheimer Straße mit ſich herumgetragen, folgte hier die Erkenntniß, daß der Zwieſpalt zu überbrücken, daß die Ruhe ſeines Gemüths durch einen raſchen und muthigen Willensakt zurück zu erobern ſei — und vor Allem: daß ihm hier innerhalb des Erlaubten ein Glück

blühe, von deſſen ſchimmernder Poeſie er bis jetzt keine Ahnung gehabt.

Erregt, wie er war, ließ er ſich von dem plötzlichen Anſturm dieſer Gefühle fortreißen. Er gelobte ihr, ſein Verhältniß mit Ottilie zu löſen. Clara, die den Entſchluß für die That nahm, warf ſich glückſelig jubelnd an ſeine Bruſt.

Neuntes Kapitel.

Den folgenden Tag verbrachte Dombrowsky in einem Zuſtand gänzlicher Willenslähmung.

Clara hatte es ihm überlaſſen, wie er die Angelegenheit ordnen würde. Sie vertraute ihm vollſtändig. Mit Lore Cornelius ſchlechthin zu brechen, hielt ſie für unklug; nur allmählich wollte ſie zwiſchen ſich und der falſchen Freundin eine Scheidewand aufrichten. Bezüglich Ottiliens gab ſie Alles ihrem Manne anheim. Er mocht zuſehen, wie er die Aermſte — Clara empfand ſchon Mitleid mit ihr — von dem Umſchwung der Dinge in Kenntniß ſetzte, und was er ihr anrieth behufs Vermeidung zufälliger Begegnungen. Die bloße Nachricht, Clara wiſſe, was vorgefallen, mußte ja als Beweggrund zur Trennung genügen. Wenn es aber Dombrowsky für beſſer hielt, die Thatſache der Entdeckung geheim zu halten, ſo fand er wohl andre Mittel und Wege, ihr klar zu machen, weshalb ſich das Unabweisliche nun erfüllen mußte.

Dombrowsky, zu Anfang noch unter dem zwingenden Bann jener Zusage, quälte sich beim Suchen nach der geeignetsten Form wie ein Sträfling. Alles Erdenkliche zog er hundertmal in Betracht, um es hundertmal zu verwerfen. Vor Allem schrieb er im Geist Briefe — ernste, strenge, ruhige, wehmüthig-klagende, schwungvollbewegte. Mehrmals sogar griff er wirklich zur Feder, ohne doch über die erste Zeile hinauszukommen; denn schon die Anrede ließ ihn scheitern.

So schwand ihm bereits im Laufe des Vormittags der letzte Rest jenes Wohlgefühls, das ihn gestern so reich überströmt hatte. Statt dessen machte sich eine Bitterniß geltend, die um so heftiger ward, als Dombrowsky nicht wußte, gegen wen oder was denn dieser wühlende Groll sich zu wenden habe. Es war zum Verzweifeln. Die ganze Oedigkeit längst überwunden geglaubter Stimmungen grinste ihn an; — und bei alledem lag noch der Druck jener Ruheloſigkeit über ihm, das Bewußtsein der unerledigten Aufgabe, das uns scheucht und hetzt, wie die Meute das Wild. »Ja so« — klang es in seiner Brust, wenn er matt und erschöpft in den Polstern lehnte — »Du darfst ja nicht Sieſta halten! Du darfst nicht träumen, wie ein gesättigter Lazzarone! Du hast eine Verwickelung zu schlichten, eine That zu vollbringen, von der Du nicht einmal weißt, ob sie auch wirklich so klug und so edel ist, wie sie Dir gestern in deiner Betäubung vorkam!«

Mehr und mehr gewannen ihm so die Dinge ein verändertes Aussehen. Nicht jene dumpfige Wanderung unter dem bleigrauen Firmament stand ihm jetzt vor der Seele, sondern der Augenblick, wie er von Sehnsucht erfüllt in das Zimmer trat, wie er Ottilien allein vor dem Spiegel fand, wie sich zwei schwellende Arme zärtlich um seinen Hals legten, und zwei zitternde Lippen ihn küßten — ach, so schmeichelnd, so liebeglühend!

Beinahe wüthend sprang er empor. War es nicht kindisch, daß dieser Augenblick gerade jetzt ihn so ungestüm heimsuchte? — Jetzt, da er doch Alles für immer zerstören wollte?

Es schlug halb zwölf. Droben im Atelier warteten schon seit neun zwei Modelle, Lilli Horstmann und eine ehemalige schwedische Kellnerin, deren klassischer Torso die Bewunderung sämmtlicher Künstler ausmachte. Dombrowsky hatte sie beide bestellt, weil er nicht wußte, wo seine Arbeit heute beginnen würde. — Nun, es schien, als solle sie überhaupt nicht beginnen. Sein Kopf schmerzte; die Augen brannten ihm; er spürte Herzklopfen bis in die Kehle herauf.

„Unerträglich!“ sagte er zu sich selbst. „Dies ewige Grübeln, dies Hin- und Herwälzen eines Gedankens, den man bei aller Kraft nicht über den Berg bringt! Das führt ja zuletzt zum Wahnsinn! Ich will versuchen, ob ich nicht doch etwas schaffe! Das Andere hat immer noch Zeit!“

So ging er hinauf.

Er fand Lilli Horſtmann, augenſcheinlich erregt, am Fenſter, während die üppige Schwedin ſich etwas verwirrt vom Sopha erhob.

„Endlich!“ ſagte Lilli, wie aufathmend. „Brauchen Sie mich oder die da?“

Felix, dem ja Alles doch einerlei war, ſagte zu der ehemaligen Kellnerin: „Kommen Sie übermorgen!“ Als die Thüre ſich hinter dem aufgetakelten Mädchen geſchloſſen hatte, wandte er ſich zu Lilli und fragte: „Was fehlt Ihnen?“

„Ach,“ rief ſie erglühend, „dies Frauenzimmer! Das iſt eine Bieſt, Herr Profeſſor! Lüderlich, um ſich die Haare zu raufen, und frech wie ein Satan! Ganz offen hat ſie mir's in's Geſicht geſagt: ſie treibt das Modellſtehen nur aus Pfiffigkeit, — wegen der Polizei . . .“

„Das geht Sie doch weiter nichts an.“

„Gewiß nicht. Meinetwegen kann ſie's ja halten, wie's ihr beliebt! Aber daß ſie nun ihre Netze nach meinem Arthur auswirft, in den ſie raſend verliebt iſt . . .“

„Unſinn! Die — und verliebt! Die kennt nur zweierlei: das Geſchäft und den Flitterſtaat!“

„Ja, bei den Uebrigen! Aber bei Arthur iſt das was Andres! Ich bitte Sie, Herr Profeſſor, bringen Sie mich um Gotteswillen mit der Canaille nicht wieder zuſammen, ſonſt giebt's ein Unglück!“

„Machen Sie, daß Sie jetzt fertig werden!"

Lilli gehorchte.

Nach wenigen Augenblicken saß sie auf ihrem Platz und stützte den Kopf, und es war eine Freude, wie tadellos ihr herrlich geformter Arm sich entwickelte und wie ihr das Licht breit über den köstlichen Nacken floß. Aber Dombrowsky rührte sich nicht. Er hatte das Modellirholz umklammert, wie ein vespernder Maurergeselle das Brodmesser, und blickte nun, ohne zu sehn, auf die halb erst gegliederten Thonmassen.

Dombrowsky entsann sich des Tags, da ihm Lilli am Forsthause von Eschwalde begegnet war, — und des Eindrucks, den er von ihrer kernigen Zielbewußtheit hinweggenommen. Jetzt war ihm zu Muthe, als ob er vor dieser Zielbewußtheit erröthen müßte. — Lilli, das ungebildete, schlichte Modellmädchen, dessen Berufsgenossinnen fast ohne Ausnahme auf der niedrigsten Stufe standen, dessen Vater dem Säuferwahnsinn verfallen, dessen Liebhaber nur mit genauester Noth am Zuchthaus vorbeigeschlüpft war —: dies arme Geschöpf schritt fest und freudig gradaus, den Kopf erhoben, mit dem eisernen Vorsatz, ihre Leidenschaft bis auf's Blut zu vertheidigen! Und er, der Mann, der kluge, welterfahrene Denker, der phantasievolle Künstler, — er wußte nicht, was er wollte; ja, schlimmer als das: er wußte, daß er nichts wollen konnte, ohne nach einer Seite hin grausam zu sein und verrätherisch.

„Ich friere ſo, Herr Profeſſor, und Sie machen ja doch nichts," hüſtelte Lilli nach einer Stunde.

Dombrowsky erwachte, ſchwer athmend, aus einem bänglichen Traume.

„Sie können ſich ankleiden," ſagte er mürriſch.

„Danke! Und morgen?"

„Kommen Sie — oder bleiben Sie fort — wie's Ihnen paßt!"

„Aber ich will nicht bezahlt ſein, wenn ich nicht ſitze . . ."

„Gut. So kommen Sie nicht!"

„Sie ſind ſo blaß, Herr Profeſſor! Was haben Sie nur? Da unter den Augen liegt es wie bleierne Schatten . . ."

„Sie wiſſen, daß ich mit meinen Modellen nicht plaudre. Adieu!"

Und ſomit verließ er das Atelier.

Auf dem Vorplatz traf er Theodor Oßfeldt und Paula. Sie hatte ihren Verlobten von der Gewerbeſchule, wo er bis zwölf unterrichtete, abgeholt.

Der Anblick dieſer beiden glückſeligen Menſchen, die ihn ſo warm und ſo herzlich begrüßten, fehlte noch gerade, um die Niedergeſchlagenheit des Bildhauers zu vervollſtändigen! In ſeiner troſtloſen Apathie fand er nicht einmal mehr die Kraft, ihnen auszuweichen. Theodor Oßfeldt zog ihn mit in die Eyſoldt'ſche Wohnung. Er ſollte über eine ſehr wichtige Frage des neuzugründenden

Hausſtandes ſein entſcheidendes Urtheil abgeben, über die Wahl der Möbel nämlich im Wohnzimmer. Das Brautpaar ſchwankte noch zwiſchen drei oder vier Stoffen. Ein ſchöner ſchwarzbrauner Rips hatte die meiſte Ausſicht auf Annahme, wenn man nicht etwa doch — der Tapete wegen, die nun einmal da war — dem dunkelblauen Damaſt den Vorzug gab.

Eh' er es wußte, ſtand Felix Dombrowsky mitten in dieſer Frage, und mehr, als dem Atelier und den Mittheilungen der Lilli Horſtmann, gelang es der harmloſen Vorfreude Paula's, ihn für Augenblicke aus ſeiner Verſtimmung herauszulocken. Er prüfte — erſt mechaniſch und gleichgültig, dann mit wachſender Theilnahme, und entſchied ſich für den ſchwarzbraunen Rips, wofür ihm Paula einen ſtrahlenden Blick zuwarf; denn mit der Annahme des blauen Damaſts hätte ſie wirklich ein großes Zugeſtändniß gemacht. — Nun kam man vom Hundertſten in das Tauſendſte. Oßfeldt erzählte von ſeinen kleinen Katheder-Erlebniſſen; Paula's Schweſter, die freundliche Fanny, ſteuerte etwas Aehnliches bei; ſie hatten in ihrer Schule auch einen Lehrer, ſo jung und ſo nett wie Herr Oßfeldt, — und ſo gut war er und ſo drollig ... Hiernach verfiel das Geſpräch wieder auf allerlei kleine Probleme der Ausſtattung. Frau Eyſoldt gab ihre Meinung ab, ſagte, ſie finde es ganz in der Ordnung, wenn ſich ein junges Paar ſo ſtil- und geſchmackvoll einrichte, als es die

Mittel irgend erlaubten, und ſchwelgte mit wahrer Feinſchmeckerei in den Einzelheiten.

Als Dombrowsky ſich dann verabſchiedete und eine halbe Minute noch mit Oßfeldt und Paula an der geöffneten Thür ſtehen blieb, ſah er das Zimmer ganz in derſelben Beleuchtung, wie an dem Vormittag nach dem Feſt im Kryſtallpalaſt. Beim Anblick des Sonnenſcheins, der heute wie damals durch die blumenumſtellten Fenſter hereinſtrahlte und den Seſſel vor Paula's Nähtiſch in einen goldigen Glanz tauchte, überfiel ihn jäh die Erinnerung an den erſten unbeſchreiblichen Eindruck, den ſein Herz von Ottilien empfangen. Mit der ganzen Wahrheit des Lebens kehrte ihm dieſe Vergangenheit jetzt zurück und umſtrickte ihn.

So ſtieg er hinab. Den Reſt des Tages hielt er ſich ſchweigend in ſeinem Zimmer. Quieta non movere — keinen Finger zu rühren, die Dinge ſo zu laſſen, wie ſie jetzt ſind, — dieſem Grundſatz, den uns die Weltklugheit theoretiſch da anempfiehlt, wo es ſich um ein ſchweres Dilemma handelt, folgte er nun aus reinem Inſtinkt.

Wie er ſo auf dem Sopha lag, die Hände unter dem Kopf, die Augen geſchloſſen, da hatte er eigentlich nur den einen Wunſch: es möchte nie morgen werden! Still weiter zu dämmern, ſich geiſtig zu hypnotiſiren, und dann hinüber zu ſchlafen in's Nichts — welche Wohlthat! Noch niemals hatte er das Verlangen der

indiſchen Weiſen nach jenem Zuſtand, der Alles verneint, die bangende Sehnſucht nach dem eigenſchaftsloſen Nirwana beſſer begriffen, als jetzt.

Clara ließ ihn aus wohlerwogener Abſicht allein. Ihre zartfühlende Seele wollte den Schein vermeiden, als möchte ſie jetzt, nachdem doch Alles entſchieden war, irgendwie auf die Art ſeines Handelns einwirken. Sie ahnte ja nicht, wie ſich hier unter der Aſche der ſcheinbaren Kraftloſigkeit ein Ausbruch vorbereitete, wilder, ſtürmiſcher, als das Gewaltigſte, was er bis dahin empfunden hatte.

Eine ſchlafloſe Nacht trennte dieſen für Dombrowsky ſo elenden Tag von dem folgenden.

Als er mit Clara beim Frühſtück ſaß und kaum einen Biſſen berührte, ſtreichelte ſie mit ſcheuer Zärtlichkeit ſeine Hand, als wollte ſie ſagen: »Wie leide ich mit Dir, wenn Du Dich grämſt!«

Er beherrſchte ſich noch. Mit einem trüben, gezwungenen Lächeln ſah er ſie an. Er ſchob die eigenthümliche Mattherzigkeit ſeines Zuſtandes auf den Nachklang nervenerregender Träume.

Gegen halb elf ging er aus.

Ein herrliches Wetter! Aus den Vorgärten der Parkſtraße quoll die röthliche und milchweiße Fülle der aufgeblühten Syringen. Der Goldregen troff aus dem lichten Grün ſeiner Zweige; an dem Gatterwerk hing das duftige Blau der Clematis. Der wonnigſte

Maitag — — — und drinnen Alles ſo grau und ſo lichtlos!

Am Kreuzplatze angelangt, bog er in die große Allee ein. Hier hatte ſich ſchon ein farbenprächtiges Treiben entwickelt. Zahlreiche Equipagen rollten über den Mitteldamm, Reiter und Reiterinnen, Lebensluſt auf den angeregten Geſichtern, ſprengten über den Sandweg. Auch vor den Kaufläden an der Weſtſeite malte ſich ein bewegliches Bild: reizende Frühjahrstoiletten, bei denen Roſa und Blau vorherrſchte, grellrothe Sonnenſchirme, blitzende Augen und die raſſelnden Säbel der flanirenden Offiziere.

Dombrowsky miſcht ſich in dieſes Gewühl, das ihm ſo fremd, ſo unverſtändlich erſcheint. Glühend beneidet er die frohen Spaziergänger, die ſo ganz im Genuß des Momentes aufgehen. Er ſpricht ſich vor, nicht ein einziger dieſer Menſchen, die da plaudernd und ſchwatzend an ihm vorüberziehn, habe die mindeſte Laſt auf dem Herzen: nur er, er wandle verfehmt unter den Glücklichen.

An einem der Kaufläden bleibt er ſtehen, muſtert die Auslagen — Bänder in allen Farben, Spitzen, römiſche Tücher, Fächer, künſtliche Blumen — und wirft dann — zerſtreut und gedankenlos — durch die offenſtehende Thür einen Blick in das Innere.

Da löſt ſich aus dem Halbdunkel eine Geſtalt ab und ſchwebt langſam und gleichmäßig auf ihn zu, faſt wie das lockende Frauenbild auf dem Irrlichtgemälde Oßfeldt's.

Es ist Ottilie von Starenberg.

Das Visionäre dieser Erscheinung geht alsbald in die lieblichste Wirklichkeit über. Keine Täuschung seiner erregten Sinne hat ihn genarrt. Dennoch bleibt ihm ein Hauch des Wunderbaren zurück, der ihn betäubt, wie der Duft der Syringen die Bienen und Schmetterlinge.

Ottilie tritt in Begleitung ihrer Tante, mit der sie Einkäufe gemacht, auf's Trottoir, während Felix zurückweicht. Er grüßt. Sie erröthet ein wenig und neigt den Kopf, auf dem sich der reizendste Frühlingshut wider das leuchtende Blond schmiegt.

Dombrowsky kann es nicht fassen, daß er je diesen Mund geküßt hat, daß er dies himmlisch süße Geschöpf trunken von Glück in den Armen gewiegt! Und nun soll er ihr heute, morgen, oder wann sonst, in ruhiger Förmlichkeit mittheilen, daß er genug hat von diesem wonnigen Feentrug! Er soll sich selber belügen! Er soll ihr entsagen, da er doch fühlt, daß diese Entsagung unmöglich, undenkbar ist!

Auch Frau Martinez grüßt und schreitet dann mit Ottilie weiter, da Dombrowsky in seiner Erstarrtheit nicht Miene macht, Worte der Höflichkeit mit ihr zu wechseln, wie er dies sonst wohl gethan hätte.

Unbeweglich blickt er den Beiden nach, bis die Gestalt Ottiliens in dem Gewühle verschwunden ist.

Dann schleicht er weiter — planlos, immer vorwärts, ohne die Zeit zu merken, ohne Ermüdung zu

ſpüren, als flüchte er vor ſich ſelbſt und habe doch keine Eile bei dieſer Flucht ...

Die Stadt liegt hinter ihm. Er ſieht ſich inmitten grünender Felder. Ein Gehölz thut ſich auf; ein Weiler, ein Dorf.

Nun endlich beſinnt er ſich. Er fühlt ſich erſchöpft; ihn dürſtet. Eine Bauerndirne am Brunnen, die laut johlend mit zwei ſtämmigen Knechten ſpaßt, läßt ihn aus ihrem Krug trinken.

Nach fünf Minuten erreicht er das Wirthshaus, raſtet dort eine Weile und genießt ein paar Biſſen Brot, — alles wie Einer, der halb von Sinnen iſt.

Gegen halb ſechs erſt kommt er nach Hauſe. Clara hat ſich geängſtigt. Er bittet ſie um Entſchuldigung, wirft ſich noch angekleidet auf's Bett und ſchläft ein.

Wie es ſchon dunkel iſt, wacht er auf, — zerſchlagen, gerädert.

Er ſchleicht in ſein Zimmer.

Clara fragt, ob er nichts eſſen wolle.

Er ſchüttelt den Kopf.

„Was fehlt Dir?" forſcht ſie bekümmert. „Du biſt krank, Felix! Du biſt unglücklich!"

Nun wirft er ſich über das Sopha, drückt ſein Geſicht in die Polſter und ſtöhnt.

Clara nähert ſich ihm. Sie legt ihm die Hand auf's Haupt.

„Sprich ganz offen mit mir!" ſagt ſie tonlos. Und

dann, ihrer Stimme gewaltſam einen beruhigenden Klang aufzwingend, fährt ſie fort: „Denke, es ſei nicht dein Weib, zu dem Du hier redeſt, ſondern nur eine Freundin, eine Schweſter, vielleicht eine Mutter! Bei Allem, was heilig iſt: ſprich!“

Da ächzt er mit einer Dumpfheit, die herzzerreißender iſt, als der gellendſte Aufſchrei:

„Ich kann ohne Ottilie nicht leben!“

„So alſo ſteht es . . .?“ raunt Clara Dombrowsky blaß wie der Tod.

Sie gleitet lautlos an ihm hernieder.

Zehntes Kapitel.

Nachdem ſich Clara von dieſem Anſturm erholt hatte, kam ſie zunächſt mit keiner Silbe auf das Geſcheh'ne zurück. Ohne herb oder unfreundlich zu erſcheinen, mied ſie doch ſichtlich die Nähe ihres Gemahls, und wo dies nicht angänglich, ſprach ſie nur das Nothwendigſte.

Am folgenden Morgen ging ſie frühe ſchon aus. Sie nahm den Weg nach den Gloßnitzer Höhen, als müßte ſie hier in der Einſamkeit der grünenden Saatfelder, mit dem Blick auf die fern im Dunſt verſchwimmende Stadt, vorurtheilsfrei und nicht beeinflußt von den Regungen ihres Schmerzes die richtige Antwort finden auf die Frage: Was nun?

Als ſie, ermüdet von ihrem langen, haſtigen Wandern nach Hauſe kam, war ſie mit ſich im Reinen.

Sie trat zu Dombrowsky heran, ergriff ſeine Hand, und ſagte mit trüber Stimme:

„Ich habe mir's überlegt, Felix! Wir müſſen beide

ein furchtbares Opfer bringen, indem wir trotz Allem, was uns innerlich trennt, ruhig mit einander fortleben. Wäre nicht Anna, deren Jugend zerstört, deren Leben mit einem Makel behaftet würde — von Hans will ich hier gar nicht sprechen — so würde ich ohne Weitres zurücktreten, Dir zu Liebe und — das begreifst Du — ein wenig auch mir zu Liebe. So aber gilt es muthig und stark sein und Alles ertragen — um Aennchens willen."

Dombrowsky nickte stumm und gedankenvoll ...

Sie würde zurücktreten!

Dies Wort, einmal ausgesprochen, wollte im Hirn des fiebernden Mannes nicht mehr verhallen.

Clara hatte also die Möglichkeit einer Trennung, und zwar einer friedlichen Trennung erwogen — und nur die Rücksicht auf ihre Kinder hielt sie von der Ausführung ab!

In der That, die Lebensgemeinschaft mit einem Gatten, der ihr offen bekannte, daß sein Herz einer Andern gehörte, mußte ihr als das schwerste Opfer erscheinen, selbst wenn er sich von der Andern äußerlich lossagte ...

Er hatte genickt, wie Einer, der zustimmt, und ihren Händedruck, der den Vertrag besiegelte, automatisch erwidert: aber das hinderte nicht, daß er sich mehr und mehr in die Prüfung der Frage vertiefte, ob dieser Pakt denn vernünftig sei.

Alſo den Kindern zu Liebe ſollte er Fräulein von Starenberg aufgeben!

War nicht am Ende auch dieſe Rückſichtnahme auf ſeine Kinder ein Vorurtheil?

Er ſetzte ſich vor den Schreibtiſch und ſtützte den Kopf in die Hand. Ganz ruhig, ganz objektiv wollte er bei der Sache verfahren ... Als ob ein Menſch im Zuſtande raſendſter Leidenſchaft hierzu fähig wäre!

Er philoſophirte wie nachſtehend:

»Ich kann den Entſchluß faſſen,« ſagte er zu ſich ſelbſt, »Ottilie nicht wieder zu ſehen. Aber ſie nicht mehr zu lieben, heiß, verzehrend, über Alles auf dieſer Welt — das kann ich mir nicht vornehmen. Was wird die Folge ſein, wenn ich mich äußerlich von ihr trenne, ohne ſie innerlich aufzugeben? Ein ewig klaffender Zwieſpalt, der mich zu Grunde richtet! Ich werde dahinſiechen; ich werde ſchaffensunfähig, krank, wahnſinnig werden! Ja, ich fühl' es: das Irrenhaus iſt mir gewiß, wenn ich das Einzige, was mir auf Erden Glück und Wonne geweſen, aus erbärmlicher Feigheit zurückſtoße! Auch der Umſtand, daß Ottiliens Gemüth nicht ſo ſtark iſt, wie Clara's, daß Ottilie verzweifeln wird, während doch Clara ſchon im Beſitz ihrer Kinder Rettung und Troſt findet: auch das fällt hier ſchwer in die Wagſchale. Wer gewinnt alſo, wenn ich dem Willen Clara's mich füge? Niemand; denn Alle, denen ich etwas gelte, verlieren mich gleichermaßen. Wenn ich verkomme und

ſterbe oder verrückt werde, und die Welt nun erfährt, wie das Alles zuſammenhängt, ſo wird Das tiefere Schatten über das Leben der Kinder werfen, als wenn ich, geſtützt auf ein ſpäterhin aufzuklärendes Scheinmotiv, von Clara mich trenne. Clara iſt ſo gut und ſo edel: ſie kann nicht meinen Untergang wollen. Wenn dann Ottilie mein Weib iſt, wenn Alles ſich ausgeglichen, geebnet, geglättet hat, bin ich ja meinen Kindern durchaus nicht verloren! Sogar ein ruhiges, freundſchaftliches Verhältniß zu Clara läge ſehr wohl im Bereiche der Möglichkeit. Auf der einen Seite Verderben, Qual, Elend, Verzweiflung; auf der andern die zuverläſſige Ausſicht einer harmoniſchen Löſung! Es wäre ein falſches Mitleid, wenn ich hier zögern wollte!«

Und er zögerte nicht.

„Clara," ſo begann er am nächſten Morgen, nachdem er die junge Frau mit eigenthümlicher Feierlichkeit in ſein Zimmer entboten, „ich habe Dir einen Vorſchlag zu machen. Du ſelber haſt das, was ich Dir ſagen will, ſchon in Gedanken geſtreift. Willſt Du mich anhören?"

Und da ſie nickte und traurig ihn anſchaute, als wiſſe ſie Alles im Voraus, hub er mit unſicherer Stimme an, das ganze Gewebe, das er ſich geſtern zurecht geſponnen, breit vor ihr aufzurollen.

Seine Beredtſamkeit und Clara's ſcheinbarer Gleichmuth wuchs, je länger er ſprach.

Er malte ihr mit der Anſchaulichkeit eines Dichters die ſonnigſten Zukunftsbilder: den Frieden, die Ruhe, das Glück für alle Betheiligten — wenn Clara den Muth beſitze, kurzerhand Ja zu ſagen.

Als er bemerkte, daß er mit der phantaſtiſchen Pracht dieſer Farbengebung wenig verfing, warf er ſich auf die Logik.

Er argumentirte mit der Spitzfindigkeit eines alexandriniſchen Rhetors. Unter ſämmtlichen Fällen, die möglich waren, entſprach derjenige, den er mit ſeinem Vorſchlag in's Auge faßte, am meiſten den Anforderungen einer geſunden Vernunft. Mit den gegebnen Verhältniſſen mußte man rechnen: der bloße Vorſatz modificirte nicht eine Charakter-Veranlagung. Sein Charakter aber war derart, daß die Leidenſchaft für die Eine die Neigung zur Andern nicht ausſchloß. Er liebte ſie beide, — und wenn er jetzt Clara verlaſſen wollte, um ſich Ottilien zuzugeſellen und ihr dauernd anzugehören, ſo geſchah dies nur, weil dies der einzige für Clara erträgliche Modus war, wie er, Dombrowsky, mit Beiden gleichzeitig innerliche Beziehungen, wenn auch verſchiedener Art, pflegen konnte. Clara hatte ihn ſchon ſo lange beſeſſen: nachgerade war ſie ihm doch wohl mehr mit den Empfindungen einer Freundin und Schweſter, als mit der Gluth einer Geliebten zugethan. Auch die Kinder würden ihn nicht verlieren. Später, vielleicht ſchon bald, fand ſich ein Weg, der alle Schwierigkeiten umging ...

Nun ward der folgernde und beweisführende Rhetor wieder zum Dichter. Man brauchte ja, wenn er mit seiner Ottilien vereint war, nicht hier in der Hauptstadt zu bleiben, wo man so viele Bekannte aus alter Zeit hatte ... Oh, er sah schon im Geiste, wie Clara am Rhein oder an den reizvollen Ufern des Züricher Sees ein rebenumranktes Haus bewohnte — ein Garten daran mit uralten Bäumen — und vom Altan aus der Blick auf den Giebel eines ebenso traulichen Nachbarhauses ... In diesem Nachbarhause, gleichfalls vom Grün einer wuchernden Vegetation umspannt, wohnten er und Ottilie. Beide Frauen, jede in ihrer Art über den Vorurtheilen des Pöbels stehend, würden schließlich ihre Befangenheit aufgeben, von neuem sich lieb gewinnen und harmlos und in ehrlicher Freundschaft mit einander verkehren. Es wäre eine Herzensgemeinschaft zu Dreien — nicht im verfänglichen Sinne, sondern im edlen, erhabenen, göttlichen ...

Clara unterbrach ihn mit keiner Silbe. Die Art, wie er das vortrug, der Wechsel unglaublicher Naivetät und plötzlicher Angst, der aus dem Klang seiner Stimme sprach, die größere oder geringere Schlagkraft der Gründe —: dies Alles berührte sie nicht. Sie hörte nur Eins: er wollte sich losreißen; er wollte hinweg von ihr und den Kindern, um sich für ewig an jenes Mädchen zu ketten!

In diesem fürchterlichen Moment, der sie erst voll-

ſtändig über den wahren Sachverhalt aufklärte und ihr die ganze Größe der Leidenſchaft ihres Gemahls zum Bewußtſein brachte, ging mit Clara eine ſeltſame Wandlung vor.

Sie dachte jetzt nicht mehr an ſich, auch nicht an die Kinder, die ihres Vaters beraubt würden, ſondern nur noch an den Bethörten ſelbſt, an ſein Schickſal und ſeine Zukunft. Es war ihr zu Sinne, wie einer bangenden Mutter, die ihren Sohn auf dem Weg zum Verderben ſieht.

Trotz der unermeßlichen Gluth, die ihn jetzt heimſuchte, hielt ſie ſich feſt überzeugt, daß Felix demnächſt aus dem Rauſche ſeiner Verblendung erwachen, und ſich dann elend fühlen würde, allein und verlaſſen. Nichts von Groll oder Haß bebte in ihrem Gemüth: nur die unſägliche Angſt, nur die qualvollſte Sorge für Den, der ja trotz Allem, was er ihr zugefügt, ihr erſter und letzter Gedanke war. Für Clara Dombrowsky war eine wirkliche Liebe nur denkbar auf dem geheiligten Boden des vor Gott und der Welt Erlaubten. Ihre makelloſe Natur gab die Möglichkeit einer elementaren Leidenſchaft, die da ſündigt und dennoch mit ſelbſtloſer Treue und Hingebung liebt, nicht zu. Nach ihren Begriffen, ſo mild ſie ſonſt über die Fehler und Schwächen ihrer Mitmenſchen urtheilte, war und blieb Ottilie von Starenberg nur das verlorne Geſchöpf, über deſſen Verwerflichkeit dem Manne, der

jetzt im Taumel seiner zärtlichen Raserei sie anbetete, in ruhigeren Stunden die Augen aufgehen mußten zu seinem und zu ihrem Verderben. Es war ja unmöglich, daß auf der Sünde sich ein wirkliches Glück auferbaute! Ein Mädchen, das sich nicht scheute, das Heiligste — die Familie, die Ehe — unter die Füße zu treten, ein Mädchen, das die angeborne Scheu der Jungfräulichkeit wegwarf, wie einen überflüssigen Ballast: ein solches Mädchen konnte nicht dauernd lieben; die Grenzenlosigkeit ihres Leichtsinns bot nicht die mindeste Bürgschaft, daß ihr die Ehe, die sie nun schloß, mehr gelten würde, als die, deren Band sie zerrissen hatte.

Clara schwankte nicht mehr. Wenn auch ihr Stolz es erlaubt hätte, vor einem Geschöpf wie Ottilie zurückzutreten: ihre Sorge für Felix stemmte sich diesem Zurücktritt unwiderruflich entgegen.

Sie sagte ihm das Alles mit freundlicher Ruhe, gütig, aber mit großer Bestimmtheit. Selbst dann noch verharrte sie bei ihrem Entschluß, als er im Ueberschwang seiner tobendenden Herzensangst sich in die Kniee warf und händeringend zu ihr emporflehte. Sie fand die Kraft ihres Widerstandes in dem Gefühl, daß sie so recht und pflichtgemäß handelte. Er würde ihr dereinst noch für ihre Hartnäckigkeit danken, wenn dieser Taumel vorüber war. Und litt sie dabei — schwer und über alle Beschreibung — so büßte sie vielleicht nicht ganz ohne Schuld. Gewiß, es war thöricht gewesen, daß sie

nicht früher ſchon dem einſiedleriſchen Treiben ihres Gemahls nachhaltig widerſtrebt hatte. Dieſe Liebe zu Fräulein von Starenberg war nur der ſtürmiſche Ausbruch längſt zurückgedämmter Einzelempfindungen. Hätte Clara bei Zeiten dafür geſorgt, daß die finſtre Natur ihres Gemahls durch heitere und ſympathiſche Eindrücke immer und immer wieder erhellt wurde: dies plötzlich auftauchende Licht hätte ihn nicht ſo geblendet. So ſuchte die unglückliche Frau nach einer Mitſchuld an dem trüben Verhängniß, das ſo fremdartig, ſo kaum begreiflich auf ſie hereinſtürzte.

Da er ſie unerbittlich fand, ſtraffte ſich Dombrowsky empor. In ſeinen Augen blitzte etwas wie Haß.

„Alſo Du weigerſt Dich?“ ſagte er todtenbleich. „Du bringſt es fertig, einem Manne Dich aufzudrängen, der Dir offen erklärt, daß er nicht mit Dir leben will?“

Die Schroffheit dieſer herzloſen Sprache hätte ihren Entſchluß beinahe dennoch erſchüttert. Es zuckte um ihren Mund. Schwer ſtammelnd brachte ſie nur die Worte hervor:

„Felix, Felix!“

Dann verließ ſie das Zimmer.

Dombrowsky rannte umher wie ein Beſeſſener. Oh, dies Weib hatte ihn niemals verſtanden! Jetzt erſt ſah er vollſtändig ein, daß ſie der Fluch ſeines Lebens war! Er ſollte Otilie, die Einzige, die ihn echt und wahrhaftig liebte, aufgeben, um weiter zu ſchmachten in

dieſer dumpfigen Tretmühle, wo jeder Athemzug eine Qual war? Er ſollte freiwillig auf die Sonne verzichten, um der Thranlampe willen? Und Ottilie würde verzweifeln wie er! War nicht der bloße Gedanke an dieſe Wendung der Dinge ſelbſtmörderiſche Verrücktheit?

Er ſah nach der Uhr. Dann öffnete er ſeinen eiſernen Geldſchrank, nahm eine kleine lederne Mappe aus dem Tréſor, und verließ das Haus.

Er fuhr zu ſeinem Bankier.

Auf dem Rückweg hielt er am Polizei-Bureau und beſtellte ſich einen Paß. Der Beamte, der ihn perſönlich kannte, verſprach ihm, das Dokument bis ſpäteſtens drei Uhr Nachmittags fertig zu ſtellen.

Nach Hauſe zurückgekehrt, ſchloß Dombrowsky die lederne Mappe wieder an ihren Platz, kramte in ſeinen Papieren und ſchrieb dann Briefe.

So kam die Eſſenszeit. Bei Tiſche war Felix von einer bedrückenden Starrheit, ſo ſehr auch Clara ſich mühte, durch hingebungsvolle Güte und Sanftmuth ihm wohlzuthun. Mit ſonderbaren Empfindungen nahm ſie wahr, wie ſein trübſelig umſchatteter Blick wiederholt auf den Kindern weilte, zumal auf dem Töchterchen, das von jeher des Vaters Liebling geweſen. Für Aennchen hatte Dombrowsky ſelbſt im Zuſtande ſeiner größten Verdüſterung ein Wort der Zärtlichkeit, eine Liebkoſung, ein freundliches Nicken gehabt: heute ſprach er nicht eine Silbe mit ihr. Es war, als fürchte er ſich, den ſüßen

Klang ihrer Stimme zu wecken, der zu den Vorgängen ſeines Innern ſo wenig gepaßt, und ihm das Weiterwandeln auf dem betretenen Wege zwecklos erſchwert hätte.

Um ſo ſeltſamer ſchien es, daß er kurz nach beendeter Mahlzeit beide Kinder zu ſich in's Zimmer holte. Seit vielen Monaten war das nicht vorgekommen.

Er küßte dem Knaben die Stirne, ſcherzte ein wenig mit ihm, ohne recht warm zu werden, und ſchickte ihn wieder hinaus.

Als er mit Aennchen allein war, nahm er das Kind in die Arme, drückte es lange und feſt an die Bruſt, und brach dann in Thränen aus.

„Fehlt Dir etwas, Papa?“ fragte die Kleine, und ſtreichelte ihm die Wange mit einer Geberde, die ſie von Clara hatte.

„Ja, mir fehlt etwas!“ hauchte er durch die Zähne und ſchmiegte die tropfenden Augen voll Inbrunſt wider ihr lockiges Kinderhaar.

Sie ſeufzte tief.

„Aennchen,“ ſprach er nach einer Weile, „erzähl' der Mama nicht, daß ich geweint habe! Mir ſchmerzt ſo der Kopf; — aber es geht ſchon vorüber, und ſie möchte ſich ängſtigen. — Haſt Du deine Mama lieb?“

„Sehr!“ ſagte das Kind.

„Nicht wahr, Du fühlſt es: Deine Mama iſt die beſte und treu'ſte auf Gottes Erde?“

„Ja, das iſt ſie! Bei Tag und bei Nacht denkt ſie

doch nur an uns — an Dich und mich und den Hans! Am meiſten aber natürlich an Dich, denn Du biſt ja doch der Papa! Wenn wir beten, müſſen wir immer zuerſt für Dich beten."

„Bete für ſie und für mich!" murmelte Felix erſchüttert.

Noch einmal ſchwankte er.

»Es iſt hart über jede Beſchreibung!« ſagte er zu ſich ſelbſt, nachdem ihn die Kleine verlaſſen hatte. »Ich könnte ſo glücklich ſein, ſo reich und zufrieden!«

Angeſtrahlt wie vom Goldroth eines erwachenden Sommertags, jung, friſch, lebenswarm, tauchte nun vor ihm auf, was er bis dahin beſeſſen hatte, ohne es recht zu würdigen: ſein ſchaffensluſt-durchfluthetes Atelier, ſein trautes Daheim, die ſelbſtloſe Liebe Clara's, ihr Sorgen und Walten, ihr unverſiegbarer Frohmuth, — und das ſtille Bewußtſein, daß drüben in der freundlichen Kinderſtube zwei Menſchenknoſpen heranwuchſen, die ihm ganz angehörten, die ihn liebten, die allabendlich für ihn beteten! Dies Alles erſchien ihm ſo fremd und ſo eigenartig! Er hatte den Eindruck, als zeige man ihm einen halb ſchon vergeſſenen Diamanten, vom Staub der Jahre befreit, prächtig à jour gefaßt, hundert blitzende Lichter werfend, ein Abbild der himmliſchen Sonne — das alte Kleinod, und dennoch ein neues, nicht dageweſenes!

Die Stimme Clara's, ein wenig verſchleiert wie von dem Flor einer ſtillen Trauer, aber doch ſo mild, ſo

weich, ſo tieftönig, wie er ſie hundertmal in ſeinen Träumen und Studien vernommen hatte, ohne dadurch geſtört zu werden, ſcholl jetzt aus der Thüre des Kinderzimmers. „Aennchen!“ rief ſie, „komm, wir warten auf Dich!“ — Das ergriff ihn mit Himmelsgewalt. Die Stimme lockte ſo ſüß — und den Worten ſchien ein magiſcher Doppelſinn, eine Symbolik innezuwohnen, die ihn beſtrickte. »Komm, wir warten auf Dich!« — Er war ſchon emporgeſprungen. Er wollte hinübereilen, Clara an's Herz drücken, ihr zuflüſtern: »Ja, ich komme! Ich bleibe bei euch!«

Da hub jenſeits der Straße am Parkthor eine italieniſche Drehorgel den Walzer zu ſpielen an, den Felix damals zuerſt mit Ottilie getanzt hatte. In der eigenthümlichen Klangfarbe des ausgeleierten Inſtruments bekam die reizende Melodie etwas unſäglich Wehmüthiges, Klagendes, beinah' Verzweifelndes ...

„Die Frauen von Torre di Galba
Sind hold wie die Blüthen des Lichts ...“

Felix glaubte zwiſchen den einzelnen Takten die flehende Sehnſucht des angebeteten Mädchens zu hören, die bald zu ſtillem Weinen ſich abdämpfte, bald zu jammerndem Vorwurf emporſchwoll. Darum hatte ſie alſo ihr Sein, ihr Leben geopfert — ihr junges, roſiges, wonneſchimmerndes Leben ...? So leichten Herzens gab er ſie auf?

„Doch die reizende Marta Roſalba
Verdunkelt ſie alle zu Nichts ...“

Die Orgel ſchmolz faſt dahin bei dieſen Tönen, die damals ſo hell und ſo freudig geklungen. Es war wie der Ruf einer Sterbenden, die vor Liebe und Liebesgram in ſich ſelber zuſammenſinkt.

Mit einem Mal hob ſich der ganze berückende Traum, deſſen Heldin Ottilie war, in voller Märchenpracht aus der Umwölkung empor. Felix Dombrowsky wußte nun ein für alle Mal, daß ſich ſein Herz bei der Anwandlung dieſer letzten Momente getäuſcht hatte. Der Gedanke, ſich von Ottilie zu trennen, war ihm unendlich qualvoller, als der Schmerz von vorhin! Sein ſüßes Aennchen — er verlor es ja nicht, wenn er ſich ſo dem Stern ſeines Lebens zuwandte! Aber Ottilien verlor er, falls er jetzt blieb! — Vaterpflicht! — Ja, das war ein tönendes Wort ...! Aber wie ſtand's mit der Kindespflicht? Mußte ein Vater ſich elend machen — um der ſechs oder acht Jahre willen, die ſeine Rolle noch dauern konnte? Fragte die Tochter denn etwa nach ſeinem Schickſal? Die Stunde kam, da ihr Herz einem Andern entgegenſchlug, der ihr theurer war als Vater und Mutter! Dann würde der Vater, wenn er ſein Weh überlebte, gramvoll bereuen, ſich hingeopfert zu haben —, nutzlos, für ein leeres Phantom!

Jetzt brachte der Diener ein Telegramm, das Felix Dombrowsky ſelber in einem Bureau der Südvorſtadt an ſeine Adreſſe aufgegeben und mit dem Namen eines ehemaligen Schulkameraden gezeichnet

hatte. Die Depeſche, deren Veranlaſſung glaubhaft erfunden war, berief ihn mit dem Fünf-Uhr-Zug nach Treßburg, wo Doktor Scholz angeblich Station machte.

Dombrowsky ließ packen, ſetzte Clara von der Sache in Kenntniß und warf ſich dann eilends in eine Droſche.

„Ottilie ſelber wird nun entſcheiden," dachte er, als er ſich, fiebernd vor Aufregung, in die Polſter drückte. „Zögert ſie auch nur einen Augenblick, dann liebt ſie mich nicht ſo, wie ſie muß! Ich überrede ſie nicht! Ich ſage nur: »Komm oder bleib!« Will ſie bleiben, — gut; ſo hat es das Schickſal nicht anders gewollt! Folgt ſie mir aber — dann weg mit allen Bedenken und Rückſichten! Mag die Welt aus den Fugen geh'n: meine Welt iſt dann fürder Ottilie!" —

Elftes Kapitel.

Dombrowsky fuhr zu Lore Cornelius.

In der Seitengaſſe, wo er ſo oft ſein Fuhrwerk verabſchiedet hatte, ſtieg er aus, hieß die Droſchke warten, bog um die Ecke und ſchritt — diesmal ohne ſich umzuſehen — nach dem wohlbekannten Portal in der Wertheimer Straße.

Droben an der Glasthüre, wo auf geſprungenem Porzellanſchild die Worte »Profeſſor Dr. Cornelius« zu leſen waren, zog er die Klingel.

Lore ſelbſt öffnete ihm. Sie war zum Ausgehn gerüſtet.

„Um ſo beſſer,“ ſagte er, kaum ihren freundlich erſtaunten Gruß erwidernd. „Ich muß Ottilie ſprechen! Unter jeder Bedingung! In dieſer Stunde noch! Bitte, gehn Sie ſofort — was Sie auch vorhaben! Ich warte in Ihrem Zimmer!“

Lore begriff, daß es ſich hier um außergewöhnliche Dinge handelte. Sie war ſich in ihrer Vermittlerrolle

ſeit einiger Zeit etwas zweifelhaft, ja geradezu lächerlich vorgekommen; denn Felix wußte es ihr ſchon längſt nicht mehr Dank, daß ſie ſo viel für ihn wagte. Er that, als ſei ihre Opferwilligkeit etwas Selbſtverſtändliches, ſo daß die Befriedigung, die ſie anfangs empfunden hatte, allmählich verkümmerte. Sie hatte ſchon gar nicht mehr das Bewußtſein, daß ſie wirklich Bedeutendes für ihn leiſtete. Jetzt aber galt es offenbar etwas Neues, — irgend eine Gefahr, eine Schwierigkeit, bei deren Beſeitigung ſie ihn fördern konnte. Das lockte ſie, das fachte die erlöſchende Gluth ihres Selbſtgefühls wieder an.

Sie maß ihn mit einem forſchenden Blick, wiegte den Kopf wie eine Sibylle, die Alles weiß und dennoch zu ſchweigen verſteht, und führte ihn leiſe über den Corridor nach ihrem Boudoir.

„So," flüſterte ſie geheimnißvoll. „Warten Sie hier! Wenn Sie was leſen wollen, — da liegen Carducci's Ode Barbare! Aber bitte, recht ſtill und geräuſchlos! Nicht mit dem Seſſel rücken! Nicht auf und ab gehn! Für alle Fälle ſchieben Sie hier den Riegel vor! Ich bin ſo ſchnell als möglich wieder zurück."

Sie ließ ihn allein, ſchlich auf den Fußſpitzen über den langen Vorſaal, überzeugte ſich, daß Frau Konitz, die Wirthſchafterin, ruhig bei ihrer Näharbeit ſaß und nichts von dem Eintreten Dombrowsky's gemerkt hatte, — glitt ebenſo leiſe wieder zurück nach dem

Ausgang und raſ'te dann wie ein kleiner Teufel die Treppe hinab.

Hundert Schritte vom Haus traf ſie den Pferdebahnwagen, der über den Molkteplatz nach der Hainſtraße fuhr, wo Fräulein von Starenberg mit Frau Martinez wohnte.

Die ſchauſpieleriſche Begabung Lorens zeigte ſich jetzt in ihrem glänzendſten Lichte. Sie that ſo ruhig, ſo unbefangen, daß weder Frau Martinez, noch Ottilie von dem, was in ihr vorging, das Mindeſte ahnen konnte. Einen geeigneten Vorwand, der ebenſo harmlos wie glaubwürdig ſchien, hatte ſich Lore unterwegs ſchon zurecht gelegt. Ottilie machte ſich raſch fertig.

Als ſie in's Freie traten, flüſterte Lore ihr zu:

„Dombrowsky iſt da. Er iſt bleich und erregt. Dem Himmel ſei Dank, daß ich Dich antraf! Irgend etwas iſt vorgefallen. Er hat mich hergeſchickt, — nein, gehetzt! Jede Sekunde iſt koſtbar!"

„Alſo ſchnell!" ſagte Ottilie. „Komm!"

Ein offener Zweiſpänner kreuzte im Schritt die Straße. Fräulein von Starenberg rief den Kutſcher an. Die Droſchke war frei. Lore öffnete haſtig den Schlag. Im ſchärfſten Trab ging es der Wertheimer Straße zu.

„Was mag ſich ereignet haben?" fragte Ottilie.

Lore zuckte die Achſeln. Sie wußte von nichts, — nur daß er bleich geweſen, barſch und flehend zugleich, und daß er furchtbar gedrängt hatte.

Ottilie ſprach nun während der Fahrt keine Silbe mehr. Nach fünfzehn Minuten war man an Ort und Stelle.

Ohne zu klingeln, öffnete Lore mit dem Corridorſchlüſſel, den ſie zugleich mit dem Hausſchlüſſel ſtändig in ihrer Taſche trug.

Im Vorüberſchreiten pochte ſie leiſe an die Thür des Boudoirs und hieß Ottilie hinter den großen Schrank treten. Dann lief ſie den Gang hinab und ſprach anſcheinend ſehr verdrießlich mit Frau Konitz, während Ottilie zu Dombrowsky in's Zimmer glitt.

„Ich habe jetzt Briefe zu ſchreiben," ſagte Lore zur Wirthſchafterin. „Ich will nicht geſtört ſein, weder durch Sie, noch durch ſonſt wen! Hören Sie?"

Frau Konitz blickte ſie über die Gläſer der Hornbrille ſtaunend an, ſchüttelte ſeufzend den Kopf und brummte: „Schon gut."

Beruhigt eilte nun Lore zurück, begab ſich zu Felix und Fräulein von Starenberg, die noch regungslos mitten im Zimmer ſtanden, und ſchloß die Thüre von innen ab.

„So, Kinder! Nun ſeit ihr geborgen! Ich laſſ' euch allein. Sie zittern ja, lieber Profeſſor! Um Gotteswillen, was iſt denn paſſirt? Nun, beſprecht euch nur! Aber ich bitte: recht leiſe! Ich weiß nicht, die Konitz machte mir ſo ein kurioſes Geſicht, als merkte ſie Lunte! Wenn ihr im Reinen ſeid, pocht ihr nur da an mein

Schlafzimmer! Nicht wahr, Profeſſor, ich darf doch wohl auch erfahren . . .?"

Dombrowsky nickte. Man ſah ihm an, wie er vor Ungeduld brannte.

Nachdem ſich Lore mit einem verſtändnißinnigen Lächeln zurückgezogen, trat er auf Fräulein von Starenberg zu, ergriff ihre beiden Hände und ſah ihr prüfend in's Antlitz.

„Ottilie," begann er mit kaum vernehmlicher Stimme, „es haben ſich Dinge ereignet, Dinge . . . Aber nein, das iſt nicht der richtige Weg! Sage mir Eins, Ottilie: liebſt Du mich ſo, daß Du im Stande wäreſt, mir Alles, Alles zu opfern?"

„Alles," verſetzte ſie ruhig.

„Und wenn ich Dir ſagte: unſres Bleibens iſt nicht länger in dieſer Stadt; wir müſſen fort, Ottilie; jetzt gleich —: was würdeſt Du antworten?"

„Ich würde Dir folgen, wohin Du wollteſt."

„Sofort? Ohne erſt Abſchied zu nehmen?"

„Sofort."

„Bedenkſt Du auch, was das heißt: ſich wegſchleichen wie ein Dieb? Deine Tante verlaſſen, die Mutterſtelle an Dir vertreten? Ihr die peinvollſte Kränkung, den bitterſten Schmerz bereiten? Denn ſie hat Dich von Herzen lieb, ſie iſt ſtolz auf Dich, und ſie ahnt ja nicht, wie unauflöslich wir Zwei miteinander verflochten ſind."

Ottilie ſchaute mit großen Augen zu Dombrowsky empor.

„Das iſt wahr," ſagte ſie traurig. „Sie ahnt das nicht! Sie würde auch nicht verſtehen, was mich dazu getrieben hat. Niemand auf Gottes Welt würde es ganz begreifen — und ſo wär' ich denn eine Verfehmte! Sprich, Felix, fragſt Du das nur, mich zu prüfen, oder meinſt Du's im Ernſte ...?"

Sag' mir zuvor, ob die Angſt, eine Verfehmte zu heißen, Dich in der letzten Minute nicht noch abhalten würde ...?"

„Kannſt Du denn zweifeln? Ich folge Dir blindlings, ohne Bedauern, ohne die leiſeſte Klage. Was mir auch widerfährt: Alles iſt leicht zu ertragen, wenn ich nur bei Dir bin."

Er umarmte ſie inbrünſtig.

„Wohl denn, ſo höre! Der Augenblick iſt gekommen. Später, wenn wir in Ruhe und Sicherheit ſind, ſollſt Du erfahren, was in den letzten Tagen ſich abgeſpielt hat. Jetzt wäre es Zeitverluſt. Ja, Ottilie: heute noch, in wenigen Stunden, fahren wir auf und davon — hinaus in die weite Welt — für immer! Und es koſtet Dich keinen Kampf? Du folgſt mir freudig, — von ganzem Herzen?

Sie ſchmiegte ſich an ihn.

„Kann ich den anders? Bin ich nicht dein, Felix? Wenn Du's geböteſt, würde ich gleich mit Dir ſterben."

„Leben ſollſt Du und glücklich ſein, — und den beglücken, der Dich mehr liebt, als Alles auf dieſer Welt! Geh' jetzt, Ottilie! Begieb Dich noch einmal nach Hauſe! Nimm das Nothwendigſte, aber unauffällig! Kein weitſchichtiges Gepäck; ein Täſchchen, wenn's angeht; vielleicht nur eine Plaidrolle! In der nächſten Stadt kaufen wir, was wir bedürfen. Geh' nur und eile Dich! In ſpäteſtens einer Stunde erwarte ich Dich am Nordbahnhof. Niemand vermuthet uns dort: offiziell reiſe ich mit dem Fünf-Uhr-Zug nach Treßburg. Sind Bekannte am Bahnhof, ſteigſt Du in ein beſondres Coupé. Deiner Tante erzählſt Du, daß Du bis ſpät in den Abend bei Lore biſt."

„Weiß Lore . . .?" fragte Ottilie.

„Nein. Sie ſoll auch nichts wiſſen. Ich vertröſte ſie auf das nächſte Mal oder ſuche mir ſonſt eine Ausrede."

„Eins noch!" ſagte Ottilie nach kurzem Beſinnen. „Soll ich der Tante etwas zurücklaſſen, einen Gruß, ein paar Zeilen . . .?"

„Das möchte wohl gut ſein. Natürlich! Das geht ja nicht anders! Sie würde ſonſt glauben, es ſei Dir ein Unglück paſſirt, und augenblicks Lärm ſchlagen. Schreib' ihr, Du ſeieſt aus Gründen, die Du ſpäter ihr mittheilen wolleſt, verreiſt; ſie möge nicht nachforſchen, wenn ihr dein Glück und dein Leben lieb ſei! Du kennſt ſie ja beſſer, als ich, und wirſt ſchon die richtige Wendung finden. Den Brief aber bringſt Du mit.

Wir übergeben ihn einem Boten, der ihn erſt ſpät am Abend beſtellen darf."

Sie nickte. Dann pochte ſie leiſe an Lorens Schlafzimmer und klinkte die Thür auf.

„Adieu, Lore, — und vielen Dank!" flüſterte ſie, während die ungeduldig harrende Freundin herankam und ihr die Hand reichte. Der Ausdruck, mit dem ſie das ſagte, war ſo natürlich und einfach, als dächte ſie wirklich, vor Dämmrung noch wiederzukehren.

„Wunderbares Geſchöpf!" ſtammelte Felix, als Lore ſie vorſichtig nach dem Ausgang begleitete. „Sie fragt nicht, ſie prüft nicht, ſie wägt nicht! Es genügt ihr, daß ich ſo will! Ihre Zukunft, ihr Leben, Alles legt ſie in meine Hände, wie ein gläubiges Kind, daß ſich dem Schutze des Himmels vertraut!"

Lore Cornelius huſchte wieder herein.

„Was iſt denn nur los?" raunte ſie haſtig.

„Nichts von Belang," verſetzte Dombrowsky.

Und nun erfand er ein Märchen, das doch hart an die Wahrheit ſtreifte. Er ſprach von Miß Maud und ihrem unangenehmen Verdacht, warnte Fräulein Cornelius nachdrücklich vor den Argusaugen der angeblich halbblinden Wirthſchafterin, und bemerkte zum Schluß, er habe ſich nur vergewiſſern wollen, ob etwa Ottilie, wie Miß Maud dies behaupte, jemals von einer »zufälligen Begegnung mit ihm« — anläßlich der italieniſchen Leſeſtunde — geredet habe.

Eilends nahm er dann Abſchied. Er habe durchaus keine Zeit. Er müſſe um fünf nach Treßburg.

„Auf lange?“

„Für ein paar Tage.“

„Da geh' ich zu Clara und leiſt' ihr ein wenig Geſellſchaft.“

„Thun Sie das lieber nicht! Um's Ihnen geradezu in's Geſicht zu ſagen: Clara mißtraut Ihnen! Wenn ſie auch nichts Poſitives weiß, ſo meint ſie doch, Sie förderten meine Schwärmerei für Ottilie mehr, als correkt ſei. Ich habe da meine Anhaltspunkte ...“

„Umſomehr muß ich zu ihr! Das fehlte mir noch, daß meine liebſte Freundin ...“

„Laſſen Sie, bitte, die Freundſchaft bei Seite!“ verſetzte er ſpöttiſch. „Wirkliche Freundſchaft ſieht anders aus. Jedenfalls bleiben Sie heute daheim, — aus Freundſchaft für mich! Das verſprechen Sie mir!“

Er bot ihr die Hand, in die ſie mit etwas gekünſteltem Schmollen die ihrige legte.

„Sie ſind ein wahrer Tyrann,“ ſagte ſie ſeufzend. „Aber es iſt nun ſo: der Uebermacht Ihres Willens muß man ſich beugen. Gut denn, ich bleibe zu Haus, obgleich es mir heute wirklich ein Opfer iſt. Ich hatte ſo Sehnſucht nach Clara! Nicht wahr, Profeſſor, allmählich glauben Sie doch an die Selbſtloſigkeit meiner Geſinnung? Was?“

Sie zeigte den unverkennbaren Wunſch, ihr Antlitz

für einige Augenblicke an ſeine Bruſt zu legen. Dombrowsky entzog ſich dem raſch.

„Keine Rührſcene!“ ſagte er froſtig. „Ich glaube an Alles, was Sie verlangen: jetzt aber muß ich fort. Ich habe noch nicht gepackt. Leben Sie wohl!“

„Warten Sie!“ flüſterte Lore etwas ernüchtert.

Und nun öffnete ſie, ſpähte mit leiſe vibrirenden Nüſtern über den Corridor, nickte und ließ ihn dann heimlich hinaus, wie die Gattin eines modernen franzöſiſchen Ehemanns ihren Liebhaber.

Vor ſeiner Wohnung in der Parkſtraße angelangt, drückte Dombrowsky auf die elektriſche Klingel am Thorweg.

Alphons beugte ſich über den Rand des Balkons und kam dann herunter.

Er brachte ſeinem Herrn den kleinen ledernen Handkoffer. Dombrowsky hatte dies vorher mit ihm vereinbart. Er wollte, wenn Alles ſich ſo entſchied, wie er vorausgeſetzt, die Wohnung nicht mehr betreten, — vielleicht aus Scheu vor der weiblichen Würde Clara's, vielleicht aus Furcht vor erneuten Anwandlungen eines Gefühls, das ihn nur zwecklos zerfleiſcht haben würde.

Dombrowsky fuhr zunächſt nach dem Weſtbahnhof, wo die Linie Eſchwalde-Treßburg begann. Kaum aber hatte ſich ſeine Droſchke entfernt, ſo beſtieg er dort eine zweite, holte vom Polizeibureau den heute Morgen be-

ſtellten Paß, und wandte ſich dann über den Molkteplatz nach dem Nordbahnhof.

Es ſchlug drei Viertel auf Fünf, als er dort anlangte. Links in einer Seitenabtheilung der Vorhalle auf einer eiſernen Bank ſaß bereits Ottilie von Starenberg — in der nämlichen ſtaubgrauen Robe, die ſie vorhin bei der Zuſammenkunft in der Wertheimer Straße getragen. Ein Täſchchen, ein Schirm und ein Regenmantel, der ihr lang über dem Arme hing, bildeten ihre ganze Ausrüſtung.

Als ſie ihn ſah, ſtand ſie raſch auf.

„Gott ſei Dank," raunte ſie freudig. „Alles iſt gut gegangen."

„Und wo haſt Du den Brief?"

„Hier."

„Gieb ihn dem Dienſtmann dort und geh' einſtweilen nach dem Perron!"

Glühendes Roth ſtrömte ihr über das Antlitz. Dombrowsky war außer ſich vor Entzücken. Sobald in dies ſonſt ein wenig blaſſe Geſicht das lebendige Blut ſtieg, ſchien ſie ganz Blume, ganz Licht zu werden. Felix beklagte alsdann, Bildhauer zu ſein und nicht Farbenkünſtler, der dies zaubriſche Inkarnat hätte verewigen können.

Wie trunken ſchwankte er nach dem Schalter und nahm zwei Fahrkarten erſter Claſſe nach Frankfurt am Main. Der Zug lag nicht eben günſtig; an zwei

Stationen hatte man ſtundenlangen Aufenthalt; die Bewohner der Großſtadt benutzten ihn eigentlich nur im Lokalverkehr. Aber das hatte auch ſeinen Vortheil. Wenn man die beiden Flüchtlinge ſah, ſo unterſtellte man höchſtens eine ſpäte Partie nach Kaſchwitz oder nach Liebenau.

Er trat auf den Bahnſteig. Ottilie, die Lippen ein wenig geöffnet, denn ihr Herz pochte jetzt ſtärker und ſie athmete lebhaft, ſtand am Ausgange des Gepäckraums und ſah mit jener Aufmerkſamkeit, die nur ein unbewußter Deckmantel banger Erwartung iſt, dem Verladen der Koffer zu. Sie hatte die Hände vor dem Schooße gefaltet; der Mantel fiel in anmuthsvoller Drapirung rechts über das Kleid herab.

Wie ſchön ſie war, wie hold und begehrenswerth! Dombrowsky fühlte auch nicht den leiſeſten Hauch von Reue. Im Gegentheil: der Boden brannte ihm unter den Füßen. Eine plötzliche Angſt überkam ihn, daß während der fünf Minuten, die bis zum Abgang des Zuges noch fehlten, irgend ein Hemmniß einträte, eine unvorhergeſehene Störung, die ſeinen Vorſatz vereiteln könnte.

Sie ſchritten den Zug hinunter. Wie gewöhnlich waren faſt nur die Wagen der dritten Klaſſe mit Fahrgäſten überfüllt; die zweite Klaſſe ſchien ganz vereinzelt beſetzt; in der erſten Klaſſe ſaß Niemand.

Der Schaffner riß das Coupé auf. Ottilie ſtieg

ein; Dombrowsky folgte ihr. Er drückte dem Mann ein Stück Geld in die Hand und sagte kurz:

„Wir wünschen allein zu sein. Wie lange fahren Sie mit?“

Der Schaffner nannte eine Station, die man in vierthalb Stunden erreichen würde.

„Gut. Wenn wir bis dahin ganz ungestört bleiben, holen Sie sich zum Abschied den gleichen Betrag.“

Der Schaffner bedankte sich, gab die Zusage ab, die Herrschaften würden mit ihm zufrieden sein, und schlug dann energisch die Thüre zu.

„Endlich! Endlich!“ jauchzte Dombrowsky und zog Ottilien stürmisch zu sich heran.

Sie schmiegte die Wange an seine Schulter.

„Also nun geht's hinaus in die weite Welt? Und ich darf immer und ewig bei Dir sein, — nicht nur für kurze Stunden, denen die gräßliche Trennung folgt? Ach, Felix, wie bin ich glücklich! Und doch — mir ist so bange um's Herz, so gepreßt . . .! Ich könnte gleich aufweinen!“

„So war's auch mir! Das ist die Sorge, man möchte uns in der letzten Minute noch aufhalten. Du weißt doch, Ottilie: wenn dein Vormund will, kann er, so lang wir uns noch auf deutschem Boden befinden, mir die Schlinge über den Hals werfen. Du bist noch nicht großjährig, — und so gern und so freudig Du mit mir gehst: die Herren am Richtertische nennen's

Entführung! Nicht wahr, das iſt kindiſch? Aber warte nur erſt, bis wir die enge deutſche Geſellſchaft hinter uns haben! Jenſeits der Grenze werden wir freier athmen."

Sie hob ſich ein wenig an ſeinem Halſe empor und und küßte ihn.

„Mein Himmel, mein Abgott!" hauchte ſie leiſe.

Der Pfiff der Lokomotive gellte durch die Stations-halle. Ein Aechzen, Keuchen und Stampfen, wie wenn ſich die ungeheure Wucht dieſer Maſſen nur mit Mühe und Qual von ihrem Standorte losriſſe ... Der Zug ſetzte ſich in Bewegung.

Zwölftes Kapitel.

Zwei Tage ſpäter trafen die Flüchtlinge in Paris ein. Unweit des Jardin du Luxembourg, wo das Brauſen und Lärmen der Zweimillionenſtadt durch die Wipfel der uralten Bäume ein wenig gebrochen wird, ſtiegen ſie ab, — in einer jener Maisons meublées, die meiſt von ausländiſchen Familien oder alleinſtehenden Gelehrten bewohnt ſind.

Vor Ueberſchreiten der Grenze hatte Ottilie ſich nothdürftig ausgeſtattet; die weiteren Einkäufe nahm ſie jetzt in Paris vor. Aber ſich in die eigenen Möbel zu ſtecken, wie der Franzoſe ſagt, und ſo die Niederlaſſung in der franzöſiſchen Hauptſtadt endgültig zu beſiegeln, hielten Beide für voreilig. Als Deutſcher hatte Dombrowsky trotz ſeines ruſſiſch klingenden Namens kaum einen günſtigen Stand, — und jeden Tag konnten ſich Dinge ereignen, die zu der allgemeinen Schwierigkeit noch beſondre hinzufügten. Auch trat ja einſtweilen die äußre Geſtaltung des Lebens, der künſtleriſche Beruf

und was hiermit zuſammenhing, ganz und gar in den Hintergrund vor dem Zauber des endlich eroberten Vollbeſitzes. — Das Gefühl des Entronnenſeins, die Gewißheit, nichts mehr befürchten und ſich die Stunden der Seligkeit nicht mehr zuſammenſtehlen zu müſſen, ſondern jeden Gedanken, jeden Athemzug in Gemeinſchaft zu leben, überwog alles Andre.

Mit der Empfänglichkeit einer erſten Liebe genoß man die wundervolle Natur, den Park, die friſch grünenden Avenuen, das Boulogner Gehölz und die ſprudelnde Fülle von Bildern, welche die Stadt und das Treiben ihrer Bevölkerung darbietet. Aus jedem dieſer wechſelnden Eindrücke ſog man nur den erneuerten Vorwand, ſich gegenſeitig in taumelnder Schwärmerei zu vergöttern. Der wimpel-beſäte Strom mit den zahlloſen Brücken, die elyſäiſchen Felder, der ganze breit dahinfluthende Odem von Jugend und Lebensfriſche, der namentlich über den blüthenduftigen Vororten ſchwebt, — kurz, die ganze Weltſtadt mit ihren hunderttauſend Objekten war nur die Baſis für das Perſönliche.

Und für Alles hatte Ottilie Intereſſe! Selbſt für die blutigen Reminiscenzen des Commune-Aufſtandes und die Geheimniſſe des modernen Parteiweſens! Weil Dombrowsky dieſe Dinge mit ihr beſprach, gewannen ſie Farbe und Form für ihre Einbildungskraft, die ſonſt ſich ſchwerlich um ſie bekümmert hätte.

Felix hinwiederum, den zum Beiſpiel die Angelegen-

heiten der Mode langweilten, da ihn die meiſten Ausgeburten ihrer tyranniſchen Laune künſtleriſch abſtießen, zeigte jetzt für die Saiſonkoſtüme der eleganten Flaneuſen auf dem Boulevard des Capucins eine wachſende Theilnahme, nur weil er ſeine Ottilie in der nämlichen, nicht unanfechtbaren, aber im Großen und Ganzen doch kleidſamen Tracht erblickte, und weil er bemerkte, daß ihr der hoch aufragende Hut mit den flatternden Bändern und Blumenranken großes Vergnügen machte.

So verlebte man drei oder vier Wochen, ohne recht zur Beſinnung zu kommen. Jede Stunde war nach ihrer Art ausgefüllt. Gefliſſentlich mied man die Uebertreibung der Schauluſt und die Hetzmethode gewiſſer Touriſten, die das in Arbeit verwandeln, was dem Geiſt wie dem Leib zur Erholung gereichen ſoll. Weshalb auch? Man hatte ja Zeit, viel Zeit; und es that dem Künſtler nach all' den Jahren des Schaffens doch wohler, als er dies jemals vermuthet hätte, ſo im ſüßeſten Nichtsthun dahin zu ſchwelgen, nur zu genießen, nur in ſich aufzunehmen.

Dabei vergönnte man dem Zufall den allerweiteſten Spielraum. Man ſpeiſte beinahe täglich wo anders. Von den Wogen des neuen, fremdartigen Lebens ließ man ſich willenlos forttragen. Der chaotiſche Lärm, der die großen Schlagadern des Verkehrs durchbrauſt, wurde nie läſtig, denn im Augenblick war man ihm ja entrückt, — und des Abends war dann die Einſamkeit

in der Rue Fleurus oder in den Alleen des Jardin du Luxembourg, wo kein Lüftchen ſich regte, nur um ſo traulicher.

Wie oft ſah man die ſcheidende Sonne gluthroth in den Fenſtern des alten Palaſtes brennen — als ob ein Gott ſich hier die Hochzeitsfackel entzünde! Wie oft ſaß man bei ſinkender Dunkelheit zwiſchen den ſchwerduftenden Sträuchern, Hand in Hand, Schulter an Schulter, und ſprach kein Wort im Ueberſchwang der Verzückung!

Und dann zogen langſam die Sterne auf, die Herzen pochten heißer und voller — und die ſehnſuchtathmenden Lippen ſuchten und fanden ſich in verzehrender Andacht.

Es war ein Rauſch von unerſchöpflichem Zauber, ein feenhaftes Idyll, ein ewiger Sonntag ...

— — — — — — — — — — — — — — —

Dreizehntes Kapitel.

Der Monat Juni begann mit einer hartnäckigen Regen-Epoche. Tage lang goß, strömte und rieselte es ununterbrochen. Der Himmel war einförmig grau, — und dieses Grau wob sich auch über die sonst so leuchtende Stadt, über den Park, über die Augen derer, die zusahen.

Was nun?

Das Wandern durch die menschenerfüllten Passagen, wo man sich freilich im Trocknen befand, spannte doch schrecklich ab. Auch die Museen konnten für die bisherigen Ausflüge zu Schiff und zu Wagen nicht schadlos halten, zumal Ottilie sich außer Stand fühlte, den Kunstschätzen der Malerei und Plastik länger als eine Stunde wirkliche Aufmerksamkeit zu schenken.

So griff man denn zur Lektüre.

In dem freundlichen Wohnzimmer, dessen Möbel übrigens, trotz ihrer scheinbaren Eleganz, einen undefinirbaren Hauch hotelmäßiger Schablonenhaftigkeit aus-

athmeten, rückte man die Fauteuils an die Fenſter und las ein paar Kleinigkeiten von François Coppée.

Meiſtens war es Ottilie, die vorlas.

Dombrowsky lauſchte entzückt dem Klang ihrer Stimme und der melodiſchen Muſtergültigkeit ihrer Ausſprache, ohne doch ſonderlich auf den Inhalt zu achten, bis er dann jedes Mal von der rein muſikaliſchen Seite des Vortrags die ſüß-einſchläfernde Wirkung verſpürte, die das Rauſchen der Baumwipfel oder das Murmeln der Quelle übt.

Das ſchlechte Wetter hielt länger an, als man vorausgeſetzt. Es war kühl geworden, beinahe kalt. Die köſtlichen Mai-Abende, die man im Freien verbracht, die Streifzüge durch Meudon, Asnières, Saint-Cloud, die Gondelfahrten auf dem wagenumrollten See ſchienen zur Mythe zu werden.

Felix verſuchte nun, wenn Ottilie ihm vorlas, auf den Inhalt zu merken. Aber das ſtrengte ihn an. Die Ungeduld ſeines Weſens eilte zu ſehr den Gedanken voraus. Man kam überein, daß von jetzt ab Jeder für ſich las.

Eigentlich fand Dombrowsky dieſe niedrigen franzöſiſchen Seſſel ſchandbar unbequem.

„Wenn man ſich geiſtig beſchäftigt," ſagte er eines Tags zu Ottilie, „muß man durch keine körperlichen Empfindungen abgelenkt werden. Erſte Bedingung iſt: vollſte Bequemlichkeit! Und nun ſieh' einmal, wie ich hier hocke! Rein zum Erbarmen!"

Sie holte ihm nun allerlei Kiſſen. Aber auf dem lächerlichen Fauteuil war abſolut nichts zu wollen! Der Arm, der das Buch hielt, fand ja kaum einen Stützpunkt.

„Verwünſcht!“ ſagte Dombrowsky. „Nein, laß nur, ich danke!“

Er ſtand auf, dehnte und reckte ſich, und warf einen Blick der Verachtung auf das geſammte, etwas verſchoſſene Mobiliar. Es blieb ihm nichts übrig, als ſich nach Art eines Quartaners, der ſeine Arbeiten fertigt, auf einen ganz gewöhnlichen Stuhl an den Tiſch zu ſetzen und ſich, den Kopf in die Hand geſtemmt, vorzubeugen, — was ihm das Blut in die Augen trieb.

Zu unbehaglich!

Er gab denn auch die Sache bald auf.

Eines Nachmittags ſchritt er, — nach einem letzten, mißglückten Verſuch, — die Arme über der Bruſt gekreuzt, durch das Zimmer und ſagte dann plötzlich:

„Wenn ich jetzt hier mein Atelier hätte!“

Ottilie ſtimmte ſofort mit großer Lebhaftigkeit zu.

„Natürlich, ein Atelier, das mußt Du Dir einrichten! Ich habe längſt ſchon daran gedacht. Aber da wir nun doch nicht wußten, ob wir für immer hier in Paris bleiben ...“

Bei den Worten »für immer« legte ſich dem etwas nervös erregten Dombrowsky ein leichter Druck auf das Herz. Mit befremdlicher Unlogik ſtellte ſich ihm der

Gedanke ein, das Leben der letzten acht Tage ſolle für immer ſo fortgehen, während Ottilie im Gegentheil von der Nothwendigkeit einer Aenderung ſprach.

Dombrowsky begriff ſich ſelbſt nicht. Eins nur wußte er: daß ihm dies Proviſorium, wie es ſich jüngſthin geſtaltet hatte, furchtbar eintönig vorkam. Ottilie war ja bezaubernd; ſüß und hold über jede Beſchreibung; ſein ganzes Glück: aber man konnte doch nicht bis zur Bewußtloſigkeit in der Welt eines Märchens leben, nicht ewig küſſen und koſen und Dithyramben auf dieſes goldblonde Haar fühlen!

Am folgenden Tag ſchien ſich das Wetter zu beſſern. Vor der Hauptmahlzeit machte man einen Spaziergang in das Boulogner Gehölz. Der Himmel war noch umwölkt; aber der ſchwarzgraue Schleier zerriß doch, und es regnete nicht. Dann ſpeiſte man mit trefflichſtem Appetit in dem engliſchen Reſtaurant der Rue de la Paix und verbrachte den Abend im Palais Royal, wo ein paar übermüthige Einakter in Scene gingen.

Noch eine ſtürmiſche Nacht — und die Sonne hatte über die Regenperiode des Juni glänzend geſiegt. Die Hitze ward, faſt ohne Uebergang, nahezu tropiſch. Die Luft in der Maison meublée glich der eines Treibhauſes.

Jetzt dachte Dombrowsky nur noch an ſchleunigſte Flucht. In der That, ſeine Sehnſucht nach der gewohnten Berufsthätigkeit war verfrüht geweſen, — und

wohl nur das Ergebniß eines unbehaglichen Allgemeingefühls. Er faßte nunmehr den Entſchluß, die Pläne betreffs der Zukunft noch in der Schwebe zu halten und die nächſten paar Monate ganz der Erholung in Gottes freier Natur zu widmen. Später, im Herbſt, ſollte ſich Alles entſcheiden und regeln.

Man kündigte, packte die Koffer, und fuhr mit dem Dampfſchiff nach Rouen.

Dort wurde Station gemacht. Man mußte die Kathedrale ſehen, eines der wenigen Bauwerke, für die ſich Dombrowsky von früheſter Jugend an intereſſirt hatte.

Ottilie fand das herrliche Denkmal der Gothik zwar großartig, wie Alles, was mit Dombrowsky zuſammenhing: aber die Stadt bedünkte ihr nach dem ſtolzen Gewoge der Boulevards und der Grande Avenue deſto öder und langweiliger. Der Hauch der Provinz, der in Frankreich ſelbſt ſolche Gemeinweſen ausdörrt, die man in Deutſchland noch zu den Großſtädten rechnet, wirkte auf ſie wie der Anblick einer baumloſen Wüſte. Das war nicht Stadt und nicht Dorf, nicht Fiſch und nicht Fleiſch, nicht Ja und nicht Nein! Und die ſengende Gluth in den ausgeſtorbenen Straßen! Man erſtickte ja faſt!

Noch an dem nämlichen Tage fuhr man zu Lande bis Havre, übernachtete im Hotel und bezog dann am andern Morgen in dem reizend gelegenen Vorort Sainte Adreſſe eine Villa.

Der Zauber des Meeres, die leuchtenden Sonnenuntergänge, die langsam verglimmenden Horizonte und vor Allem die Seeluft übten einen belebenden Einfluß auf die letzthin etwas gesunkene Stimmung Dombrowsky's. Man schwelgte in Reminiscenzen an die vorjährige Villeggiatur in Eschwalde. Das Freiheitsgefühl, das sich zu Anfang so überquellend geregt und dann wieder etwas geebbt hatte, schäumte von Neuem auf.

Dazu kam, daß man jetzt einige unterhaltende Bekanntschaften machte. Ein dänisches Ehepaar, das die jenseits der Straße liegende Villa bewohnte; ein dänischer General; zwei Russen. Der Verkehr mit diesen nicht eben hervorragenden, aber sehr liebenswürdigen Leuten — nur die dänische Excellenz schien mitunter etwas verdrossen, wenn das Rheuma sie plagte — gestaltete sich mit der Zeit recht angenehm.

Felix Dombrowsky war nun längst nicht mehr jener weltscheue Menschenfeind, für den er früher gegolten. Während des Aufenthalts in Paris hatte er hin und wieder sogar die Menschen vermißt, — und jetzt berührte es ihn wie eine Legitimirung seines Bündnisses mit Ottilie, daß sie zwanglos und im Gefühl ihrer Berechtigung Gäste bei sich empfing, die natürlich keine Sekunde lang an der bürgerlichen Correktheit dieses Verhältnisses zweifelten.

Das war doch ein anderes Leben, als damals in Deutschland, wo man beständig auf seiner Hut sein

mußte, als hätte man einen Raubmord begangen und das geraubte Gut in die Erde verscharrt!

Eins nur verdroß ihn zuweilen: die seiner Meinung nach allzu beflissene Aufmerksamkeit, die der jüngre der beiden Russen, ein Graf Lukjanoff, an Ottilie verschwendete.

Felix kannte zwar die bewegliche Art der Slaven, ihre Galanterie, die sich zuweilen, nach unsern Begriffen, im Ausdruck etwas versteigt. Auch entzückte es ihn, wie spurlos diese lebhafte Courtoisie an Ottilien abglitt. Dennoch gab es Momente, wo eine Zweifelregung des Gefühls ihn ergriff, nicht des Verstandes. Er versetzte sich in jene Stimmung zurück, die es ihm als ein Ding der Unmöglichkeit hatte erscheinen lassen, daß ein Geschöpf wie Ottilie je für ihn mehr würde empfinden können, als eine Tochter für ihren Vater. Diese Stimmung war längst durch den Gang der Ereignisse überholt, längst begraben: jetzt aber schaufelte er sie manchmal hervor, halb geflissentlich, halb widerstrebend.

Graf Lukjanoff war ein stattlicher fünfundzwanzigjähriger Mann, nicht ganz so sympathisch, wie Herr von Karchow, jener Husaren-Offizier, der so aussichtslos um Ottilien geworben hatte, aber vielleicht interessanter und geistig bedeutender. Die Erfahrung lehrte ja auch, daß der Geschmack und das Urtheil der Frauen über den Werth oder die sogenannte Gefährlichkeit eines

Mannes beinah immer von dem Geſchmack und dem Urtheil der Männer abwich ...

Obgleich ihm Ottilie auch nicht den Schatten einer Veranlaſſung bot, grübelte Felix doch mit jeder verſtreichenden Woche tiefer und nachhaltiger über dies verfängliche Thema nach. Ihre Gleichgültigkeit, ihre vollendete Ruhe, ja der gutmüthige Spott, mit dem ſie ab und zu die Artigkeiten des jungen Grafen parirte, — das Alles war vielleicht nur berechnende Maske! Felix wußte ja, wie ausgezeichnet Ottilie ſich zu bemeiſtern verſtand! Hatte ſie nicht daheim in Deutſchland unter den forſchenden Augen ſo vieler Bekannten, die doch immerhin etwas ahnen mochten, die größte Gelaſſenheit, die wunderbarſte Naivetät bewahrt? ... Er ſchien ganz zu vergeſſen, wie er ſich damals dieſe Ruhe erklärt hatte; — daß nämlich Ottilie nur um deswillen nicht gebangt hatte, weil das eine große, wenn auch den Satzungen der Geſellſchaft widerſprechende Gefühl ſie von Grund aus beherrſchte und ihr die Fähigkeit nahm, ihr heimliches Glück als Schuld zu empfinden.

Eine innere Stimme hielt ihn vorläufig davon ab, ſeine Gedanken laut werden zu laſſen. Er war ſich wohl, trotz aller Neigung zur Selbſtquälerei, heimlich bewußt, daß er im Grunde nur phantaſierte.

Uebrigens ließ er den jungen Ruſſen gelegentlich fühlen, daß er ihn aus gewiſſen Geſichtspunkten ziem-

lich gering anſchlage. Ottilie lächelte bei ſolchen Bemerkungen ganz eigenthümlich, — nicht gerade beleidigend für den Grafen, aber doch wie im Einverſtändniß mit Felix, der ſich dann ſehr beſchämt fühlte und zur Erkenntniß kam, es gehe ihm nur zu gut, und die Skepſis ſei eine Tochter des Müſſiggangs.

Faſt neun Wochen verbrachte man ſo am Strande der Normandie.

In der zweiten Hälfte des Monats Auguſt, als die Tage ſchon merklich kürzer wurden, trat man die Rückreiſe nach Paris an.

Das war ein Abſchied in der morgenkühlen Stationshalle!

Die junge Kopenhagenerin, die ſich Ottilien beſonders warm angeſchloſſen, gab ihr zum Andenken ein großes Medaillon mit zwei ſelbſtgepflückten und eigenhändig gepreßten Roſen und einer Locke von ihrem rothblonden Haar.

Der Gatte der jungen Frau ſprach keine Silbe.

Der gichtleidende General zerrte ſich krampfhaft den eisgrauen Schnurrbart, nahm eine Priſe über die andre und knurrte verdrießlich:

„So geht's in der Welt! Ein ewiger Garniſonwechſel! Man lernt ſich kennen, ſchätzen, und dann — fahrwohl!“

Graf Lukjanoff brachte Ottilien ein großes Bouquet an die Bahn, das bei Dombrowsky mit packender Un-

widerſtehlichkeit die Erinnerung an Don Enrique Lostondos wachrief. Der ältere Ruſſe war bereits abgereiſt.

Man verſprach ſich einander zu ſchreiben; Graf Lukjanoff betonte ſogar die Hoffnung, die »gnädige Frau« in Paris wieder zu ſehn, wo er Anfang November — nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Deutſchland — eintreffen werde.

„Das wäre ja reizend," ſagte Ottilie. „Allerdings fragt es ſich noch ..."

Hier trat der Schaffner dazwiſchen.

Unter dem Tücherſchwenken Lukjanoff's und des graubärtigen Generals fuhr man dahin.

Die junge Kopenhagenerin weinte.

Ihr Mann — über deſſen Beruf man trotz der neunwöchentlichen Bekanntſchaft völlig im Dunkel geblieben war — zog den koketten Strohhut mit einer Förmlichkeit, die ſeine Rührung bemänteln ſollte.

Dombrowsky meinte, auch dieſer blaßblonde, dünnbeinige Herr mit den ſanftgerötheten Wangen und dem dürftigen Schnurrbärtchen habe ſich für Ottilie ſtärker intereſſirt, als nöthig geweſen. Beſtimmt, ſo war es! Beim Pfeifen der Lokomotive hatten die hellbewimperten Augen des kleinen Mannes ein wenig gezuckt, der Mund hatte ſich in die Falten ſtummer Entſagung gelegt, und die Bäckchen waren um eine Schattirung röther geworden! Der verwünſchte Patron! Man las es ihm von der

Stirne: er hätte sein Püppchen da in den Kinderstiefeletten und der weißen Battist-Robe von achtundvierzig Centimetern Taillenweite für's Leben gern umgetauscht gegen die blonde Königin, die jetzt zu seinem tiefsten Bedauern von dannen fuhr an der Seite eines Beglückteren!

Dombrowsky ärgerte sich über die Maßen, daß selbst ein so komischer Kerl — der junge Ehemann war von der ganzen Gesellschaft unstreitig der Fadeste; wenigstens hatte Dombrowsky jetzt diesen Eindruck — daß selbst ein so ganz unmöglicher, trüber Herr es wagte, den Blick auf Ottilien zu heben; besonders da sie für seine — Dombrowsky's — Frau galt. Merkwürdig! Was gab dem ein Recht hierzu? Er sah doch aus wie ein Männchen aus Zuckerteig! Allerdings sprach er mit großer Gewandtheit deutsch und französisch, und hatte ein gutes Gedächtniß für Reise-Eindrücke! Im Uebrigen schien er jedoch nur der Sohn seines reichen Papas, ohne Aufgabe in der Welt, ohne Ziel und Bestrebungen, — ein Kanal, durch den das Gold des alten Kopenhagener Kaufherrn breit in das Publikum floß ...! Bei Gott, die vollendete Null! Dombrowsky hatte sich auch wenig um ihn bekümmert; er meinte in diesem Augenblicke: so gut wie gar nicht! Und dieser kniffliche Tagedieb mit dem handhohen Stehkragen starrte herüber, wie ein verzückter Poet in die scheidende Sonne! Ganz offenbar hatte Ottilie auch ihn zu freundlich behandelt; viel-

leicht nur im Gefühl, er sei ungefährlich; vielleicht aber auch, weil seine Huldigung sie ergötzte, — aus jener weiblichen Koketterie heraus, die allen Evastöchtern gemeinsam ist, und nur von dem ersten Ansturm einer gewaltigen Leidenschaft niedergehalten wird ...

Dieser erste Ansturm war also bei Ottilie vorüber?

— — — — — — — — — — — — — —

Dombrowsky erwachte wie aus der dumpfen Vision eines Alpdrucks, da jetzt Ottilie sanft und besorgt ihre Hand auf die seinige legte.

„Du scheinst verstimmt, Felix?"

Der warme Klang ihrer Stimme verscheuchte mit einem Schlag die lächerlichen Gespenster, die ihn umtanzt hatten. Aus den Fingerspitzen Ottiliens strömte es heiß auf ihn ein wie Leben und Lebenswonne. Ottilie sah zu ihm auf, strahlend vor Glück, — und nun war Alles wie einst. Er küßte sie lange, lange und immer wieder, — jetzt auf die Wange, jetzt auf den blondhaarumflatterten Nacken und jetzt auf den Mund, dem er in seinen tollen Phantasmen so unrecht gethan, der da nie eine Silbe geredet und nie sich zu einem Lächeln verzogen, ohne daß Felix und seine Liebe den Grund ihres Herzens erfüllt hätte.

Nach siebenstündiger Fahrt kam man so in Paris an.

Schon am folgenden Morgen sah man sich der Nothwendigkeit gegenüber, eine Wohnung zu suchen.

Das war für Dombrowsky außerordentlich lästig

und sehr verstimmend. Den ganzen Tag über fuhr man umher, ohne etwas zu finden. Die Maison meublée in der Rue Fleurus, wo man zuerst anfragte, war überfüllt. Aus diesem ruhigen Viertel herauszugehen, spürte Felix durchaus keine Lust: allenthalben jedoch, wo er hier anklopfte, gab sich das nämliche Resultat: entweder Alles besetzt — oder sehr unansehnliche Häuser, enge Studentenwohnungen, Miethskasernen, vom Erdgeschoß bis unter das Dach von dem ranzig-matten Geruch kalt gewordner pommes frites durchdünstet.

Nun suchte man jenseits des Flusses — rive droite —: aber auch hier stieß man auf unerwartete Schwierigkeiten. Die reizende Villa in Sainte-Adresse, die vergleichsweise billig gewesen, hatte den Künstler verwöhnt.

Erst am dritten Tage bezog man, des ewigen Hin- und Herfahrens müde, in der Rue de Provence ein kleines Logis, ungefähr ebenso eingerichtet, wie das Quartier in der Rue Fleurus, aber viel düstrer, lichtloser, ohne den mindesten Ausblick auf Vegetation.

„Es ist ja nur für einstweilen," sagte Ottilie. „Unter der Hand sehn wir uns schon nach was Besserem um, — vorausgesetzt, daß wir hier in Paris bleiben."

„Nur für einstweilen!" murmelte Felix.

Mit großer Niedergeschlagenheit entsann er sich der vorjährigen Heimkehr aus Eschwalde, des frohen Behagens, mit dem er sein Haus betreten, das nach den beschränkten Räumen in der Pension Adele wie ein

Palaſt erſchien. Jetzt verhielt ſich das umgekehrt. Aus der ſonnigen Villa, deren Balkon den Blick auf das Meer erſchloß, nun hierher in das Häuſerchaos, unter den Druck der tauſend himmelanſteigenden Giebel, in das Grau der Gemäuer!

Sechzehn Wochen waren jetzt faſt vorüber, ſeit man den Staub Deutſchlands von den Füßen geſchüttelt, — und noch immer ſtand man bei dem traurig-öden »Einſtweilen«!

Ja, das mußte nun anders werden! Wenn er nur erſt mal ſein Atelier hatte! Wenn man genau darüber in's Klare gekommen war, ob man bleiben, oder — wenn nicht — wohin man ſich wenden würde!

»Denn,« ſagte er zu ſich ſelbſt, während Ottilie die Koffer auspackte, »zur Rolle des Ahasver ſpüre ich keinen Beruf!« —

Vierzehntes Kapitel.

Um dieſe Zeit ereignete ſich an der deutſch-franzöſiſchen Grenze ein Zwiſchenfall, der die Stellung der Deutſchen in Paris nach einer Reihe vergleichsweiſe ruhiger Jahre peinlich gefährdete.

Ein franzöſiſcher Wilderer war von einem reichsländiſchen Forſtbeamten, der ihn bei friſcher That feſtnehmen wollte, verfolgt und erſchoſſen worden.

Es fragte ſich nun, ob dieſe Tödtung, der Ausſage des Beamten entſprechend, auf deutſchem Gebiet, oder — wie die Pariſer Preſſe behauptete — »auf dem geheiligten Grunde der Republik« ſtattgefunden.

Die ſofort eingeleitete Unterſuchung ward von dem raſendſten Wuthgeheul des chauviniſtiſchen Proletariats begleitet; die Führer der Patriotenliga predigten die Revanche in allen Tonarten, und gegen die Deutſchen in Frankreich machte ſich eine Stimmung geltend, die ſtark an die Vorläufer der abſcheulichen Hetze von 1870 erinnerte.

Unter ſolchen Verhältniſſen mußte Dombrowsky begreifen, daß Paris auf die Dauer kein Ort für ihn war. Er hätte hier ſchwerlich etwas erreicht, zumal er es nicht für zweckmäßig hielt, den früher erworbenen Künſtlerruhm auszunützen. Etwaigen Nachforſchungen ſeitens der Angehörigen Ottiliens aus dem Wege zu gehen, nannte er ſich, ſeit er den Boden Frankreichs betreten, Felix Bergmann. Was er demnächſt an Kunſtwerken ſchaffen würde, das ſollte rein für ſich ſelbſt ſprechen, wenn er auch ſo im Anfang nicht auf die glänzenden Honorare von einſt rechnen durfte. In Kürze wollte er auch den Namen Bergmann zu Ehren bringen. Das war ſein Plan geweſen. — Nun aber, da ſich die alten deutſchfeindlichen Thorheiten der Franzoſen wieder in's Zeug warfen, ſank ihm die Hoffnung. Der Boulevard-Pöbel übte den ſcheußlichſten Terrorismus: der »Preuße« Bergmann hätte wahrſcheinlich ſelbſt mit der Rieſenkraft Michel Angelo's und der Hoheit eines Alkamenes hier Fiasko gemacht. — Und Felix konnte nicht ſo auf Jahre hinaus ohne Entgelt ſchaffen. Er bedurfte der Einnahmen; denn er hatte den größten Theil ſeines Vermögens zurückgelaſſen, mit dem Erſuchen an Clara, die Erziehungskoſten für Aennchen und Hans zu beſtreiten.

Es kam noch hinzu, daß Felix drei Tage nach jenem Grenzvorfall thatſächlich mit einem franzöſiſchem Heißſporn in Streit gerieth.

Der Mensch — einer von den alten Bohémiens des lateinischen Viertels: grauer, sappeurhafter Schnauz- und Knebelbart, rothes, aufgeschwemmtes Gesicht, schäbiger Schlapphut, zwischen den Lippen die unvermeidliche Thonpfeife — saß mit drei jungen Studenten auf dem Asphalt vor einer österreichischen Bierwirthschaft, wo auch Dombrowsky mit Ottilie sich niederließ, um nach einer vielstündigen Wanderung über den Père Lachaise und das Faubourg St. Antoine Rast zu halten. Der Bohémien hatte ihn Deutsch reden hören, und erfrechte sich nun so maßloser Schimpfereien auf die „deutschen Spione", daß Felix, der sich anfangs beherrscht hatte, doch nicht umhin konnte, bei einer ganz besonders empörenden Dreistigkeit, die noch dazu ihre Spitze gegen ihn selbst kehrte, aufzustehn, vor den grauen Sappeurbart hinzutreten, und ihn mit einer Betonung, die über den Sinn dieses Anliegens keinen Zweifel gestattete, um seine Adresse zu bitten.

Der Mensch fuhr taumelnd empor und schickte sich an, den »Prussien«, der ihn so ohne Weitres zur Rede stellte, brutal vor der Brust zu packen, wobei ihm die wüthendsten Ausfälle, wie »lâche«, »infâme«, »sale créature«, mit widerwärtiger Ausgiebigkeit von den Lippen schnarrten. Eine Sekunde noch und Felix war in die unangenehme Lage versetzt, den Angreifer niederzuschlagen; die Folgen eines derartigen Aktes der Nothwehr ließen sich schwer berechnen.

Die drei Studenten jedoch, denen das ruhige und sichere Auftreten des Beleidigten imponirte, legten sich rasch in's Mittel, indem sie den angetrunkenen Choleriker bei den Schultern packten und mit sanfter Gewalt auf den Stuhl drückten.

„Laissez donc, Papa Gringoire!“ murmelten sie begütigend. „Tenez, encore un boc! — — Vive la république!“

Sie mochten sich doch nicht so unbedingt mit dem schäbigen Schlapphut und seinem schnaubenden Proletarierthum identificiren, so sehr sie vorher über die Ungezogenheiten des Alten gelacht hatten.

Einer der jungen Leute nahm dann den gleichmüthig dastehenden Dombrowsky bei Seite und sagte mit frostiger Höflichkeit:

„Wenn Sie geneigt sind, von einem unversöhnlichen aber loyalen Feind Ihres Volks einen Rath anzunehmen, so entfernen Sie sich, ohne hier weiteres Aufsehn zu machen.“

„Ich danke, mein Herr,“ versetzte Dombrowsky im gleichen Ton. „Seien Sie überzeugt: nichts lag mir ferner, als die Absicht, eine Scene zu provociren! Ich konnte dies schon um deswillen nicht, weil ich mich in Begleitung einer Dame befinde. Ich dachte nur, in dem Lande uralter Ritterlichkeit sei jene Anschauung noch geläufig, derzufolge ein unverschämter Beleidiger auch den Muth haben muß, seine Beleidigung zu vertreten.“

„Mein Gott, Papa Gringoire iſt ſtark bizecht und überhaupt nur ein alter Hanswurſt. Ich werde Ihnen ſo weit Genugthuung geben, als die Situation dies erheiſcht. Dann aber — im Intereſſe Aller — — Sie verſtehen mich?“

Der Student — der älteſte und gewandteſte unter den dreien — trat mit einer unter den damaligen Verhältniſſen beinahe kühnen Artigkeit zu Ottilie heran und ſagte ſo laut, daß die Umſitzenden es hören konnten:

„Madame, wir bitten Sie um Entſchuldigung.“

Ottilie neigte ein wenig den Kopf. Dann erhob ſie ſich ſchweigend und ſchritt mit Felix über den Straßendamm; — gerade zur rechten Zeit: denn jetzt ertönte von allen Seiten ein Ziſchen, Pfeifen und Johlen, das nichts Gutes verhieß, und Papa Gringoire brüllte mit verdoppeltem Ingrimm:

„Ce sont des lâches tout de même! Ah, ces maudits Prussiens! À bas Bismarck! Vive la revanche!“

Ottilie begriff ſehr wohl, daß Felix correkt gehandelt. Vielleicht hätte er ja ſofort aufbrechen können, ohne erſt zu dem Tiſch der lateiniſchen Brüder heran zu treten: aber das widerſtrebte doch gar zu ſehr dem Stolz eines Mannes, der nicht gewohnt war, aus Zweckmäßigkeitsgründen ſklaviſch das Haupt zu beugen. Nein, ſie machte ihm keinen Vorwurf. Nur das Eine ſtand bei ihr feſt: morgen noch würden ſie dieſe Stadt ver-

laſſen, wo man nicht nur die Pflichten der Gaſtfreundſchaft, ſondern auch die Ur-Gebote des Völkerrechts ſo ſchmachvoll unter die Füße trat. Dombrowsky's Natur war nicht dazu angethan, ſich mit Geſchicklichkeit durch die Zacken und Klippen ſolcher Verhältniſſe durch zu lootſen; er würde überall anſtoßen und ſchließlich die furchtbarſte Kataſtrophe herbeiführen. Und die öffentliche Erbitterung wegen der Grenz-Affaire war noch im Wachſen!

In der Rue de Provence angelangt, ſprach Ottilie ſofort dieſen Gedanken aus und fand Dombrowsky im Großen und Ganzen ihren Wünſchen geneigt. Es war allerdings äußerſt fatal, nun ſchon wieder, nachdem man ſich kaum halbwege hier eingewohnt hatte, planlos hinauszuziehn: aber Dombrowsky kannte ſich zur Genüge. Weshalb ſich muthwillig in Gefahr begeben? Was ſollte denn aus Ottilie werden, falls ihm ein Unglück zuſtieß —? Und das greuliche Mißbehagen, ſich fortwährend von Gegnern und Widerſachern umringt zu wiſſen!

Alſo weg von Paris!

Aber wohin?

Das war die Frage, die jetzt in dem dunklen Salon der Rue de Provence mit lebhaftem Ernſt und mit vielfach ſchwankenden Reſultaten erörtert wurde.

Nach England?

Der Gedanke an London hätte ja freilich aus man-

chem Gesichtspunkt zunächst gelegen. Auch London war eine Weltstadt, wo man sich ganz nach Lust und Laune verbergen und zeigen konnte; wo zudem eine außerordentlich reiche Aristokratie gerade dem Künstler ein ergiebiges Feld erschloß. Dennoch sträubte sich Felix. Man ging stark auf den Herbst. Nur noch wenige Wochen — und die Hauptstadt Englands versank hinter jenem undurchdringlichen Schleier, der die beweglichsten Geister am raschesten lähmt. Felix bedurfte ebenso sehr wie Ottilie des unausgesetzten Naturgenusses. Der deutsche Winter mit seinen leuchtenden Schneelandschaften, den rauhreif-bekleideten Wäldern und schimmernden Eisflächen bot für dieses Bedürfniß ausreichende Nahrung: London aber mit seinen gelbgrauen Nebeln, die der Volksmund drastisch genug als Erbsensuppe bezeichnet, London mit seiner steten Novemberstimmung —: das war entsetzlich! Fühlte man sich schon hier in der Rue de Provence bei dem grauweiß-wolkigen Himmel eines Septembertags abgesperrt von dem Licht, wie sollte das drüben am Ufer der Themse werden? Auch spürte Dombrowsky eine unüberwindliche Abneigung gegen die Engländer, die er ja freilich nur aus vereinzelten ziemlich fragwürdigen Exemplaren kannte.

Kurz: London wurde nach flüchtiger Darlegung dieser Bedenken rasch von der Liste gesetzt.

Den herrlichsten Winteraufenthalt bot natürlich Italien.

Aber Italien war seit Eröffnung so zahlreicher neuer Verbindungsstraßen über die Alpenkette mehr noch als früher eine Filiale der deutschen Großstädte. In Rom, in Florenz, in Neapel traf man während der Hoch-Saison allenthalben Bekannte ...

Dombrowsky ward bei dieser Betrachtung sichtlich verstimmt. Während Ottilie die Karte des Eisenbahnbuches studirte, legte er sich im Stillen die Frage vor, weshalb ihm denn diese Wahrscheinlichkeit, Bekannte zu treffen, so peinvoll sei.

Durch Hardner, den einzigen Menschen, mit dem er ab und zu correspondirte, wußte er längst, daß von Seiten des Vormunds und der Tante Ottiliens keinerlei unangenehme Schritte zu fürchten waren. Frau Martinez schreckte vor Allem zurück, was Eclat hieß; der Vormund, ein betagter, nervöser Herr, schien diese Anschauungen zu theilen. Wenigstens hatte Emanuel, der selbst da an der Freundschaft mit Felix Dombrowsky unwankend festhielt, wo er die Handlungsweise des Freundes beklagte, nichts in Erfahrung gebracht, was der Vermuthung Raum gab, man forsche nach dem Verbleib Ottiliens; oder vollends: man denke ihr nachzusetzen. Im Gegentheil: Frau Martinez fügte sich mit erstaunlicher Fassung in's Unabänderliche und hing den Begebnissen sehr geschickt einen Mantel um, der ihr erlaubte, offiziell ganz harmlos zu bleiben, wenn schon das Publikum thatsächlich die Komödie durchschaute.

Die Klugheit und Selbſtbeherrſchung Clara's, die mit ruhiger Conſequenz bei der Deutung verharrte, ihr Mann befinde ſich auf einer Erholungsreiſe im Norden, kam der alten Dame hierbei zur Hülfe ...

Nein, aus dieſer Richtung drohte auch nicht der Hauch einer Verdrießlichkeit. Dombrowsky hätte getroſt den deutſchen Botſchafter im Caffarelli-Palaſte beſuchen können, ohne die leiſeſte Intervention zu fürchten.

Alſo war's etwas Anderes!

Schämte er ſich ſeines Verhaltens gegen Clara und ſeine Kinder?

Er hatte wohl Stunden gehabt, in welchen ſich ſolche Empfindungen bei ihm geltend machten. Dann aber ſagte er ſich, er habe ja unter dem Zwang eines Dilemma's gehandelt, das nicht anders zu löſen war; — und da Hardner ihm ſchrieb, Clara füge ſich in ihr Schickſal mit wahrhaft heroiſchem Gleichmuth, widme ſich ganz und gar ihren Kindern und ſcheine trotz der bittern Erfahrungen, die ſie durchkoſtet, innerlich ausgefüllt, ſo fand er ſich raſch mit ſolchen Regungen ab. Clara's Liebe zu ihm war alſo doch nicht ſo »unermeßlich« geweſen, wie ſie damals betheuerte; nur eine leicht verwindbare Freundſchaft hatte ihr Herz mit dem ſeinen verknüpft — nur die Macht der Gewohnheit ... Und die Kinder gediehen! Und Aennchen, ſein reizendes Aennchen ſprach von ihm, ohne daß die Mutter es ihr verwehrte! Das war doch günſtig genug! Mit der Zeit

würde ſich Clara dennoch entſchließen, ihre Hartnäckigkeit aufzugeben, ihn frei zu laſſen, jetzt, nachdem ſie erlebt hatte, wie rückſichtslos und energiſch er wollte! Freilich — die kurze Notiz in der Kölniſchen Zeitung —: »Einverſtanden! Clara.“ —, die er in ſeinem Abſchiedsbriefe ihr vorgeſchrieben, falls ſie bei ruhigerer Ueberlegung geneigt ſei, in eine Scheidung zu willigen, war immer noch nicht erſchienen. Man mußte Geduld haben; man mußte ihr ſchließlich die kleine Genugthuung gönnen, die ſie empfinden mochte, wenn ſie ihn ſo bei aller Gewaltthätigkeit ſeiner Entſchlüſſe doch in dem einen Punkt noch am Zügel hielt.

Bitter lächelnd ſchüttelte er den Kopf.

Sein Verhalten zu Clara war es auch nicht, was ihn bedrückte, wenn er ſich die Möglichkeit einer Begegnung mit einem »Bekannten« ausmalte. Lächerlich! Er ſich ſchämen! Weshalb denn? Weil er vernünftig und ſtark und muthvoll geweſen, wo tauſend Andre gezagt und geſtrauchelt hätten? Ueberhaupt: was die Welt von ihm ſagte, war ihm von je ſo »vollſtändig Wurſt« geweſen ...; »farcimen farciminissimum«, wie Freund Hardner zu ſagen pflegte ...

Der Gedanke jedoch, Ottilien mißurtheilt zu ſehn, hinter den Augenlidern eines großſtädtiſchen Roué's oder einer phariſäiſchen Tugendheldin jenen verfänglichen Blick zu gewahren, der dem geliebten Mädchen zu nahe trat, ihre Motive verdächtigte, ihren Charakter

beſchmutzte —: das trieb ihm das Blut in's Gehirn! Er allein auf der Welt kannte ja ihr Gemüth, ihre gläubige Seele, die ſo völlig im Rauſch der Liebe befangen war! Die Andren hielten ſie zweifelsohne für den verkörperten Leichtſinn, wenn nicht für Schlimmeres. Solche Verdammungsurtheile aber ſtill und geduldig aus dem Geblinzel dieſer Tröpfe herauszuleſen, die ſeiner Meinung zufolge nicht werth waren, Ottilien den Staub von den Schuhen zu küſſen, das hätte er niemals über das Herz gebracht! Sobald ihm dergleichen vorſchwebte, ſah er ſich ſchon in die qualvollſten Situationen verſtrickt, in Erörterungen, bei denen ihm heiß auf den Lippen brannte, was er nicht ſagen durfte, bei denen die Fauſt ihm zuckte, und ſchließlich der Stahl und die Kugel das entſcheidende Wort ſprachen.

Schwer athmend blickte er nach Ottilie hinüber.

Sie ſaß noch immer über die Karte gebeugt. Auf ihrer Stirne thronte ein unbeſchreiblicher Schimmer von Unſchuld und Reinheit. Im Eifer des Suchens hatten ſich ihr die Wangen lebhaft geröthet; die Augen glänzten, faſt wie damals in der Stunde der Flucht.

Dombrowsky ſpann ſeine Betrachtungen weiter.

Im Grunde war das doch Alles nur conventionell, dieſer ganze äußere Apparat, den die Menſchheit verlangte, wenn ein Herzensbündniß vor ihrem Geſetz unantaſtbar ſei ſollte! Wurde Ottilie denn dadurch er-

niedrigt, daß sie glühender, hingebungsvoller und freier von aller Berechnung liebte, als Hunderte ihrer Mitschwestern, die auf den Wink der gesellschaftlichen Forderung hin zu entsagen wissen, ohne die Möglichkeit der Revolte nur zu erwägen? ...

Immerhin: es gehörte doch viel dazu, wenn sich ein Mädchen, von frühe auf in Sitte und Scham erzogen, dazu entschloß ... Bei diesem blonden Geschöpf hier schien die Sache so selbstverständlich ... Sie war nicht scheuer, nicht ängstlicher, als irgend eine vor Gott und der Welt sanktionirte Gemahlin ... Hätte das nicht im Grunde doch anders sein müssen?

Nun blickte sie auf.

„Was hast Du?" frug sie erstaunt. „Du machst ja ein ganz verstimmtes Gesicht! Geh', laß Dir doch die dumme Geschichte mit dem häßlichen Trunkenbold nicht so nah' gehen! Heute Abend noch pack' ich die Koffer, und morgen, so Gott will, kehren wir diesem abscheulichen Frankreich den Rücken. Weißt Du, was ich mir ausgedacht habe?"

„Nun?"

„Da England wegfällt, und Italien zu sehr von Deutschen wimmelt — wie wär' es, wenn wir die kalte Jahreszeit in Madrid verbrächten? Zuvor gehen wir noch ein paar Wochen nach San Sebastian — aber nein, Du mußt gleich in die Arbeit! Also wir machen in San Sebastian nur zwei Tage Station und fahren

dann über Burgos und Valladolid nach der ſpaniſchen Hauptſtadt. Madrid iſt noch nicht in der Mode, wie Rom und Neapel; Madrid liegt im Süden, ſonnig und ohne November-Qualm . . ."

„Aber Madrid hat ein ſibiriſches Klima — greuliche Nordwinde, trockne, verzehrende Luft! Nein, das iſt Nichts!"

„Ach!" ſeufzte Ottilie enttäuſcht. Sie war ſo lebhaft geweſen bei ihrem Einfall. Das war alſo Nichts!

Von Neuem beugte ſie ihr roſiges Antlitz über die Karte.

Dombrowsky hatte ein unangenehmes Gefühl. Die Welt war ſo groß, und nun ſaßen hier zwei Menſchen beinahe rathlos mit der Frage beſchäftigt, wo denn für ſie in dieſer endloſen Welt ein ungeſtörter, traulicher Platz, ein friedliches Heim winke.

Nach einer Weile ſagte er kurz entſchloſſen:

„Gehn wir nach Andaluſien! Dort finden wir ein gedeihliches Klima, einige Städte mit herrlichen Kunſtdenkmälern und großen Erinnerungen, und — was in Spanien ſonſt eine Seltenheit iſt — ſüdländiſche Vegetation."

„Ich dachte, die ganze Halbinſel ſei ein einziger Palmen- und Pinienhain," verſetzte Ottilie kleinlaut.

„Spanien iſt eine Wüſte. Nur der Süden — — beſonders Granada — — — gehen wir nach Granada!"

„Und glaubſt Du, daß Du dort in Granada auch

arbeiten wirſt? Ich meine, daß Du für Deine Werke ein Publikum findeſt?"

„Das weiß ich nicht. Vorläufig ſind wir ja nicht gedrängt. Ein, zwei Jahre können verſtreichen, ohne daß ich Bedarf habe. Schlimmſten Falls wende ich mich an Hardner und gebe ihm Vollmacht — obſchon ich das lieber vermeiden möchte."

Ottilie erröthete. Sie wußte nichts von ſeiner Correſpondenz mit Hardner. Die hier in Ausſicht geſtellte Möglichkeit einer Anknüpfung mit der Heimath berührte ſie ſeltſam.

„O, das wirſt Du nicht nöthig haben," ſagte ſie aufſtehend.

Dombrowsky krauſte die Stirn.

„Man muß auf Alles gefaßt ſein. Spanien iſt kein begütertes Land, und Granada nur noch ein Schatten von dem, was es war."

„Nun, und wenn ſelbſt," gab ſie zur Antwort. „Irgend etwas läßt ſich ſchon machen. Und ich frage nicht nach den Aeußerlichkeiten, wenn ich nur bei Dir bin. Wir haben bis jetzt auch gar zu üppig geſchlemmt: — das braucht nicht ſo fortzugehen. Du ſollſt mal ſtaunen, wenn wir an Ort und Stelle ſind, wie gut ich wirthſchaften kann! Wir müſſen uns häuslich einrichten. Weißt Du, wir kochen, — es ſoll eine Luſt werden! Und auch im Uebrigen . . .! Schließlich: geht's nicht drunten in Spanien — aber es wird ſchon gehn, auch

ohne daß Du an Hardner ſchreibſt! Nicht wahr, Liebling?“

Sie lachte das ſilberne, märchenhaft-ſüße Lachen von ehedem, küßte ihn auf die Wange und flog dann wie eine Sylphe in's Nebenzimmer, um dort alsbald die Vorbereitungen zu der morgigen Reiſe zu treffen.

Fünfzehntes Kapitel.

Es war Oktober geworden, als man am Bahnhof der alten Kalifenſtadt Cordoba in's Coupé ſtieg, um über Loja nach Granada zu fahren — die letzte Strecke der langen Reiſe. So ſehr Ottilie — im Intereſſe Dombrowsky's, der nun allmählich vom bloßen Schauen ermüdet war — dem Ziele entgegenſtrebte, ſo wenig hatten ſich einige Tage des Aufenthalts in Madrid, in Toledo und hier im Weichbild der großen Moſchee vermeiden laſſen. Jetzt aber war es die höchſte Zeit. Gerade die Eigenthümlichkeit dieſer Eindrücke — Velasquez, Murillo, die Toledaniſche Kathedrale, und hier die Architektur des Islam — hatten bei Felix den Drang nach eigener künſtleriſcher Hervorbingung ſo geſteigert, daß man den Aufenthalt in Cordoba um zwei Tage noch abkürzte, um endlich, endlich in's Definitive zu kommen.

Ohnehin war dies Cordoba mit ſeinen ſchweigſamen Straßen und dem heimlichen Weh, das die Lüfte durchzittert, ſehr wenig geeignet, die Niedergeſchlagenheit, die

jener unbefriedigte Drang erzeugte, vergessen zu machen. Ottilie selber gestand sich, daß ein unsagbarer Hauch von Melancholie auf dieser Grabstätte morgenländischer Cultur schwebe, und sie empfand es wie einen schreienden Anachronismus, daß man inmitten der Trümmer einer so märchenhaften Vergangenheit Eisenbahnfahrkarten lösen und Gepäck aufgeben konnte.

Auf der Station Antequera stieg ein etwa sechzigjähriger Herr ein, dessen Reiseziel gleichfalls Granada war. Der Zufall brachte Dombrowsky und dann auch Ottilie mit diesem Herrn in's Gespräch. Nach der cordobanischen Elegie war man doppelt empfänglich für das lebendige Leben, — und der sehr distinguirt aussehende Spanier, der ausgezeichnet französisch sprach, hatte etwas so Frisches und Liebenswürdiges, daß man bereits in Loja mit ihm verkehrte wie mit einem alten Bekannten. Man tauschte die Karten aus. Er hieß Tadeo Perez y Llamas, war Großkaufmann und besaß in Granada unweit der Plaza de Toros ein Grundstück — Villa mit Park —, dessen Pflege und Ausschmückung neuerdings sein eigentlicher Beruf war; denn das Geschäft hatte er vor zwei Jahren an seinen ältesten Sohn abgetreten. Ein Wort gab das andre. Dombrowsky erzählte von Deutschland, von Paris und seiner wachsenden Ungastlichkeit, von den eigenen Plänen und Absichten. Don Tadeo, ein großer Lokalpatriot, fühlte sich lebhaft geschmeichelt, daß ein »bedeutender Künstler« —

(er ſetzte mit altſpaniſcher Höflichkeit als ſelbſtverſtändlich voraus, der Künſtler, mit dem er ſich unterhielt, müſſe bedeutend ſein) — gerade die herrliche Stadt am Darro ſich zum Wohnſitz erkoren, ward mit jeder Minute wärmer, und forderte ſchließlich die Beiden auf, ihn zu beſuchen.

„Ich verſtehe auch Eurre Sprrache ein wennich" — fügte er deutſch hinzu, und fuhr dann, wieder in's Franzöſiſche fallend, mit großer Lebhaftigkeit fort: „Allerdings nicht genug, um eine Converſation zu führen. Iſt es nicht eine Schande, daß wir, die wir Brüder ſind, uns in der Sprache des Fremdlings verſtändigen müſſen? Ja, wir ſind Brüder! Sie können dies Wort — »somos hermanos« — überall aus dem Munde der Spanier hören, wo ſie mit Deutſchen zuſammenkommen. Wir haben hier nicht vergeſſen, daß wir als Gothen, Vandalen und Sueven in die Halbinſel eingedrungen und das Römerthum unterjocht haben, wenn auch die Sprache lateiniſch blieb. O, ich liebe die Deutſchen; dafür bin ich ein echter Spanier! Sie lächeln, gnädige Frau? Es iſt wirklich ſo! Wir Spanier, namentlich wir im Süden, haben alleſammt eine Schwäche por los alemanes, und die glorreichen Jahre Siebzig und Einundſiebzig haben bei Ihnen kaum größere Freude hervorgerufen, als in Sevilla, Granada und Cordoba. Wiſſen Sie, das ſtammt noch aus den Tagen des erſten Napoleon! Wie haben uns dieſe Räuber geſchunden, und

wie hat Spanien ſich aufgebäumt wider die Henkersknechte des Corſen! Unſere Vorfahren und die Ihrigen kämpften damals um die nämliche Sache, — und ſeitdem iſt das Band herzlicher Sympathie, das uns verknüpft hat, nicht wieder zerriſſen worden."

Ottilie, an die ſich Tadeo Perez y Llamas während der letzten Worte ausſchließlich gewandt hatte, konnte jetzt nicht umhin, auch ihrerſeits ein paar Höflichkeiten über die Spanier zu ſagen, wozu ihr freilich kein ſehr wuchtiges Material vorlag. Sie rühmte den traditionellen Stolz, die Ritterlichkeit und die Gaſtfreundſchaft, ohne dem liebenswürdigen Kaufherrn einzugeſtehn, daß ſie außer Enrique Lostondos bis jetzt nur Schaffner, Gepäckträger und Hotelbedienſtete kennen gelernt. Sie that dies jedoch um ſo wärmer und herzlicher, als ihre weibliche Klugheit alsbald den Vortheil erkannte, der für Dombrowsky aus den Beziehungen gerade zu dieſem reichen, gebildeten und geiſtig beweglichen Caballero erwachſen konnte.

Don Tadeo nahm dieſe Artigkeiten ſo dankbar auf, daß er ſich während der nächſten zehn Minuten ſehr wenig um Dombrowsky bekümmerte, ſondern eine discrete, aber deſto ernſthafter ausſchauende Galanterie entwickelte.

Felix conſtatirte mit großem Erſtaunen, daß dieſer ſechzigjährige Herr aus Granada noch die ausgeſprochenſte Fähigkeit der Bewundrung beſaß, und daß er es wagte und für zweckmäßig hielt, dieſe Bewundrung, wenn auch

durchaus in den Grenzen des Statthaften, durchſchimmern zu laſſen.

Es war wohl nur der Nationaltypus des Organs, was ihn täuſchte, wenn Felix ab und zu die Stimme des längſt vergeſſenen Don Enrique Lostondos zu hören vermeinte; oder die Art der Bewegungen, des Beſtätigens, des Erwiderns ...

Der Mann war, mit dem üblichen Maßſtab gemeſſen, zu alt, um eiferſüchtige Regungen zu erwecken; dennoch fand Dombrowsky die Weiſe Ottiliens faſt zu liebenswürdig, ja für die kurze Zeit dieſer Bekanntſchaft beinahe unverſtändlich.

Viel anders hatte ſie ſich auch ihm gegenüber an jenem Feſtabend im Kryſtallpalaſt nicht geberdet; ja er meinte, ſie ſei zurückhaltender und ruhiger geweſen.

Und ſpäter — als ſie nach langer Trennung ſich wiederſahen und von dem Eindruck ſprachen, den er damals auf ſie hervorgerufen: da hatte ſie eigentlich offen erklärt, ſeine Perſönlichkeit habe nur deshalb ſo ſtark auf ſie eingewirkt, weil ihr bis dahin kein Mann, der mitzählen konnte, begegnet war.

Ja, er entſann ſich deutlich —: das waren faſt buchſtäblich ihre Worte!

Wäre alſo ſtatt ſeiner ein Andrer gekommen — vielleicht ſogar dieſer Tadeo Perez y Llamas — wer weiß, ob nicht vielleicht auch er ihre Einbildungskraft mit Beſchlag belegt, ihre Neigung allmählich erobert hätte...?

Im nächſten Moment ſchon dünkte ihm dieſer Gedanke ſo lächerlich, daß er Ottilien heimlich Abbitte that. Vollends beſchämt war er, als ſie dann ſpäter ihm mittheilte, was in ihr vorgegangen. So nette, intereſſante Perſönlichkeiten, wie dieſen Tadeo, mußte man warm halten, wenn man als Künſtler demnächſt raſch ſeinen Weg machen wollte. Sie war überzeugt, Tadeo würde ſein erſter Beſteller ſein; und »im Geſchäftsintereſſe« — o, ſie war außerordentlich praktiſch, ſeitdem ſie nun wußte, wie die Verhältniſſe lagen! — durfte man auch mal ein Opfer bringen und ſich zur Aufmerkſamkeit und Artigkeit zwingen, ſelbſt wenn die Dinge, von denen geſprochen wurde, gleichgültig oder gar langweilig waren.

Dombrowsky mußte im Stillen den Takt bewundern, mit dem ſie das ausgeführt hatte. Er entſann ſich der beinahe plumpen Aufdringlichkeit Edda Wolffram's bei Miſter Burdach und fand den Abſtand zwiſchen ihr und Ottilien ſo groß, daß er kein Wort dafür hatte.

In Granada miethete man das Obergeſchoß eines echt andaluſiſchen Hauſes unweit der Plaza Nueva, kaufte das nöthige Mobiliar und ließ ſich — fünf Monate nach der Flucht aus der Heimath — häuslich nieder.

Nach deutſchen Begriffen war das endlich gefundne Aſyl nicht ſehr wohnlich. Von außen ſchon machten die architektoniſch kahlen, mit grellweißem Kalk überworfenen Mauern, die nur von wenigen kleinen Fenſtern

durchbrochen waren, den Eindruck der Unwirthlichkeit — mit einem Anklang an's Afrikaniſche; im Innern fehlte aber ſo ziemlich Alles, was dieſe Unwirthlichkeit hätte aufwiegen können. Die ſteinernen Fußböden hatte man freilich mit Spartgrasmatten und Teppichen überkleidet; die Wände jedoch waren geſchmacklos getüncht, die Räume ſo niedrig und die Vertheilung der Fenſter, auch nach dem Hof hin, ſo willkürlich, daß man ſich erſt nach geraumer Zeit gegen dieſe Mißhandlung des Symmetrie-gefühls abſtumpfte. Auch der Blick in das Freie hatte nichts Angenehmes. Der Hof erinnerte ganz und gar nicht an die zierlichen Patios in den Gaſthäuſern von Toledo und Cordoba; die Straße war eng; unmittelbar dem Haus gegenüber lag ein wüſter Platz, der von der Gaſſenjugend zum Spielen, von den Familienmüttern zum Trocknen der Wäſche benutzt wurde. Trotzdem war die Wohnung nicht eben billig; ihr Werth für Dombrowsky beruhte zunächſt auf der Leichtigkeit, mit der ſich auf der Nordweſtſeite ein geräumiges Atelier herrichten ließ.

Nachdem dies kleine Logis — vier Zimmer, das Atelier und die Küche — ſoweit in Stand geſetzt worden war, daß man ſich halbwege daheim fühlte, nahm ſich Ottilie unter Zuratheziehung der Hausbeſitzerin eine junge Morisca, Manuela geheißen, als »Moza«, das iſt verdolmetſcht: als Mädchen für Alles.

Manuela war ein kleines dralles Geſchöpf mit

tiefschwarzen Augen, dunklem, üppigem Haar — (das sie tagtäglich, wenn nicht frisirte, so doch mit Blumen schmückte) — und frischen, hochrothen Lippen, die unausgesetzt plauderten oder sangen, falls sie nicht Brot, Früchte oder gebratenes Ziegenfleisch zu verzehren hatten. Sie stammte aus den Grotten des Albaycin, hatte als Kind gebettelt, Taschentücher gestohlen und die aufgefangenen Hunde mit essen helfen, die ihre würdige Mutter — (ihr Vater war eine Art Lohengrin, dessen Herkunft sich im Dunkel der Sage verlor) — in die Erdhöhle lockte, abwürgte, und bei Nacht und Nebel, wenn die Gerechtigkeit schlief, mit Haut und Haaren am Spieße briet. Ein geistlicher Herr hatte sie, als sie elf Jahre alt war, zu sich genommen; und da er nun starb, und auch die Mutter inzwischen die Erdhöhle mit einem besseren Jenseits vertauscht hatte, so ging Manuela von ihrem dreizehnten Jahre ab ehrlich in Dienste. Jetzt zählte sie fünfzehn, stand in der Blüthe ihrer Entwicklung und war so treu und so fleißig, als man dies irgend von einer Morisca erwarten konnte. In der That, es lag nichts Ernstliches gegen sie vor, es sei denn ein hoher Grad von Verliebtheit, der wohl mit ihrem Alter zusammenhing.

In ihrer Stellung bei den Dombrowsky's bewährte sich die Morisca vortrefflich. Von der Köchin des Pfarrers hatte sie Kochen gelernt, wenn auch nach andalusischer Art. Aber sie zeigte sich anstellig und sehr leicht

von Begriff; vor Allem jedoch von einer ſchwärmeriſchen Ergebenheit für Ottilie, die ihr in ihrer ſchlanken Blondheit vorkam wie ein Geſchöpf höherer Natur; deren Lob ſie entzückte; deren Tadel, und wenn er nur in einem befremdeten Blicke beſtand, ihr leidenſchaftliche Thränen entlockte. Minder erbaut war ſie von Felix. Vor ſeiner ſtrengen, gedanken-umflorten Stirne empfand ſie ein Unbehagen. Sobald ſie nur von fern ſeinen Schritt hörte, brach ſie ihr frohes Geträller ab; ſie meinte im Stillen, er paſſe durchaus nicht zu dieſer blonden, ſonnigen Frau, die ſo gütige Augen habe, faſt wie die Mutter Gottes am großen Altare.

Die Beziehungen zu Tadeo Perez entwickelten ſich nach Wunſch. Zu Anfang wenigſtens. Der Caballero empfing die Beiden mit einer Artigkeit, die der vielgerühmten ſpaniſchen Gaſtfreundſchaft würdig war. Er zeigte ihnen ſein etwas froſtig, aber verſchwenderiſch eingerichtetes Landhaus, den Park, der zur Hälfte im engliſchen, zur Hälfte im Geſchmack von Verſailles angelegt war, und ließ bereits durchblicken, daß er geneigt ſei, für dieſen Park ein Bildwerk aus dem Atelier des Künſtlers an ſich zu bringen.

Allerdings beſtand dies »Durchblickenlaſſen« nur in einer ſehr verſchwimmenden Andeutung. Perez y Llamas mochte es doch für bedenklich halten, ſo auf's Blaue hinein feſt zu beſtellen. Vielleicht auch fürchtete er, dies Uebermaß von Vertrauen könnte von Felix falſch aus-

gelegt werden; denn auch diesmal war Tadeo von blendender Courtoisie gegen Ottilie, die so entzückend lachte! Ja, er sagte das offen heraus: dies Lachen und der Klang ihrer Stimme verjüngte ihn! Er hatte einst eine Tochter besessen, ganz ähnlich im Wesen, nur von Erscheinung das gerade Gegentheil: schlank zwar und stattlich, aber schwarzhaarig, — und so bleich, — und Augen, Augen . . .! Sie war ihm gestorben, als er den Winter mit ihr in Madrid wohnte; der Eishauch, der von der Sierra Guadarrama hernieder stürmte, hatte die Blume geknickt . . .

Acht Tage später kam Tadeo zu Felix in's Atelier, der eben auf's Geradewohl eine Bacchantin modellirte — ganz roh und flüchtig, aber doch so, daß Tadeo sofort begriff, er habe es hier mit einem wirklichen Künstler zu thun. Nun wurden die Beiden sofort einig. Diese Bacchantin sollte in dem nämlichen Maßstabe — halb Lebensgröße — für Tadeo vollendet werden, als Schmuck des kleinen Empfangssalons.

Mit dieser Arbeit verging der Spätherbst. Tadeo war höchst befriedigt; auch staunte er über den billigen Preis. Für die Flora am Eingang des Parks, das Werk eines mittelmäßigen französischen Künstlers, hatte er doppelt so viel entrichtet. Dieser Herr Bergmann mußte in Deutschland schmählich verkannt worden sein und niemals ein Resultat erzielt haben, das der Begabung des »trefflichen Meisters« entsprach.

Im Januar ertheilte der Granadiner dem Künſtler einen abermaligen Auftrag, deſſen Einzelheiten Tadeo ſich ſelbſt entworfen hatte. Das ſtarke und eigenwillige Talent Dombrowsky's bäumte ſich auf gegen dieſe Bevormundung, zumal das Thema — ein Stierfechter in Koſtüm, mit den Händen die Banderillas ſchwingend — ihm beinah komiſch dünkte. Ottilie indeß, die wahrgenommen, wie wohlthätig die maßvolle Beſchäftigung der letzten Wochen auf Dombrowsky gewirkt, und wie ſehr dieſer ſchnelle Erfolg ihn erfreut hatte, ſprach ihm zu, und ſo entſchloß er ſich denn, wenn auch mit heimlicher Bitterniß.

Der Zufall wollte, daß er ein brillantes Modell fand, einen früheren Marineſoldaten, der bei irgend einer Affaire auf Magindano das linke Bein verloren und nun vom Betteln lebte.

Der Menſch beſaß ein ſo ausdrucksvolles Geſicht, daß Dombrowsky ſich faſt mit ſeiner unerquicklichen Aufgabe zu verſöhnen ſchien. Er koſtümirte den Burſchen, probirte die Stellungen aus, und wählte die am wenigſten extravagante. Es gab immer noch eine unangenehme Silhouette —: aber das war nicht zu ändern ...

So begann er zu modelliren; — anfangs mit jenem freudigen Eifer, der jedes Schaffen begleitet, ſelbſt wenn es nicht frei gewollt iſt, dann aber mehr und mehr von dem Mißmuth verzehrt, den die Muſe empfindet, wenn

ſie als Magd dient. — Schade um den prächtigen Kopf, der auf einer ſo lächerlichen Figur paradiren ſollte! Und zehnmal ſchade um die kunſtwidrig vergeudete Kraft!

Dieſer Verdruß ſteigerte ſich von Woche zu Woche. Oefter und dringlicher legte ſich Dombrowsky die Frage vor: »Wie kommt dieſer Granadiniſche Geldmenſch, dieſer anmaßende Perez y Llamas dazu, mich in ſo ſchmachvoller Weiſe zu knechten?« Und vor Allem: »Was fiel Ottilien bei, mich zur Annahme zu bereden?«

In ſeiner Verſtimmung gab er ſich Antworten, die nicht immer gerecht und noch weniger liebevoll waren. Er meinte, »das habe ſo kommen müſſen«, — »ganz logiſch«, — »ganz ſelbſtverſtändlich«. Früher ja hatte er ſchon bemerkt, daß Ottilie aus der »Liebenswürdigkeit gegen Jedermann« eine Art von Beruf machte! Sie war immer gefällig und gütig, wo ſie nur irgendwie Dank ernten konnte! Die Vorſtellung, alle Welt würde dieſe »echt weiblichen« Eigenſchaften an ihr bewundern, mußte natürlich äußerſt verlockend für ihre Eitelkeit ſein! Ob er dabei ſchlecht fuhr, ob ſein Wille gelähmt und ſein Genius geknebelt wurde, das war ihr bei dieſem Gefühl der Befriedigung gleichgültig!

Seine Mißſtimmung ward durch den Umſtand erhöht, daß jetzt in der ſchlechten Jahreszeit der Mangel an Traulichkeit und Comfort ſtärker zu Tage trat. Die Januarſtürme rüttelten unwirſch und feindſelig an den

Fenſtern, drangen durch jeden Spalt, und ließen die Flamme der großen Petroleumlampe, die in der Mitte des Zimmers über dem Tiſch hing, ängſtlich in ihrem Cylinder flackern. Die Kamine verſchluckten zwar eine Menge ſehr theurer Kohlen: aber man heizte ausſchließlich die Eſſe. Eine behagliche Gleichmäßigkeit der Temperatur war mit aller Berechnung nie zu erzielen.

Im Februar folgten endloſe Regengüſſe, die jedes Ausgehn unmöglich machten.

Die kleine Morisca, wenn ſie Einkäufe machte, troff — ihres mächtigen Regenſchirms ungeachtet — jedesmal wie eine Katze, die aus dem Mühlbach gezogen wird; aufgelöſt hing ihr das ſchwarze Haar über die Schultern; ganze Lachen bezeichneten ihren Weg von der Hausthür bis in die Küche.

Ihr Trällern und Singen, das auch jetzt nicht verſtummte, wirkte auf die Nerven Dombrowsky's peinvoll erregend; es klang ihm wie Hohn über den ſtummen Aerger, der ihn verzehrte; er unterſagte es ihr; und da ſie in ihrer Vergeßlichkeit ſein Gebot nicht beachtete, ließ er ſie einige Male ſo barſch und ſo heftig an, daß ſie in Thränen ausbrach, heimlich die Fäuſte ballte und dem Enteilenden mit komiſcher Wuth die butrothe Zunge herausſtreckte.

Von jetzt ab kochte ſie ſchlechter — ob aus Schwermuth oder aus Rachſucht, bleibe dahingeſtellt; aber auch dieſer geringe Umſtand trug dazu bei, den Schatten von

Trübſal, der über dem Haus ſchwebte, mehr und mehr zu verdichten.

Ottiliens Gegenwart übte noch immer den alten Zauber, wenn es mitunter auch länger währte, bis er in Wirkung trat; es gab noch Momente, da Felix an ihrer Seite Alles vergaß, was ihn bedrückt und verſtimmt hielt. — Sobald er jedoch wieder in's Atelier trat, wo jene unerquickliche Aufgabe ſeiner harrte, der abſcheulich dumme Torero mit ſeinen albernen Banderillas, die Puppe, die er ſchon zehnmal umgeknetet und doch nicht nach Wunſch herausgebracht hatte, weil ſeine künſtleriſche Antipathie bei jedem neuen Verſuche wuchs —: dann war der verſöhnende Einfluß Ottiliens wie ausgelöſcht.

Ein tiefer Gram erfüllte ſein Herz; immer wieder kehrte ihm der Gedanke zurück: »Welch ein Abſtand zwiſchen dem Jetzt und dem Einſt!«

Wie völlig anders war es in Deutſchland, wo ſein ſchönes Daheim von Behagen glänzte, wo ſein prächtiges Atelier der Schauplatz einer Thätigkeit war, die nach keinem Tadeo Perez fragte, nach keiner Aeußerlichkeit, nach keinem Vortheil, und wo dennoch das volle Sich-aus-leben des Künſtlers mit dem großen Erfolg und dem reichen Ertrag Hand in Hand ging!

Sechzehntes Kapitel.

Einmal hatte Dombrowsky in dieser beklommenen Stimmung an seinen Freund Hardner geschrieben; und die Sehnsucht nach der Vergangenheit mußte — seiner Absicht zuwider — in diesem Schreiben sehr handgreiflich zu Tage getreten sein. Wenigstens traf gegen Ende Februar, als er sich wieder verzweiflungsvoll mit den Beinkleidern seines Torrero abgequält hatte und ziemlich erregt durch das Atelier schritt, als Antwort auf seine Zeilen ein Brief Hardner's ein, der da energisch an diese unfreiwillig hervorgebrochene Sehnsucht anknüpfte, ihm ein breites Bild dessen entrollte, was er so leichtherzig aufgegeben, und noch andere Mittheilungen enthielt, die ihn schmerzlich erregten.

Vor Allem erfuhr er daraus, daß Clara seit einiger Zeit kränkelte. Hardner betonte, er habe sich in der Beurtheilung Clara's getäuscht. Die Selbstbeherrschung, die sie geübt, die Kraftanstrengung, mit der sie gegen ihr Schicksal angekämpft, sei nicht ohne Einfluß auf

ihre Gesundheit geblieben. Es liege zunächst wohl nur ein vorübergehendes Leiden vor, wie es die rauhe Jahreszeit mit sich bringe, eine hartnäckige Erkältung, die bei erschlafften und überreizten Nerven minder schnell zu bewältigen sei, als im normalen Zustand. Der Frühling würde ihr aller Voraussicht nach Heilung bringen. Er, Emanuel, hätte die Sache überhaupt nicht erwähnt, wenn ihm die Zeilen Dombrowsky's nicht vielfach den Eindruck machten, als sei er stark auf dem Wege, den unüberlegten Streich mit Fräulein von Starenberg zu bereuen.

„Du verzeihst, lieber Felix," fuhr das Schreiben dann fort, „wenn ich Dir unumwunden bekenne, daß ich die ganze Geschichte von Anfang an für die unglaublichste Tollheit gehalten habe, die ein vernünftiger Mensch in Deinen Jahren begehen kann. Du bist offenbar mente captus gewesen; denn, unter uns gesagt: Clara und Fräulein von Starenberg — das läßt sich doch in Einem Athem nicht aussprechen! Vielleicht erwiderst Du mir: die Liebe ist blind — und das muß sie wohl sein —; aber ich kann mir nicht denken, daß es die richtige, echte Liebe gewesen ist, was Du für Deine Freundin empfunden hast. Ich verstehe zwar, ehrlich gesagt, wenig von dieser Materie: aber zur Liebe gehört doch die volle Achtung. Ich will Fräulein von Starenberg ja gewiß nicht zu nahe treten; Vieles mag sie entschuldigen. Du hast ihr eben ganz kolossal

imponirt, — und ein Kerl wie Du, wenn der was durchſetzen will, ſo mag's einem jungen Mädchen verteufelt ſchwer halten, heil und ſicher davonzukommen. Dennoch — es giebt nun mal eine gewiſſe Norm, und wenn ein Mädchen die überſchreitet, ſo fehlt die richtige Bürgſchaft für eine gedeihliche Zukunft. Iſt es ſo, wie ich annehme, fängt die Verliebtheit nach und nach zu verrauchen an: ſo höre den Rath eines Mannes, der es mit Dir, Deiner armen Frau und ſelbſt mit Fräulein von Starenberg gut meint! Zettle die Sache nicht lange hinaus! Mach's nicht wie der bekannte Thor, der ſeinem Hunde den Schwanz ſtückweiſe abhackte, ſondern nimm Dir den großen Macedonier zum Muſter! Zertrenne mit jäher Gewalt, was bei mühſamer Aufdröſelung allen Betheiligten nur verzehnfachten Kummer bereiten wird! Die »Zukunft« des jungen Mädchens im alltäglichen Sinne iſt ja nun doch mal zerſtört. Heirathen kann ſie nicht, ſelbſt wenn ſie es möchte, was ich zu ihrer Ehre nicht annehmen will. Alſo wird ſie den Pfad ihres Lebens allein wandeln müſſen — und jetzt beſitzt ſie vielleicht noch die Kraft, ſich fern von dem Schauplatz ihrer Vergehungen einen Beruf zu ſchaffen, der ſie befriedigt und das Erlebte verſchmerzen läßt."

Was Dombrowsky aus dieſen beredten Worten herauslas, war nur das Eine: Clara iſt krank! Obſchon ſein Verſtand ſich bald damit tröſtete, Hardner

male den Zuſtand Clara's ohne Zweifel nur deshalb ſo grau in grau, weil er von dieſem düſter getönten Bilde ſich die ſchnellſte und zuverläſſigſte Wirkung auf ſeine, Dombrowsky's, Entſchließung verſpreche, ſo blieb doch ein bänglicher Druck zurück, das nagende Vorgefühl eines zukünftigen Unheils. Was hätte er nicht Alles dahingeopfert, ihr helfen zu können! Aber Ottilien verlaſſen —? Oh, Hardner war in der That unfähig, dies wunderbare Geſchöpf zu begreifen! Von Anbeginn hatte ſie keinen Eindruck auf ihn gemacht, weil ihm für ihre Eigenart die Organe fehlten!

Dombrowsky ließ den kaum zur Hälfte geleſenen Brief in den Schooß ſinken. Wie ſeine Gedanken ſo mit Ottilie beſchäftigt waren, ergriff ihn jetzt nachträglich ein Unbehagen, das ſich auf ſie bezog. Die Art und Weiſe, wie Hardner's Brief von ihr ſprach, weckte ein ſeltſames Echo.

Er ſeufzte. Wenn er nur endlich einmal darüber im Klaren wäre, was Ottilie eigentlich ſich gedacht hatte, als er ſo ſtürmiſch um ihre Gunſt warb! Hielt ſie das wirklich für ſelbſtverſtändlich, daß ein ernſter, gereifter Mann, der Frau und Kinder beſaß, Alles um ihretwillen im Stich ließ? Niemals ſeit jenem Tage der Flucht hatte er Clara's Namen bei ihr erwähnt. Kannte Ottilie denn gar nichts, was wie Reue, wie Mitleid, wie Schamgefühl ausſah?

Er mußte einmal ganz rückhaltslos mit ihr ſprechen!

Er hatte ein Recht darauf, auch in dieſer Beziehung die geheimſten Falten ihres Gemüths kennen zu lernen!

In Verfolgung dieſer Idee ſtarrte er eine Zeit lang in's Leere. Dann las er den Brief ſeines alten Freundes zu Ende.

Es war ein Verhängniß, wie ſich die Eindrücke, die ihn erregen, verſtimmen und zur peſſimiſtiſchen Selbſtſchau antreiben konnten, hier aufeinanderhäuften.

Hardner erzählte von allem Möglichen.

Doktor Lucius, der gleich in der erſten Saiſon vollſtändig Fiasko gemacht und mit Herrn Burdach ſich faſt ebenſo ſchroff überworfen hatte wie damals der Hofrath, war in's Ausland gegangen — nach Rußland hieß es, wo er ſich gutem Vernehmen nach in allerlei Schwindel eingelaſſen, und nur mit Mühe der Polizei entwiſcht war. Seitdem hatte man nichts wieder von ihm gehört.

Das alſo war der Traum von dem prunkvollen Sanatorium, das ganz Deutſchland in Aufruhr verſetzen ſollte, das den ſpekulativen Schmied von Eſchwalde im Vorjahre ſchon zur Erwerbung neuer Fuhrwerke und zur Steigerung ſeiner Preiſe veranlaßt hatte! Lächerlich! Und Doktor Lucius beſaß doch eine ſo hübſche Praxis, und hatte vermöge ſeiner vortheilhaften Erſcheinung die beſte Anwartſchaft, demnächſt dieſe Praxis auf Kreiſe auszudehnen, wo mehr eingebildete Krankheit als wirkliches Siechthum herrſcht! Er hätte die liebenswürdige Paula heimführen und ein glücklicher Hausvater werden

können — ohne dies verwünschte Trachten nach mehr, ohne den thörichten Hang, sich aufzuspielen und mühelos Schätze zu sammeln!

Dombrowsky stützte den Kopf in die Hand.

„Mit den entsprechenden Abänderungen gilt die Fabel ja auch von Dir!“ sagte er zu sich selbst.

Er las weiter.

Oßfeldt und Paula, die seit November verheirathet waren, schienen geeignet, selbst einen Menschen wie Hardner von der Zähigkeit seines Junggesellenthums zu bekehren. Das Urbild des Glücks und des Friedens! Gegen Clara benahmen die Beiden sich musterhaft — so zart, so diskret, — es war nicht zu sagen! Sie wohnten ganz in der Nähe, Parkstraße fünf. Dombrowsky hatte wohl aus den Blättern erfahren, welch' brillanten Erfolg Oßfeldt mit seinem »Irrlicht« erzielt. Die Presse war voll von Lob, das Publikum hingerissen. Für zwanzigtausend Mark war die Arbeit verkauft worden. Oßfeldt hatte ursprünglich dreitausend Mark normirt: er, Hardner, schalt ihn deshalb einen Tropf, der da nicht wisse, was er sich, seiner Frau und seinem zukünftigen Buben, der doch schon unterwegs sei, an Rücksichten schulde. Kurz und gut: die zwanzigtausend Mark Reichswährung wurden von einem steinreichen Holländer baar auf den Tisch gelegt, und die Freude war groß im Hause der Oßfeldt's! Wie hatte der Junge aber auch an dem Opus gearbeitet! Er sah ganz hohl-

äugig aus; denn der Unterricht an der Gewerbeſchule wollte doch auch abſolvirt ſein! Ein wahrhaft eiſerner Fleiß! Ach, und dies duftige Colorit, dieſe Anmuth der Linien, dies Weich-Dämoniſche, das mit den früheren Schauergeſchichten des Landſchaftsmalers nur noch den Grundton gemein hatte.

„Das Irrlicht!“ hauchte Dombrowsky. „Vielleicht iſt die Liebe, die raſende Sehnſucht, trotz der Wonnen, mit denen ſie uns betäubt, auch nur ein Irrlicht! Er malt es — und ich hab' es erlebt!“

Er fühlte, wie ſehr die Schilderung, die ihm der Freund hier von dem Daſein Oßfeldt's entwarf, auf ihn ſelbſt hätte paſſen können, wenn er von Sinn und Gemüth ein Andrer geweſen wäre, ein genügſames Herz, eine anſpruchsloſe Natur, die mit der Welt ſich zurecht findet und nicht darüber ergrimmt, daß die Roſen auch ihre Dornen haben. Aber was half die Erkenntniß? Er hatte ſich jenen Drang nach der blauen Blume — oder wenn es denn ſein ſollte: nach dem entſchwebenden Irrlicht — ja nicht eingepflanzt: — — und jetzt war Alles zu ſpät.

Weiter!

Nathanael Burdach und ſeine Nichte Miß Maud waren urplötzlich vom Schauplatz verſchwunden, — glatt, ſpurlos, wie in die Erde geſchlüpft. Ein jäher Zuſammenbruch; — und mit dem Einſturz der Burdach'ſchen Millionen krachte es rechts und links bis in die

fernſten Winkel der Hauptſtadt. Die Oſtdeutſche Bank hatte zu dieſen Erſchütterungen den erſten Anſtoß gegeben. Der liebenswürdige, hochverehrte Direktor Neumann war ein Gauner, wie er im Buche ſteht. Eine Unzahl von Depoſiten hatte er ſchmählich veruntreut, um ſich dann kurz vor Eintritt der Kataſtrophe mit ſechs- oder ſiebenmalhunderttauſend baar aus dem Staube zu machen. Aus England kam jetzt die Kunde, daß er ſich in demſelben Augenblick eine Kugel vor die Stirne geſchoſſen habe, da die engliſchen Detectivs ihn am Beſteigen des amerikaniſchen Dampfers verhindern wollten.

Burdach war bei dem Bruche der Oſtdeutſchen Bank mit mehreren Millionen betheiligt, deren Verluſt ihn um ſo ſichrer zum Sturz brachte, als er nachgerade bei einer Unzahl geldverſchlingender Unternehmungen engagirt war, und ſein leiblicher Neffe, der das Geſchäft in Amerika als Prokuriſt fortführte, unglücklich ſpekulirt hatte.

Wie gewonnen, ſo zerronnen!

Der gute Wolffram, dem die neunzigtauſend Mark Baugelder von den Gläubigern Burdach's gekündigt wurden, ſaß total auf dem Trocknen!

Wirklich, es war ein Jammer!

Die Villa, auf die er ſein beſtes Können und einen erklecklichen Fleiß concentrirt hatte, war um ein Spottgeld verkauft worden; die Möbel ſogar in der eigenen

Wohnung hatte man ihm verſiegelt, und nur mit Mühe war es Frau Edda gelungen, etwa die Hälfte — ihr Eingebrachtes — zu retten.

Vorläufig ſah ſich der arme Kerl buchſtäblich vis-à-vis de rien, — zumal ſein Ruf als Baumeiſter Schaden gelitten hatte; einmal durch die vornehm-ſein-ſollende Unart, mit der er einige Aufträge, die ſich an ihn »herangewagt«, ſchnöde zurückgewieſen, und zweitens durch die ſchauderhaft ungünſtige Beurtheilung, die ſeinen Concurrenzarbeiten in ſämmtlichen Fachblättern zu Theil wurde. Frau Edda, die eigentlich Schuld an der ganzen Sache geweſen, und ihren einſt ſo beſcheidenen Mann gewaltſam aus der Bahn ſeiner ſchlichten Thätigkeit herausgezerrt hatte, war jetzt gründlich kurirt und ſchien ihre Thorheit aufrichtig zu bereuen. Sie gab Clavierunterricht zu ſechzig Pfennig die Stunde, und mühte auch ſonſt ſich redlich und klaglos, ihr zerfetztes Daſein wieder zurecht zu flicken.

Sehr traurig war es aber der hübſchen Lilli ergangen, für die ja Hardner von jeher ein gewiſſes Faible beſeſſen. Weiß Gott, ihr Schickſal hatte ihn faſt zu Thränen gerührt! Unter den Geldern, die der liebenswürdige Chef der Oſtdeutſchen Bank veruntreut hatte, befanden ſich Lilli's geſammte Erſparniſſe. Künftige Oſtern ſollte ſie heirathen —: aber ihr Bräutigam, augenſcheinlich ein Lump erſter Güte, machte ſehr kurzen Prozeß. Point d'argent, point de Suisse! Er ſchrieb

ihr unter den wärmſten Betheuerungen ſeines Bedauerns ab, und Lilli nahm den Verluſt der Canaille ſo ſchwer, daß ſie in Tobſucht verfiel. Es mochte wohl bei der Sache ein bischen väterliche und großväterliche Vererbung mitſpielen: ihr Vater ſoff nun bereits ſeit einigen dreißig Jahren; ihr Großvater war in dem nämlichen Hoſpital, wo der Vater jetzt delirirte, am Säuferwahnſinn verſtorben. Trotz dieſer unangenehmen Vorfahren war Lilli Horſtmann ein ganz allerliebſtes und dazu außerordentlich braves Mädchen geweſen, das was Beſſeres verdient hätte, als die Zwangsjacke des Irrenhauſes.

Auch von Lore Cornelius wußte Hardner das Neueſte. Der geiſtreiche Kritiker, ſonſt ſo ſchreibfaul, wo er nicht honorirt wurde, hatte diesmal in ſeiner brennenden Sympathie für Dombrowsky einen ganzen Journalartikel verfaßt, — ein Lehrgedicht in proſaiſcher Form, deſſen ausgeſprochener oder gedachter Refrain lautete: »Ceterum censeo, errores esse delendos! Du mußt Ottilien verlaſſen und zu Clara zurückkehren!« —

Lore Cornelius alſo hatte ſich völlig naiv geſtellt. Sie wußte von Nichts; jede leiſeſte Anſpielung wies ſie mit der entrüſteten Schroffheit ehrlicher Unſchuld zurück. Die Meinung des Publikums neigte ſich ihr zu Gunſten; man glaubte ihr um ſo bereitwilliger, als man feſt überzeugt war, ſie ſelber ſei in Dombrowsky verliebt geweſen. Auch Clara ließ ſich von ihr bethören, obſchon das Verhältniß zwiſchen den Beiden ſichtlich erkaltete.

Eifriger aber als je lag die »Schwarze« den Freuden der großſtädtiſchen Geſelligkeit ob. Sie fehlte bei keiner Première, bei keiner muſikaliſchen Aufführung; ſie machte Diners mit, die bis in die Nacht, und Soupers, die bis in den Morgen dauerten, — ſtets an neue Freunde ſich anſchließend und ſtets in kürzeſter Friſt ſo intim, daß häufig das Du ſich einſtellte, eh' man noch recht zur Beſinnung kam. Sie lachte und ſchwatzte und tanzte wie toll, bis ſie dann endlich am dritten Februar, früh morgens um ſechs von einem Koſtümfeſt heimkehrend, die Wirthſchafterin Frau Konitz in Thränen und ihren achtzigjährigen Vater todt fand. Seit zwei Uhr hatte der Mann im Sterben gelegen: aber man konnte die Tochter, die jetzt glühenden Angeſichts als italieniſches Fiſchermädchen in's Sterbegemach trat, nicht holen, da ſie verabſäumt hatte, zu ſagen, bei wem ſie in dieſer Todesnacht tanzen würde. Jetzt ging ſie im tiefſten Schwarz; aber man wußte nicht recht, ob ſie den Vater betrauerte, oder die für ihr Herzensbedürfniß leider zu früh begrabne Saiſon.

Dombrowsky fühlte, wie ſeine alte, heimliche, nie recht zugeſtandne und doch immer wieder ſich regende Antipathie gegen Lore Cornelius zu heller Flamme emporſchlug.

Aber dann legte er plötzlich ſeiner Empfindung den Zügel an.

Lore Cornelius tanzte, während ihr Vater im

Sterben lag. Und er — Dombrowsky — er sonnte sich im Besitz einer Andern, während Clara, die ihn so maßlos geliebt hatte ...

Er fuhr auf.

War das ein Omen, diese unfreiwillig gezogene Parallele ...? Vorhin erst hatte er doch so deutlich erkannt, daß Hardner den Zustand Clara's absichtlich übertrieb! Woher diese plötzliche Angst, diese Unrast, als müsse er über Länder und Meere eilen — heimwärts — — in das verlassene Haus — — in das Zimmer, wo sie vielleicht jetzt trostlos darniederlag, an ihr Schmerzenslager, — — schnell, schnell, um ja nicht zu spät zu kommen, wie die entsetzliche Lore in ihrer Carnevalsjacke ...?

Seine Hand zitterte. Noch einmal las er die Stelle durch, die sich auf Clara's Krankheit bezog. Nun beruhigte er sich. Der Eindruck, den er zuerst empfangen hatte, war ohne Zweifel der richtige. Auch entsann er sich ja, daß Hardner ihm früher betont hatte, wie vollständig Clara ihrem Schicksal gewachsen sei ... Wenn man erregt war, ließ man sich gar zu leicht von den Eingebungen der Minute fortreißen ...

Aber Lilli! Das Bild des unglücklichen Mädchens, das auch ihm eine gewisse Achtung und Zuneigung eingeflößt hatte, trat gespenstisch vor seine Seele. Wie war sie in diesen kläglichen Burschen vernarrt! Welche Kämpfe hatte sie durchgemacht, um an dem Elenden fest-

zuhalten! Und wie lohnte er's ihr! Die ganze Gluth ihrer Leidenſchaft war für ihn lediglich eine Geldfrage, eine ſchmutzige Spekulation! Die Liebe, die da bereit geweſen, über eine zertrümmerte Welt hinweg ihr Ziel zu erreichen, erntete einen ſo ſcheußlichen Undank!

Die Gemüthsverfaſſung, in der ſich Dombrowsky befand, zeitigte ſonderbare Ideenverbindungen.

Auch ich — dachte er — bin über Trümmer geſchritten, um Das zu erobern, was ich mein Glück nannte. Wer weiß, ob nicht auch meiner die große Enttäuſchung harrt, die mich dem Irrenhaus überantwortet; ob nicht auch Ottilie, ſo hold ſie ſcheint und ſo gut, dem Herzen, das Alles für ſie geopfert, mit Undank lohnt. »Denn das Weib iſt falſcher Art . . .« Ungeſtüm drängte ſich ihm dieſer Gedanke jetzt auf, und weiter ſpinnend, ſah er eine Reihe von Möglichkeiten vor Augen, deren jede am Abgrund endete.

Da klopfte es an die Thüre des Ateliers. Ottilie, ein weißes Hausſchürzchen vorgebunden, die Wangen geröthet, denn ſie war in der Küche beſchäftigt, während Manuela den Tiſch deckte, trat leiſe herein, als bitte ſie um Entſchuldigung, und überreichte dem Künſtler ein kleines Billet von Herrn Tadeo Perez y Llamas.

Dombrowsky hatte den Brief Emanuel Hardner's ſchnell in die Taſche geſteckt. Mit nervöſer Unſicherheit nahm er jetzt das Billet in Empfang, riß es auf und las, während Ottilie ihn neugierig anſchaute.

„Was ſchreibt er denn?“ fragte ſie endlich.

„Dummes Zeug!“ rief Dombrowsky empört. „Jeden Augenblick hat er was Andres!“

„Darf ich's nicht wiſſen?“

„Warum nicht? Du ſelber haſt mir die Suppe ja eingebrockt! Er fragt jetzt an, ob ich ihm zu dem Torero nicht auch den Stier machen wolle. Er legt mir ſogar eine Skizze bei, wie er die Gruppe ſich denkt. Da, ſieh ſelbſt!“

„Nun?“ fragte ſie, ohne von ſeiner Barſchheit Notiz zu nehmen; „läßt ſich die Sache nicht ausführen?“

„Natürlich! Beſonders wenn Du Dich dafür intereſſirſt! Daß mir die ganze Geſchichte einfach zum Ekel iſt, darnach fragt ihr ja nicht!“

„Wer — »Ihr«?“

„Nun, Du und Tadeo. Jede Abſurdität, die er ſich ausheckt, findet ja Gnade vor deinen Augen. Die Spanier ſcheinen überhaupt bei Dir Glück zu haben.“

„Ich verſtehe Dich nicht. Es liegt doch in unſerm Intereſſe . . .“

„Meinſt Du?“

Sie ergriff ſeine Hand.

„Geh', Du ſcheinſt wieder recht verſtimmt heute,“ ſagte ſie liebevoll. „Nimm's doch nicht gar zu ſchwer! Dieſe einzige Arbeit noch — und Du biſt wieder Herr Deiner ſelbſt! Denn trotz deiner Abneigung wird ſie

meisterhaft werden, und den Ruhm ihres Schöpfers über die ganze Halbinsel tragen. Nicht wahr, Felix, Du giebst Dir Mühe, ein bischen standhaft zu sein? Thu's mir zu Liebe!"

Er konnte nicht anders: er mußte sie an sein Herz schließen und den süß plaudernden Mund, der ihn so wonnig anlächelte, mit Küssen bedecken. Aber während er sie noch liebkoste, fiel ihm ein, was er vorhin, kurz vor ihrem Erscheinen, gedacht und gefühlt hatte. Der Brief Hardners brannte ihm auf der Brust. Ganz plötzlich und unvermittelt hieß er sie auf dem Sopha Platz nehmen und ihm offen und ehrlich eine Frage beantworten.

„Gern," sagte sie ein wenig erstaunt. „Soll ich den Boten des Don Tadeo so lange warten lassen?"

„Nein! Schick' ihn fort! Sag' ihm, er möge Herrn Perez melden, daß ich demnächst bei ihm vorsprechen würde. Dann aber kommst Du sofort wieder!"

Sie ging. Dombrowsky trat an das Fenster und blickte hinaus in den Regen, der nach wie vor in grauer Eintönigkeit herniederströmte. Die Stirn brannte ihm; es war, als ob er sich sammeln müsse.

Nachdem Ottilie zurückgekehrt war und sich erwartungsvoll auf den kleinen lederbezogenen Divan gesetzt hatte, stellte er sich, die Hände auf dem Rücken ineinandergelegt, vor sie, und hub mit fremdartig klingender Stimme an:

„Sag' mal, Ottilie, — aber der Wahrheit gemäß und ohne Beſchönigung —: wie kamſt Du eigentlich damals auf die Idee, mich zu lieben?"

„Seltſame Frage! Wie kamſt Du denn dazu?"

„Das iſt etwas Andres," verſetzte Dombrowsky. „Ich meine auch nicht, wie es kam, daß ich Dir gut gefiel, daß Du mich lieb gewannſt . . .; ſondern wie es Dir beifiel, ſo raſch auf meine Zärtlichkeit einzugehn?"

Sie erröthete heftig.

„War das wirklich ſo raſch?" ſtammelte ſie, die Blicke zu Boden ſchlagend. „Ich liebte Dich ſchon am erſten Tage — und dann verging doch eine recht lange Zeit . . ."

„Ja, die Zeit deines Aufenthaltes im Süden. Aber als wir uns wiederſahen . . . Was dachteſt Du eigentlich, als ich ſo unverhohlen Dir ſagte, ich liebte Dich?"

„Ich war glückſelig — und doch hatte ich die entſetzlichſte Angſt . . . Ich machte mir Vorwürfe . . ."

„Nun, mit den Vorwürfen wird's ſo ſchlimm nicht geweſen ſein."

Sie ſchaute ihn an — ſtarr, ſprachlos. So hatte er niemals zu ihr geredet.

Er ſchritt ein paar Mal durch's Zimmer und machte dann abermals vor ihr Halt.

„Du ſchweigſt?" begann er. „Nun, es mag ja wohl ſein, daß man ſich auf dergleichen nicht recht beſinnt. Mir haſt Du, offen geſtanden, nicht den Ein-

druck gemacht, als ob Du Dir über die Folgen der ... Freundlichkeit, mit der Du meine Bekenntniſſe anhörteſt, wirklich den Kopf zerbrächeſt. Aber ein andrer Punkt! Damals, an jenem Tag in Eſchwalde — Du weißt doch, als ich ſo unverhofft aus der Stadt zurückkam —: wie erkläre ich mir's, daß Du ... daß Du ſo ſchnell begriffſt ..."

„Felix! Schäme Dich!" rief ſie emporfahrend.

„Beruhige Dich nur! Ich will Dir gewiß nicht zu nahe treten —" (er bemerkte mit peinlichem Staunen, daß er die Wendung Hardners hier buchſtäblich wiederholte) — „aber es iſt doch befremdlich, wenn ſich ein Mädchen aus guter Familie, ein Mädchen wie Du, ſo jung, ſo kindlich, ſo blumenhaft, plötzlich geberdet, als ſei das Unmögliche ihr vertraut, das kaum Auszudenkende ihr alltäglich. Mach' nur nicht gleich ein Geſicht, als ob Du vor Jammer vergehen wollteſt ...! Die Sache verhält ſich doch ſo, nicht wahr?"

„Oh, oh!" ſtöhnte Ottilie. Sie drückte ihr Antlitz wider die Wand. Die Wimpern ſchloſſen ſich.

„Du verſtehſt mich falſch," flüſterte Felix. „Geh', ſtell' Dich nicht albern! Wenn das damals geſchehen iſt, da wir ſo kurze Zeit erſt miteinander verkehrt hatten, ſo können wir heute, nach ſo langer Zeit des Beiſammenſeins, wohl davon reden, ohne daß Du in Krämpfe fällſt. Ich will nur wiſſen, was in Dir vorging; ob es Leichtſinn war und wirbelnder Sinnenrauſch ..."

„Schweig'!" unterbrach ſie ihn flehend. Sie hob die Hände empor wie ein bittendes Kind. „Was in mir vorging? ... Guter Gott, wenn ich das wüßte! Jetzt, da Du mich fragſt, fühle ich, daß ich ſchlecht geweſen. Damals aber! Ich hatte Dich lieb — das iſt Alles!"

„Du hatteſt mich lieb! Gut. Ich laſſe das gelten. Aber nur deshalb liebteſt Du mich, weil ich der Erſte war, der ſo ſtürmiſch begehrend an Dich herantrat. Wär' es ein Andrer geweſen, zum Beiſpiel Don Enrique Lostondos ..."

„Aber biſt Du denn ganz von Sinnen?" rief ſie entſetzt.

„Durchaus nicht! Ich wäre von Sinnen, wenn ich mir vorſpräche, ich allein auf der Welt ſei mit ſo glänzenden Vorzügen ausgerüſtet, um ein Herz zu erobern, das jeden Andern verſchmäht haben würde. Nein, Ottilie, ſo abgeſchmackt denke ich nicht. Nur der Zufall hat mich hier auf den Thron erhoben: kam ein Anderer vor mir, ſo hätte er, wenn er nicht gerade ein Scheuſal war, bei gleicher Stärke der Leidenſchaft auch das Gleiche erreicht. Ich weiß, wie ich ausſehe, und ich kenne die Weiber hinlänglich, um mir zu ſagen, daß nicht etwa die geiſtigen Vorzüge, die ich vor einigen Laffen voraus haben mag, in's Gewicht fallen. Nur die Kraft meines Wollens, nur der Brand meiner Sehnſucht hat Dich erobert, trotz meines Aeußeren. — Hätte ein Andrer,

der jünger und ſchöner war, gleichzeitig mit dem nämlichen Feuer um Dich geworben, Du hätteſt ihn vorgezogen! Und ich bekenne Dir: dieſer Gedanke widert mich an!"

In ſeiner wachſenden Aufregung merkte er gar nicht, daß er von ſeinem urſprünglichen Thema ſchon abging.

„Er widert mich an," ſagte er noch einmal, und ſah ihr dabei augenrollend in's Antlitz.

Sie aber hielt ſeinen Blick aus. Langſam erhob ſie ſich. Sie faßte ihn über dem Handgelenk, als wolle ſie ihn auf den richtigen Weg führen. Noch niemals hatte ihr ſanftes Geſicht einen ſo feſten, ruhigen, entſchloſſenen Ausdruck gehabt, als jetzt.

„Siehſt Du, Felix, eigentlich ſollte ich Dir auf dieſe ſchrecklichen Worte gar keine Antwort geben. Aber ich will Dich beſchämen! Du behaupteſt alſo, wenn ſich zu gleicher Zeit mit Dir ein Anderer mit der nämlichen Gluth der Liebe um mich beworben hätte, — ein Jüngerer vielleicht und Einer, den ich ſofort hätte heirathen können — ich wäre ihm ebenſo leicht in die Arme geſunken, wie Dir. Es iſt traurig, daß Du mich nach ſo langer Zeit noch nicht kennſt. Aber Gott ſei Dank, ich bin in der Lage, Dir das Gegentheil zu beweiſen! Nicht durch Redensarten, die Du nicht glauben würdeſt, ſondern durch einen Brief, den ich anfangs zerreißen wollte, dann aber, wie in der Ahnung, daß

ich ihn brauchen könnte, in mein Notizbuch ſteckte und ſo glücklicherweiſe mitgeſchleppt habe bis Granada. Herr Lostondos hat mich nämlich in der That ebenſo ſtürmiſch geliebt, wie Du. — Ja, zürne nur! Aber Du ſelber zwingſt mich, Dir die Wahrheit zu ſagen. Nicht nur in Abbazia hat er um mich geworben und ſich dort einen förmlichen Korb geholt — ich konnte nicht Ja ſagen, obgleich er mir gar nicht übel gefiel; denn ich liebte ja Dich, ganz im Geheimen und ohne die leiſeſte Hoffnung, Dich je zu beſitzen — ſondern noch ſpäter, nachdem er auf monatelangen Reiſen verſucht hatte, mich zu vergeſſen. In Treßburg — am Tag eurer Ankunft — bekam ich frühmorgens ein Schreiben aus Amſterdam, worin er mich in den verzweifeltſten Worten beſchwor, meine Weigerung zurückzunehmen. Der Brief hat mich zu Thränen gerührt, ſo leid that mir der unglückliche Menſch, — und wenn Du nicht geweſen wäreſt, ich hätte es nie über das Herz gebracht, zum zweiten Mal Nein zu ſagen. Den Brief trug ich bei mir, als wir nach der Höhe des Elfenſteines hinauf ſtiegen — und wenn Du ihn leſen willſt, ſo komm herüber an meinen Schreibtiſch!“

Die Wirkung, wie ſie Ottilie durch die Enthüllung dieſes Sachverhalts zu erzielen meinte, ward gründlich verfehlt. Dombrowsky befand ſich in jenem bedauernswürdigen Zuſtand, der aus allen Blumen das Gift ſaugt und den Honig darin läßt. Nur für das Feind-

ſelige, Quälende, Unheilverkündende hatte er noch Empfänglichkeit. So fiel ihm hier zunächſt auf das Herz, daß Ottilie überhaupt ein Geheimniß vor ihm verborgen hatte, und noch dazu ein Geheimniß, das dieſen verhaßten Spanier betraf. Dann folgerte er aus dem Aufbewahren des Briefs ein Intereſſe, das über das bloße Mitleid hinausging; und ſchließlich machte er ihr juſt die Bewerbung, die ſie doch zweimal zurückgewieſen, energiſch zum Vorwurf.

Er hieß ſie den Brief holen und analyſirte die einzelnen Phraſen mit grauſamer Scheinlogik. —

Das ließ ja tief blicken! Ein Mann von guter Erziehung — und das war doch Enrique Lostondos — ſchrieb nicht ſo, wenn die junge Dame, an die ſein Schreiben ſich richtete, ihm nicht Avancen gemacht, ihn nicht hundert-fältig ermuthigt hatte.

Nun entſann er ſich aller Einzelheiten, die ſeine Behauptung zu unterſtützen ſchienen, von jenem erſten Blick im Saal des Kryſtallpalaſtes — (ein Blick, den Ottilie mit ihrem ewigen Lächeln und ihren ſchmachtenden Vergißmeinnichtaugen natürlich ſtark provocirt hatte) — bis zu dem Abſchiedsbouquet am Bahnhof, das ſie nicht nur dankend genehmigt, ſondern auch fortwährend an die Naſe gedrückt, ja ſozuſagen geküßt hatte.

„Ueberhaupt — das Küſſen ſcheint Dir im Blute zu liegen! Damals im Walde von Treßburg, als ich nach den Begriffen der guten Geſellſchaft doch ſehr

zudringlich war, haſt Du mich wieder geküßt, gerade als ob das nicht anders ſein dürfte, als ob's eine Unhöflichkeit, ein Verbrechen wäre, die Dreiſtigkeit unbelohnt zu laſſen! Wo haſt Du das her? War das ſo Sitte im Penſionat? Lostondos ſah mir nicht darnach aus, als ob er an Scheu und Schüchternheit ſterben würde. Damals, bei Wolfframs, hat er Dir einmal ſogar im Geſpräch auf die Finger getippt. Und ſpäter wart ihr allein in dem dritten Zimmer — nur zwei Minuten lang, ja, das weiß ich, aber doch lang genug für einen leidenſchaftlichen Südländer — (Du ſelber betonſt ja die Gluth ſeiner Leidenſchaft!) — um zuzugreifen, wenn ein ſo reizendes Püppchen ihn anlächelt. Du wirſt bleich, Ottilie! Sag' mir die Wahrheit! Hat der Menſch Dich geküßt? Was? Geſteh's nur! Und Du haſt ihn wieder geküßt, nicht wahr? Recht ſüß und innig — ſo zwanzig Sekunden lang? O, ich wußte es gleich! Droben ſchon auf dem Weg nach dem Elſenſtein zuckte mir's durch's Gehirn: ſo küßt kein Mädchen, das nicht ſchon Uebung hat! Und dennoch bin ich Narr ſo verblendet geweſen, mich für den Erſten zu halten!"

Ottilie war in der That bleich geworden. Alles hätte ſie eher erwartet, als dieſe Sturmfluth unberechtigter Vorwürfe. Sie fand kaum Worte ſich zu vertheidigen.

„Felix, Du weißt nicht mehr, was Du redeſt. Wenn ich geſündigt habe, ſo will ich's büßen — aber nur mit

Dir bin ich ſchuldig geweſen, mit Dir, Felix, und durch Dich. Du haſt mich rein empfangen —: kein fremder Hauch hat jemals meine Lippen geſtreift, und was ich geworden bin, das bin ich durch Dich geworden!“

Langſam ſchritt ſie hinaus. Im Schlafzimmer angelangt, warf ſie ſich ſchluchzend über das Bett.

So ſehr ſich Dombrowsky, von heftiger Reue ergriffen, auch um ſie abmühte: es gelang ihm erſt nach beträchtlicher Zeit, die Zitternde zu beruhigen.

Es war, als ahne ſie, daß dieſe unglückſelige Scene, nachdem der Bann der Rückſicht nun einmal durchbrochen war, das erſte Glied einer Kette von Zweifeln, Quälereien und Kränkungen ſein würde, an der die Freudigkeit ihres Lebens erſticken ſollte.

Siebzehntes Kapitel.

Der Monat März war herbeigekommen und mit ihm der andaluſiſche Frühling. Der Park der Alhambra ſproßte in allen Wipfeln, und brachte ſo in das matt-herzige, überwinternde Blaugrün die Friſche eines lebendigen Dur-Klangs. Die röthlichen Mauern des alten arabiſchen Königspalaſtes brannten im Sonnenlicht; drüben hinter den Wipfeln der Sykomoren flammte der Thurm des Generalife empor und ſchaute mit ſeinen hufeiſen-bogigen Fenſtern weit hinaus in die Vega. Ward es dann Abend, ſo ſchlug die Nachtigall, ſüß, und träumeriſch, wie in den längſt vergeſſenen Zeiten Lindaraja's und Moraïma's; der Mond glitzerte auf den unermeßlichen Schneekämmen der Sierra Nevada, und der hoch angeſchwollene Darro — im Sommer kaum noch ein Bach zu nennen — rauſchte und brauſte in's Thal hernieder, daß es ſich anhörte wie das Brandeu der See.

Der Stierfechter mitſammt dem Stiere war glück-

lich fertig geworden. Dombrowsky, in seiner Wuth über den Einfall Tadeo's, hatte den „Ochsen" geradezu hingesudelt; sein Modell war eine Gipsfigur, die ihm ein schmutziger Savoyarde verkauft hatte. Aber gerade vielleicht durch die wilde, energische Art der Behandlung wurde die Arbeit, die er fast wie ein Strafpensum auffaßte, kräftig und charakteristisch. Er übertrieb einzelne Züge der Vorlage, machte aus dem gereizten Stier einen rasenden, und entzückte den granadinischen Kaufherrn und seine Freunde so sehr, daß Herr Leandro de Montequera, der erste Banquier Granada's, ihn sofort um die Schaffung eines plastischen Kunstwerks für die marmorgetäfelte Vorhalle des Montequera'schen Erbhauses anging, wobei er dem Künstler bezüglich des Gegenstandes keinerlei Vorschriften machte.

Dombrowsky, froh, wieder einmal ganz für sich selbst und so recht aus dem Vollen etwas entwerfen zu können, war schon am folgenden Tage an's Werk gegangen. Eine bildschöne Sevillanerin, ehedem in der großen sevillanischen Tabaksfabrik beschäftigt, dann auf's Geradewohl herübergekommen, um hier im Weichbild des Maurenschlosses Abenteuer zu suchen, die besser lohnten, als das Wickeln der staatlich concessionirten Puros, lieferte ihm das wundervollste Modell, das ihm jemals begegnet war: denn Alles an ihr, vom Wirbel zum Fuße, ließ sich für die Gestaltung der nämlichen künstlerischen Idee verwerthen; er brauchte sich nicht

die einzelnen Theile der Göttin zuſammenzuſuchen, hier den Kopf, dort die Büſte und dort die Hand und die Hüften.

Vier Tage hatte er ſo gearbeitet, zum erſten Mal wieder freudig und im Hochgefühl ſeines Können's — und dieſe Tage waren auch frei geweſen von dem quälenden Zwiſt und Hader, mit dem er ſeit jener erſten unglückſeligen Scene mit der Geliebten ſein Daſein vergiftet hatte. Vier Tage lang hatte er mit Ottilien gelebt, ohne ſie zu beleidigen, ohne ihr Kränkungen in das Blut zu träufeln, ohne ihr Vorwürfe der entſetzlichſten Art zu machen.

In der That, es war weit gekommen mit Felix, wenn er dem Mädchen, das er doch nach wie vor liebte, in erregten Momenten zurufen konnte: „Du haſt gehandelt wie eine Dirne!"

Sie litt unſäglich bei ſolchen Schmähungen: aber wenn er dann wie ein Zerknirſchter zu ihren Füßen lag, ihr die Finger küßte, ſie ſein Alles, ſein Glück, ſein Himmelreich nannte, und vor Gram und Reue über die Herbheit, die er doch nicht bemeiſtern konnte, faſt vergehen zu wollen ſchien, dann war ſie immer wieder die Güte und Sanftmuth ſelber, hierin verwandt mit Clara, mit der ſie ſonſt kaum eine Aehnlichkeit hatte.

Ab und zu nahm der gährende Unmuth Dombrowsky's die Miene an, als ſchmähe und grolle er

nur aus Trauer um das Schickſal Ottiliens, aus ſelbſtloſem Mitgefühl.

Er konnte dann ſagen:

„Wärſt Du nicht feil geweſen für ein paar ſchmeichelnde Redensarten, ſo hätteſt Du Dir das Leben nicht ſo verhunzt; denn rede mir, was Du willſt: trotz aller verzückten Momente iſt es von Grund aus verdorben, und ich leide darunter mehr als Du ſelbſt. Du verſtehſt ja noch nicht, was es heißt, von der Menſchheit verfehmt zu ſein! Aber die Stunde wird kommen, und die Augen werden Dir aufgehen — und weil ich das Alles vorausſehe, zuckt es mir manchmal wirr in der Fauſt, und ich könnte Dich umbringen!“

Sie fühlte genau, daß der wahre Grund auch dieſer Ausbrüche nicht das Mitleid war. Weshalb ſollte er ſie bemitleiden? Sie entbehrte ja nichts, ſie ſehnte ſich ja keine Sekunde nach dem, was hinter ihr lag!

Nein, in Wahrheit quälte ihn die fixe Idee: ſie habe einmal geſündigt und werde nun wieder ſündigen, — jetzt oder ſpäter, wenn nur der rechte Moment komme und die rechte Veranlaſſung! Er ſtand unter dem Banne des Grundſatzes, daß man dem nicht mehr glauben dürfe, der einmal gelogen hat; und alle Erwägungen der Wahrſcheinlichkeit konnten dieſer verzweifelten Logik nichts anhaben.

Ottilie ſchwieg und duldete; ſie nahm das wie eine Buße hin für das Unrecht, das ſie begangen, wenn ſie

dies Unrecht auch mehr mit der Einsicht, als mit dem Herzen empfand, und vor Allem nicht ahnte, wie furchtbar die betrogene Frau litt. Dombrowsky hatte ja gleich zu Anfang betheuert, sein Verhältniß zu Clara sei ein leidenschaftsloses, ruhig-freundschaftliches; und wenn es zuerst für Clara auch schrecklich gewesen war, sich in das Unvermeidliche zu fügen, so schien sie doch, einer früheren Andeutung Dombrowsky's zufolge, Alles verschmerzt zu haben, und jetzt so glücklich zu leben, so friedlich ...

Vier ganze Tage also waren dahingegangen, ohne daß derartige Auftritte sich wiederholt hätten. Ottilie war selig. Ueberall suchte sie nach Entschuldigungsgründen, um Dombrowsky zu rechtfertigen. Es war gewiß nur der Groll über den unangenehmen Torero gewesen, — und das ewige Regenwetter, — und der Brief Hardner's; denn daß Hardner geschrieben hatte, zweimal sogar, wußte sie: aber da Felix nicht davon sprach, so erwähnte sie nichts. Sie lachte jetzt wieder, und versorgte mit wahrhaft kindlicher Freude den Haushalt, und las Spanisch; denn sie hatte sich gleich in den ersten Tagen mit der Erlernung der Landessprache befaßt. Während der trüben Zeit, die jetzt, wie sie hoffte, für immer hinter ihr lag, schien Alles das eingeschlafen: ihre Hausmütterlichkeit, ihr Frohsinn, ihr Studium.

Es war am vierundzwanzigsten März — dem zweiten Jahrestag ihrer Abfahrt nach Abbazia.

Ein tiefblauer Himmel wölbte ſich über Granada; durch die geöffneten Fenſter ſtrömte betäubender Blumenduft; denn die winzigſten Gärtchen und die verborgenſten Höfe hatten ſich faſt über Nacht in blühende Beete verwandelt. Ehe ſich noch Dombrowsky in's Atelier begab, wurde ein Gang durch den Park der Alhambra nach dem Generalife und ſeinen Ziergärten verabredet. Punkt elf ſollte Ottilie in's Atelier kommen. Felix würde ſich dann ſofort umkleiden und ihr folgen. Man wollte, nach kurzem Aufenthalt unter den herrlichen Sykomoren, in der Fonda de los Siete Suelos frühſtücken — ganz allein, in dem reizenden Eckzimmer, das den Blick auf die Alhambra freigab — dort eine Flaſche feurigen Valdepeñas zu Ehren des heutigen Tages trinken, und dann durch das paradieſiſche Hügelgelände die Wanderung fortſetzen. Vor Abend brauchte man nicht zu Hauſe iu ſein.

Als Ottilie, den bändergeſchmückten Hut auf dem Haar, in der Linken den Frühjahrsfächer, leiſe die Atelierthür öffnete, winkte Dombrowsky ihr ab.

„Geh' nur einſtweilen vor," ſagte er, glühend vom Eifer des Schaffens; „ich bin im Zug wie ſeit lange nicht! Nein, nein, der Gedanke, daß Du hier warteſt, macht mich nervös! In ſpäteſtens einer Stunde komme ich nach! Du erwarteſt mich oben am Hauptweg an der ſteinernen Bank, wo die arabiſche Waſſerleitung zu Thal geht."

Ottilie war ein wenig enttäuſcht. Sie hatte es ſich ſo reizend gedacht, juſt heute, an dieſem Erinnerungstag, Arm in Arm mit ihm aus dem Hauſe zu treten, über den Platz zu ſchlendern, der jetzt im Frühlingslichte wie ein glänzender Feſtſaal ausſah, und dann die Calle de los Gomeres hinan zu klimmen, die eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem Aufſtieg zum Elfenſtein hatte. Aber ſie kannte längſt die unerbittliche Tyrannei der Inſpiration, und ſie war ſchon zufrieden, daß er nicht überhaupt die Verabredung aufhob.

Ein letztes Wort an die ſchwarze Manuela richtend, ſchritt ſie in fröhlichſter Stimmung von dannen.

Auf der Plaza Nueva begegnete ihr der Banquier, für den die neueſte Arbeit Dombrowsky's beſtimmt war. Der Mann hatte gehört, der Künſtler ſtecke bereits mitten im Schaffen. Die Neugier hielt ihn nicht länger. Er wollte den Meiſter beſuchen, um in Erfahrung zu bringen, was und wie er's entworfen habe. Ottilie, von Angſt erfüllt, die unerbetene Störung möchte dem Künſtler die Laune verderben, bat Herrn Leandro de Montequera flehentlich, noch ein paar Tage zu warten. Der höfliche Spanier willfahrte natürlich und ſchritt eifrig plaudernd eine Strecke lang neben Ottilien her, bis dieſe ſich plötzlich von ihm verabſchiedete, unter dem Vorwand, in einem benachbarten Magazin Einkäufe zu beſorgen. Don Leandro bot ihr ritterlich ſeine Dienſte an; er hätte alles Geſchäftliche für ſie abgewickelt, ihr die Packete

getragen; denn er war ein vollendeter Caballero, und Ottilie hatte in ihrem Weſen etwas ſo Blond-Verzauberndes, daß er ſich unwillkürlich als Sklave »zu ihren Füßen« legte, wie die Spanier ſich ausdrücken. Indeſſen, die »ſüße, blonde Königin« lehnte ſo heftig ab, daß er befürchten mußte, ihr läſtig zu fallen. Sehr befremdet, aber deſto verbindlicher grüßend, ging er von dannen.

Ottilie, die auf's Geradewohl in den Laden getreten war, ließ ſich für drei Realen Briefpapier einwickeln, zögerte lange mit dem Bezahlen, damit Leandro de Montequera Zeit habe, zu verſchwinden, und trat dann endlich heraus, um in fliegender Haſt ihren Weg nach dem Park der Alhambra fortzuſetzen. Die Scenen mit Felix hatten eine krankhafte Scheu in ihr wachgerufen. Wenn er ſie an der Seite des Herrn Montequera erblickt hätte! Der Gedanke erfüllte ſie mit Schaudern. Es war doch traurig, daß es ſo war! Sie mußte kindiſch oder ungezogen erſcheinen, — nur aus Furcht, die kaum beſchwichtigten Stürme wieder heraufzubeſchwören. Er mißtraute ihr; zum wenigſten hielt er ſie für taktlos, für kokett und gefallſüchtig, — ſie, die doch keinen andern Gedanken hatte, als ihn!

Die Steigung der Calle de los Gomeres raubte ihr faſt den Athem: ſo ſchnell, einer Flüchtigen gleich, war ſie bergan gelaufen. Nun betrat ſie den Park. Schatten und Kühlung umwehte ihr die pochende Stirn. Sie

mäßigte ihre Schritte. Zu ärgerlich, dieſer Zwiſchenfall mit dem thörichten Montequera! Aber ein Glück noch, daß ſie ihn von dem Beſuche im Atelier abgehalten!

Sie erreichte die Bank.

Erſchöpft ſetzte ſie ſich und drückte die Hand auf's Herz. Sie war ja ſinnlos gerannt, als wäre Leandro de Montequera und mit ihm das Unheil ihr auf den Ferſen.

Rechts und links in den getäfelten Rinnen rauſchte das Waſſer, das vereinzelte Blüthenblätter und Kelche mit ſich davon trug. Sonſt herrſchte rings ein köſtliches Schweigen. Die Granadiner beſuchten den Park nur ſelten um dieſe Jahreszeit, denn ſie verlangten nach Sonne; der Fremdenverkehr aber ſtand noch in ſeinen Anfängen — eine Folge der ununterbrochenen Regengüſſe.

Ottilie legte den Kopf ein wenig zurück und ſtarrte hinauf in das leiſe wogende Blättermeer.

Da hörte ſie ihren Namen.

Vor ihr, hager und bleich, die Lippen zu einem unbeſchreiblichen Lächeln verzogen, ſtand Enrique Lostondos.

Mit einem flüchtigen Aufſchrei fuhr ſie empor. Leandro de Montequera und das Verderben hatten ſie alſo wirklich verfolgt, und zwar in Geſtalt dieſes unglückſeligen Menſchen, den ſie verſchollen glaubte, weit weg, todt oder glücklich verheirathet! Welche Wendung

ſein Schickſal auch nehmen mochte: ihr war es gleichgültig; ſie hatte ſich ja nichts vorzuwerfen; es war nicht ihre Schuld, daß er ſie ſo verzweifelt geliebt hatte. Nur die eine Möglichkeit, daß er hier in Granada weilte, die einzige, an die ſie niemals gedacht hatte, konnte ihr peinvoll werden, und dieſe eine verwirklichte ſich.

„Bleiben Sie ruhig, gnädiges Fräulein," ſagte Lostondos und ergriff ihre Hand, um die Erſchreckte mit ſanfter Gewalt niederzudrücken. „Sie erſchrecken vor mir: das iſt ein Zeichen, daß noch nicht Alles verloren iſt."

„Gehen Sie!" raunte Ottilie, den Blick auf den Abſtieg gerichtet. „Sie ſetzen mich in die größte Verlegenheit. Sie machen mich unglücklich. Wenn es wahr iſt ... wenn Sie mich jemals geliebt haben, ſo erfüllen Sie mir dieſe erſte und einzige Bitte! Hören Sie nicht?"

„Oh, ich höre ſehr wohl," verſetzte Lostondos traurig. „Aber ich habe mit Ihnen zu reden. Es handelt ſich um das Wichtigſte, was es giebt: um Ihre Zukunft, Fräulein Ottilie, und um die meinige! Endlich finde ich Sie — ungeſtört, ohne Zeugen ..."

„Sie irren ſich!" rief Ottilie mit wachſender Angſt. „Jeden Augenblick kann mein Gemahl kommen!"

„Ihr Gemahl ...?" wiederholte Lostondos, und abermals zuckte um ſeine Lippen das bittere, unbeſchreibliche Lächeln, das wie Verachtung ausſah und

doch die unlöſchbare Gluth ſeiner Liebe verrieth. „Ihr Gemahl? Ich weiß Alles, Fräulein Ottilie. Seit ich von Treßburg aus die wenigen Zeilen erhielt, die mich faſt in den Tod trieben, habe ich Dinge erfahren, gegen die Ihr Nein himmliſcher Balſam war. Ach, Fräulein Ottilie, wie ſelig wär' ich geweſen, wenn Sie ſich damals hätten entſchließen können, mein Leben und meinen ehrlichen Namen zu theilen! Sie aber zogen es vor ... Oh, es iſt ſchauderhaft!"

Ottilie erhob ſich, ruhig, ſtolz, gebietend wie eine Fürſtin. Das beklommne Geſchöpf, das noch eben die Blicke zu Boden ſchlug, war völlig verſchwunden. Mehr noch durch Geberde und Miene, als durch den Inhalt der Worte, die ſie entgegnete, wies ſie das »Schauderhaft!« des Caſtilianers majeſtätiſch zurück. Nicht wie eine Sünderin ſah ſie aus, die ſich beugen, die es erdulden muß, daß die Menſchheit Stein um Stein auf ſie wirft, ſondern wie die verkörperte Reinheit, die den Verſucher zurückweiſt. Es war, als ob ſchon die bloße Erwähnung jener geſcheiterten Werbungen eine Beleidigung für ſie enthalte; als ob ſie ſchon dadurch dem Geliebten die Treue bräche, wenn ſie den Menſchen, der ſolcherlei Dinge ſprach, nur ſekundenlang anhörte.

Enrique Lostondos verſchlang ſie mit ſeinen Gluth-Augen. Er faßte ſich an die Stirn. »Ich werde ſie heirathen oder verrückt werden,« hatte er einſt geſagt,

als er zum erſten Male den vollen Liebreiz ihrer Erſcheinung in's Herz geſogen. Jetzt fühlte er, daß es nur noch der Ueberſchreitung einer einzigen ſchmalen Linie bedurfte, dieſen Seherſpruch zu verwirklichen.

Alle Dämonen raſ'ten in ſeinem Gehirn: Liebe, Neid, Zorn, Eiferſucht und Bewunderung. Er hätte wie ein ſchäumendes Thier auf ſie losfahren, ihr die Kehle umſpannen und ihr wonniges Antlitz mit wüthenden Biſſen zerfleiſchen mögen, — und in dem nämlichen Augenblick drängte es ihn ebenſo ungeſtüm, ihr zu Füßen zu ſinken, ihre Finger zu küſſen, ſein brennendes Antlitz in die Falten ihres Gewandes zu drücken.

Dieſer Gegenſtreit der Empfindungen ſpielte nun ſchon ſeit Wochen: aber noch niemals hatte es ihn ſo übergewaltig ergriffen, noch niemals war er ſo rathlos geweſen wie jetzt.

Er haßte, er verachtete ſie; und dennoch — wenn ſie in dieſer Minute zu ihm geſprochen hätte: »Ich verlaſſe den Andern; ich will dein ſein, wenn Du mit allen Ehren mich annimmſt, deinen Stolz in den Staub trittſt und vor der Welt mich zu deiner Frau machſt« — er hätte gejauchzt in all ſeiner Herzensqual; er hätte ſein Ehrgefühl gleichſam erwürgt, nur von der Sehnſucht emporgetragen, ſein fieberglühendes Haupt einmal, einmal ganz im Gefühl des Beſitzes an ihre Bruſt legen zu dürfen!

Und ſie ahnte ja gar nicht, wie heiß er ſie liebte!

Sein Geſtändniß in Abbazia und ſein Schreiben aus Amſterdam — wie klang das hölzern und leer im Vergleich zu dem brauſenden Glockengeläute ſeiner Empfindung! Hätte ſie wahrhaft in ſeinem Gemüth leſen können — oh, er zweifelte nicht, ſie wäre ſchon damals die Seine geworden — denn ſo viel Liebe konnte nicht ohne Lohn bleiben.

Während dies lodernd durch ſein Gehirn tobte, ſtand er äußerlich regungslos, hager und bleich, wie ſein altberühmter Stammesgenoſſe, der edle Hidalgo Don Quixote de la Mancha, deſſen fiebernder Idealismus auch vergeblich wider die Härten und Grauſamkeiten des Lebens ankämpfte, bis die Windmühlenflügel des Schickſals oder die Bauernknüttel trauriger Conſtellationen ihn braun und blau ſchlugen. Es war ein mitleid-erregender Anblick — ſeltſamerweiſe nicht frei von einer gewiſſen Komik, aber deshalb um ſo beklemmender.

Plötzlich, als ob er erſt jetzt die Worte Ottiliens völlig verſtanden habe, machte er Kehrt, grüßte noch einmal, wie Jemand, der Abſchied für's Leben nimmt, und verſchwand hinter den blüthenbeſä'ten Jasminſträuchern.

Ottilie hatte ſich wieder langſam geſetzt. Sie ſtarrte ihm nach, wie von bänglicher Ahnung erfüllt. Die ſtumme Beredtſamkeit ſeiner blitzenden Augen war ihr ſchwer auf das Herz gefallen.

„Er wird dein Verderben ſein," ſagte ſie zu ſich ſelbſt. „Hätt' ich ihn nie geſehen! Wenn ihn das Schickſal nicht heilt, überfällt er uns noch mit dem Dolch des Banditen! Mich und ihn!"

Sie ſchloß die Augen, um ſie ſofort wieder aufzuſchlagen. Schritte tönten über den Kies. Vor ihr ſtand Felix Dombrowsky.

Achtzehntes Kapitel.

Felix war faſt ebenſo bleich wie Lostondos.

„Wer war der Herr?“ fragte er kurz.

Ottilie, ohnehin aufgeregt, bebte am ganzen Leibe. Sie ſtammelte wie eine Schuldbewußte, die nach Ausflüchten ſucht. Dombrowsky mußte die Frage erſt wiederholen, eh' ſie den Namen des Avilaners nannte.

Es entſtand eine lange Pauſe.

„Komm,“ ſagte Dombrowsky endlich. „Ich bin früher fertig geworden, als ich vorausſetzte. Montequera hat mich geſtört, trotz deiner Abmahnung. Infolgedeſſen bin ich nun früher hier, als Du hoffteſt. Verzeih, wenn ich ſo deine Pläne durchkreuzt habe.

„Welche Pläne?“

„Schweig' und komm! Wir erörtern das beſſer zu Hauſe. Daß mir die Luſt an dem, was wir vorhatten, gründlich vergangen iſt, wirſt Du begreifen. Rede nicht länger! Du ſiehſt, ich beherrſche mich. So alſo feierſt Du die Erinnerung an den Tag vor zwei Jahren! Ich

ahnte das längſt. Ich wußte das ganz genau. Du ſollteſt vor Scham in die Erde ſinken! Schweig', wenn Du nicht willſt, daß ein Unglück geſchieht! Ich beherrſche mich! Ich bin ſo ruhig, ſo ruhig ... Vorwärts!"

Wortlos ſchritten die Beiden nebeneinander her, den Parkweg hinunter, durch die Calle de los Gomeres und über den Platz nach der Wohnung.

Oben angelangt, drehte Dombrowsky den Schlüſſel um, als fürchte er, ſein Opfer könne ihm während der Scene, die er ſich unterwegs ſchon mit allen Einzelheiten bedacht hatte, etwa davonlaufen. Drüben, jenſeits des Vorplatzes in dem Eckſtübchen, ſaß die Morisca beim Wäſcheflicken und ſang mit helltönender Stimme das altſpaniſche Lied von den herrlichen Augen und dem ſchimmernden Goldhaar:

„Claros soles son
Tus ojuelos bellos,
Oro los cabellos,
Fuego el corazon."

Drunten vor dem geöffneten Fenſter ſpielten die Kinder; ganze Kaskaden friſchen, frohen Gelächters rieſelten über den Trockenplatz, der jetzt auch ſeinen Frühling und ſeinen glücklichen Tag hatte. Das Zimmer war ſo licht und ſo farbenfreudig wie lange nicht. Eine funkelnde Fläche von Sonnenlicht malte ſich auf den Fußteppich und die kleinen beſtrahlten Stäubchen wirbelten, als Dombrowsky hereintrat, in zarter Wolke lebhafter durcheinander.

Ottilie ſtand mitten im Zimmer, während Dombrowsky das Fenſter ſchloß. Sie ſah jetzt mehr traurig und kummervoll, als erſchreckt aus. Ruhig und ohne Trotz hörte ſie an, was er gegen ſie vorbrachte.

Es war die alte Geſchichte, nur in wilderer Färbung, und diesmal klarer und korrekter im Aufbau; denn es lag hier doch eine greifbare Thatſache vor — nein, mehrere Thatſachen — auf denen Dombrowsky's raſende Eiferſucht fußen konnte.

Alle Betheuerungen Ottiliens, jene Begegnung ſei nur ein Zufall geweſen, wies er mit ſteigendem Ingrimm zurück.

„Du lügſt!“ ſchrie er, die Fäuſte ballend, ſo daß Ottilie faſt ſchon die Wucht dieſer Fäuſte im Antlitz zu fühlen glaubte. „Du lügſt! Du biſt eine ſchamloſe, elende, verworfene Perſon! Du haſt ihn beſtellt! Du ſtehſt mit ihm ſeit lange ſchon im Verkehr! Du weißt, wo er wohnt! Sage mir, daß Du weißt, wo er wohnt, oder bei Gott, ich vergeſſe mich!“

Es war ein Glück, daß die Morisca gerade bei dieſem Ausbruch ihre ſchmetterndſten Triller losließ. Die Wirthin im Erdgeſchoß, die Leute drunten im Hof, der fleißige Schuſter unter dem Dach hätten ſonſt ganz unfehlbar das Toben und Toſen dieſer wuthſchnaubenden Männerſtimme gehört, und trotz der Fremdheit der Sprache verſtanden, was ſich hier abſpielte.

„Ich weiß von nichts, bei Allem, was heilig iſt!“

„Heilig?“ ſchrie Dombrowsky; „Dir iſt Nichts heilig, — nur deine Launen, deine Eitelkeit, deine niederträchtige Koketterie! Alles trittſt Du mit Füßen: das Recht, die Ehre, die weibliche Zucht, Alles, Alles! Und nun noch dieſe erbärmliche Feigheit! Dieſe ſchuftige Lügerei! Hältſt Du mich für ſo dumm, daß ich auf die gekränkte Unſchuld da anbeiße?“

Er trat einen Schritt näher. Und wieder ballte er ſeine zitternden Fäuſte, wie Einer, der ſich zum Losſchlagen rüſtet.

„Soll ich Dir ſagen, wie ſich der »Zufall« mit deinem alten Verehrer gemacht hat?“ raunte er mit unheimlich dumpfer Stimme. „Gieb Acht, und nenne mich einen Hundsfott, wenn nur ein Jota nicht ſtimmt! Der Kerl wohnt irgendwo hier in der Nähe, — natürlich nur deinetwegen! Wer weiß, ob er uns nicht von Paris aus ſchon nachgereiſt iſt! Im Nachreiſen iſt er ja ſtark, und die Erfahrung muß ihn gelehrt haben, daß er willkommen iſt. Wie Du nun merkteſt, daß Du ein Stündchen Zeit für ihn hatteſt, biſt Du hinüber gerannt und haſt ihn verſtändigt. Am Eingang des Parkes oder vorher noch hat er auf Dich gewartet. Nun trifft Dich zufällig dieſer fatale Bankier, — der Montequera. Galant, wie er iſt, oder vielleicht auch verſchoſſen in Dich, — der Teufel kann das ja wiſſen! — ſchickt er ſich an, mit Dir einherzutrotten. Du biſt nun in doppelter Angſt. Entweder: Montequera läuft mit bis zur

Stelle des Rendezvous, und die ganze Geſchichte kommt ſo heraus; oder: er macht ſeine Abſicht wahr und ſteigt mir in's Atelier, ruinirt mir die Stimmung und treibt mich ſo früher hinaus, als ich dies vorhatte. Beides wäre Dir ſtörend, und Beides ſuchſt Du zu hintertreiben. Du beſchwörſt ihn, mich unbehelligt zu laſſen; gleichzeitig aber ſuchſt Du ihn loszuwerden, ſtellſt Dich, als ob er Dich compromittirte, läufſt ſehr unmotivirt in ein Papiergeſchäft — oh, ich weiß Alles! — und dankſt deinem Schöpfer, wie Du nun endlich deinem verwünſchten Courmacher nachlaufen kannſt! Dies allein ſchon belaſtet Dich ausreichend! Aber noch mehr! Ich hab' es beobachtet, wie er vor Dir ſtand, wie er Dich anſchwärmte, gierig, als ob er ſich deiner Küſſe von einſt entſänne und jetzt nur zu feig wäre, zuzugreifen, — aus Furcht, es möchte euch Jemand bei dieſer allzu intimen Zärtlichkeit überraſchen. Dann ſah der Bube mich kommen — und wie im Handumdrehen ſchoß er davon. — Er ahnte wohl, daß ich ihm ſein Raubthiergebiß zu Schanden gehauen hätte! Das Alles iſt klar und einfach. Jeder Richter der Welt würde Dich unbeſehens darauf verurtheilen —: und Du möchteſt mir einreden ...? Pah, es iſt lächerlich!"

Die ſchwarze Manuela ſang noch immer das Lied von den ſchönen Augen, die leuchtend ſind wie die Sonne, — unermüdlich im Wiederaufnehmen der gleichen Strophe, unerſchöpflich im Anbringen neuer muſikaliſcher

Arabesken. Da jetzt zwiſchen Dombrowsky und Ottilie eine Pauſe entſtand, ſo vernahm man deutlich Silbe für Silbe:

„Claros soles son
Tus ojuelos bellos“ ...

Die Augen aber, die einſt für Dombrowsky die Sonne bedeutet hatten, ſtanden voll Thränen. Langſam, in großen Tropfen, perlten ſie über die Wangen.

Dombrowsky trat an das Fenſter und blickte, von tiefſter Verzweiflung ergriffen, hinaus auf den kleinen Platz, wo zwiſchen den hölzernen Pflöcken die Kinder jauchzten und die rothleuchtenden Anemonen blühten. Ein kleines Mädchen da drunten, etwa neunjährig, mit langen, ſchwarzen Zöpfen, kletterte flink und geſchmeidig wie eine Katze an dem höchſten der Pflöcke hinauf und ſchwang ſich dann mit entzückender Grazie auf den Erdwall hinüber, der vier, fünf Schritte davon entfernt lag. Dann lachte das Kind ſo friſch und ſo glücklich, und klatſchte dabei in die Hände, während ein ſtämmiger Junge ſich fruchtlos abmühte, das Querholz des Pflockes ebenfalls zu erklimmen und es ihr gleich zu thun. Das lachende Mädchen, das ſich ſo übermüthig zurückwarf und mit den bloßen Füßchen vor Freude ſtrampelte, wenn der Junge immer und immer wieder herabrutſchte, gemahnte den zitternden Mann, der ſo troſt- und rathlos in den herrlichen Tag hinausſtarrte, an ſein Töchterchen, an ſein geliebtes Aennchen, das auch ſo graziös

und gewandt gewesen und auch zuweilen mit so lustiger Schalkhaftigkeit über den jüngeren Bruder gelacht hatte.

Zwischen Wehleidigkeit und heimlicher Wuth schwankend, schaute Dombrowsky eine Zeit lang dem Treiben der beiden Geschwister zu. Seine Gedanken schweiften nach Hause; die Erinnerung malte ihm Alles in Goldfarben und vergaß dabei die grauen, trübseligen Tinten, die er selber durch die ewige Unbefriedigtheit seines Innern hineingetragen. Er war in diesem Augenblick fest überzeugt, daß er niemals daheim etwas Andres empfunden habe, als das vollkommenste Glück. In rasch wechselndem Flug zogen die mannigfaltigsten Bilder an ihm vorbei, alle durchtränkt von dem Fluidum eines schmerzlich-süßen Behagens, alle verklärt durch die Abendröthe der Unwiederbringlichkeit.

Plötzlich machte er Kehrt. Sein Gesicht war verzerrt. Wie vor sich selber erschreckend, rang er die Hände und stieß in dumpfer Qual die Worte hervor:

„Das Alles hab' ich verloren um Deinetwillen! Hätte ich das geahnt, oh, hätte ich das geahnt!"

Ottilie stand immer noch regungslos; selbst ihre Thränen waren versiegt.

Diese Gleichmüthigkeit, die doch nur eine Art von Erstarrung war, steigerte die Erbitterung Dombrowsky's auf's Höchste.

Langsam und drohend kam er auf sie heran. Mit fast zermalmendem Griff packte er ihre Hand.

„Rührt es Dich gar nicht, daß Du mich ſo mir ſelber zur Laſt und zum Ekel gemacht haſt? Alles hab' ich Dir hingeopfert — und Du entehrſt mich dafür! Dein ſüßes, blödes, girrendes Lächeln, mit dem Du mein Herz und mein Hirn bethört haſt, ſpielt nun mit Andern, während das Weib, das ich Deinetwegen verlaſſen habe, vor Kummer vergeht und vielleicht ſchon den Todeskeim in der Bruſt trägt! Wie ruhig, wie ſicher war ich bei Clara in Allem, was ihre Liebe zu mir, ihre Treue und ihre Achtung vor meiner Ehre betraf! Kein Schatten trübt mir dies Bild himmliſcher Reinheit, — und Du . . .!"

Seine Stimme ſchwoll wieder unheilverkündend.

Ottilie, entſetzt, verſuchte ſich loszumachen. Er aber hielt ſie eiſern umklammert.

„Auf die Kniee mit Dir, Du Erbärmliche!" raſ'te er in erneutem Ausbruch. „Auf die Kniee, ſag' ich! Zolle der Schuldloſen, Engelhaften, die Du in's Elend geſtürzt, wenigſtens den Tribut der Bewunderung, die das Verbrechen der Tugend ſchuldet! Bitte ſie um Verzeihung! Flehe zu Gott, wenn Du noch an ihn glaubſt, daß er ſie retten möge!"

Langſam, wie eine Schwerverwundete, brach Ottilie zuſammen. Ihr Kopf ſank auf die Bruſt und dann auf den Teppich.

„Felix, Felix!" rief ſie verzweifelt; „ich will thun, was Du willſt; aber ſo wahr ich Dich liebe — —"

Weiter kam ſie nicht. Ein furchtbarer Krampf ſchüttelte ihr die Bruſt. Sie zuckte an allen Gliedern.

Nun erwachte in Felix das Mitleid. Er hob ſie empor und trug ſie auf's Bett. Je größer ihr Schmerz und ihre Hilfloſigkeit erſchien, um ſo mehr verrauchte ſein Zorn. Sie umſchlang ſeinen Hals; ſie ſchluchzte zum Herzbrechen.

Als ſie endlich wieder der Sprache fähig war, ſtammelte ſie mit rührender Kindlichkeit:

„Glaube mir doch: ich habe Dich nicht entehrt! Mein ganzes Leben iſt dein! Eher wollte ich ſterben, eh' ich auch nur in Gedanken etwas beginge, was Dich beleidigen könnte. Es war ein Zufall! Glaube mir doch! Ich liebe nur Dich, — und wenn ich vor Gott und der Welt geſündigt habe: Dir gegenüber bin ein treues und ehrliches Weib! Ach, ich kann ja nicht anders! Ich muß Dich lieben — und ſo iſt's ja auch kein Verdienſt! Aber wenn es Dir leid thut um Clara, und Du Dich heim ſehnſt: o, ſo ſag's nur, Geliebter! Ich bin ja ſo glücklich geweſen alle die Zeit her, und will nicht murren, wenn's nun zu Ende geht. Mach' mit mir, was Du willſt; ſtoß' mich in's Elend — aber zweifle nicht, daß jeder Schlag meines Herzens nur Dir gehört!"

Nein, er zweifelte nicht. Die Anwandlung ſeiner Eiferſucht war bei dieſen herz-entquollenen Lauten der Liebe ſpurlos vorübergegangen. — Er drückte ſie heiß

an ſich, er küßte ſie, und Thränen im Auge, bat er ſie um Verzeihung. Was ihm vor Kurzem noch erdrückend an Wucht und niederſchmetternd an klarſter Beweiskraft gedünkt hatte, das löſte ſich jetzt wie Nebel im Sonnenlicht. Wie hatte er überhaupt ſo blind, ſo irrſinnig urtheilen können? Jedes Wort, das ſie ſprach, trug ja den Stempel der Wahrheit! Jeder Zug ihres Weſens athmete Liebe und Hingebung! Er war ein Frevler, ein ruchloſer Narr, daß er dies treue Herz ſo boshaft gekränkt, mit ſo ſchmachvollen Reden zermartert hatte. Auch was er von Clara's duldendem Gram geſprochen und ihrer Krankheit, war übertrieben. Ottilie mochte ſich nur beruhigen! Es war Tücke von ihm, elende Tücke! Er hatte den Dolch, den er ihr in die Bruſt ſtieß, erſt noch in Gift getaucht! Hardner ſchrieb nur ſo, weil er dem Freunde das Leben fern von der Heimath thunlichſt verleiden wollte, — in guter Abſicht, aber natürlich erfolglos. Felix hatte das wiſſentlich aufgebauſcht — wutherfüllt, wie er war — um dem ſüßen Geſchöpf, das ihn ſo glücklich machte, recht, recht wehe zu thun.

Und nun zeigte ſich die Herzensgüte und Sanftmuth des räthſelhaften, widerſpruchsvollen Mädchens im reinſten Licht. Sie verzieh ihm ſofort, ohne ſich erſt durch Vorwürfe Luft zu ſchaffen, ohne erſt lange zu ſchmollen, ja, ohne die Selbſtanklagen, mit denen er ſich unausgeſetzt überhäufte, nur gelten zu laſſen. Im

Gegentheil: da er nun einſah, daß er ihr Unrecht gethan, ſuchte ſie Alles zuſammen, was ſie als Mißgriff und Fehl auslegen konnte. Sie hätte gar nicht vorausgehen ſollen; ein Mädchen in ihrer Lage mußte ja doppelt vorſichtig ſein! Mindeſtens aber hätte ſie unverzüglich davon eilen müſſen, als Lostondos zu ihr herantrat. Freilich, ſie war ſo verblüfft geweſen, ſo faſſungslos; nicht jenes Menſchen wegen, der ihr ſo gleichgültig war, wie der alte Schuhflicker droben im Dachſtübchen, ſondern aus Angſt, ihr Felix möchte ſich über die Aufdringlichkeit des Mannes entrüſten. Aber in Zukunft würde ſie beſſer wiſſen, was ſie zu thun habe; auch die Verblüfftheit ſei ſtrafbar, wo man Beſonnenheit ſchulde.

Die Verſöhnung alſo war vollſtändig, — nicht aber die innere Geneſung Ottiliens.

Daß Felix Dombrowsky, den ſie doch über Alles liebte, dem ſie ihr Leben, ihr Sein, ihre Zukunft blind in die Hände gelegt, ſo an ihr hatte zweifeln können — der Gedanke zuckte ihr ſtets von neuem durch das gequälte Herz, wie die Erinnerung an den Verluſt eines unerſetzlichen Gutes.

Den Tag über beherrſchte ſie ſich. Die lange Nacht jedoch kauerte ſie verſtört in den Kiſſen und ſah nach dem halbverhangenen Fenſter, wo der Mond bleich und geſpenſtiſch herein lugte. Ihr Kopf ſchmerzte. Ohne Groll, nur von bänglichem Weh umſponnen,

hörte ſie immer wieder die gräßlichen Worte, die Felix ihr zugerufen, als er ſo ungerecht ſie des Verraths bezichtete.

Hätte ſie weinen können, ihr Herz wäre leichter geworden. Aber es brannte ihr in den Augen, ſo ſtarr, ſo trocken, als ſei der Quell ihrer Thränen auf ewig verſiegt.

Endlich zwang ſie ſich mit Gewalt zur Ruhe, drückte das heiße Geſicht in die Kiſſen, legte die Hände zuſammen und gelobte ſich, Alles aufzubieten, um dem Mann, den ſie liebte, die Heimath und das Vaterland zu erſetzen. Noch inniger wollte ſie ihn mit dem Hauch ihrer Liebe umſchmiegen, noch demuthvoller ihm zeigen, wie ganz er ihr Herz erfüllte; dann würden ſich ſolche Zweifel nicht wiederholen und ſeine Sehnſucht nach dem, was er aufgegeben, nicht mehr ſo verſengend emporſchlagen.

Neunzehntes Kapitel.

Während der nächſten drei Tage war Alles bei Felix eitel Freude und Sonnenſchein.

Nachdem er im Geiſte bereits Ottilien verloren hatte, genoß er das Glück ihrer Gegenwart mit verdoppeltem Wonnegefühl; es war ihm zu Muthe wie einem Begnadigten, der die Nacht ſeines Kerkers unverhofft mit der Freiheit vertauſcht. So vollkommen er nun begriff, daß nur der Wahn ſeiner raſenden Eiferſucht die Einzel-Indicien ſo bedenklich gruppirt und ſo völlig unberechtigte Schlüſſe gezogen: die Qual, die er daraus geſchöpft, war doch ebenſo wirklich geweſen, wie die Angſt des Träumers, der unter den Schreckniſſen eines grauſigen Alpdrucks ſtöhnt.

Er umgab jetzt Ottilie mit einer Zartheit und Aufmerkſamkeit, wie er ſie wochenlang nicht gekannt hatte; er verſäumte ſogar die Arbeit im Atelier, um Ausflüge mit ihr zu machen, Bergfahrten, von denen

man ſpät erſt am Abend zurückkehrte, ganz erfüllt von den Herrlichkeiten der Sierra, und ſelig in dem Bewußtſein, die Innigkeit und den ſüß-betäubenden Rauſch von ehedem wiedergefunden zu haben.

Ottilie, zu Anfang noch ein wenig bedrückt, ſchien den Nachklang jenes furchtbaren Auftritts bald zu verwinden. Nur zuweilen glitt es noch wie ein Schatten über ihr Antlitz, und ihre großen Pupillen ſpähten dann ängſtlich nach denen Dombrowsky's, als ſuche ſie dort die Auflöſung eines Räthſels.

Am vierten Tag kehrte Dombrowsky zur Arbeit zurück. Es war eine Luſt, ſo drauf los zu ſchaffen, klar und friſch, und von jeder Kümmerniß frei, wie ein Jüngling, der ſich zum erſten Mal in den Strom ſeines Könnens ſtürzt. Die Sevillanerin war ihm nie ſo vollkommen erſchienen, ſo rein von Wuchs, ſo melodiſch in jeder Linie! Nur für den Arm würde er ſich doch wohl am Ende noch ein Special-Modell ſuchen. Alles Uebrige war ja nicht mit Gold zu bezahlen! Und heute ſchien jeder Muskel zu blühen, jeder Zug dieſer Bildung ſtärker zu wirken! Die Stunde war günſtig: man mußte ſie ausnützen!

Er knetete, ſchaute und prüfte, ohne ſich Raſt zu gönnen. Kaum, daß er zur Frühſtückszeit das Modellirholz bei Seite legte und ein paar Früchte mit Brod genoß, während die Sevillanerin ſich in den Mantel hüllte und den Puchero verzehrte, den die Moriſca,

ſcheu anklopfend, durch das gardinenverhangene Schiebfenſter reichte.

Mit ſinkender Sonne erſt trat Dombrowsky zu Ottilien in's Wohnzimmer.

Als er die Thür öffnete, glaubte er wahrzunehmen, daß Ottilie haſtig etwas verſteckte. Sie ſaß am Nähtiſch und ſchob den Gegenſtand — den er nicht zu erkennen vermochte — wie ein vom Lehrer ertappter Schulknabe ziemlich ungeſchickt in die Taſche.

Beim Nähertreten Dombrowsky's hatte ſie ihre Verwirrung noch nicht bemeiſtert. Sie wechſelte mehrmals die Farbe, ſtammelte eine ſchiefe Entſchuldigung, und erhob ſich mit großer Eilfertigkeit.

„Wo willſt Du hin?" fragte Dombrowsky.

„In die Küche," verſetzte ſie angſtvoll. „Manuela ſcheint heute nicht fertig zu werden."

Aber Du ſaßeſt doch ganz gemüthlich beim Nähen."

„Sie war eben hier. Sie bat mich ... wegen der Mehlſpeiſe."

Auf der Stirne Dombrowsky's lagerte ſich eine unheildrohende Wolke. Sein Herz krampfte; es war ihm zu Muthe, als ob ein ſtolzer, zinnengekrönter Bau, den er erſt kürzlich auf ſeine Feſtigkeit und Dauer geprüft, jählings in Trümmer ſtürze.

Dieſes bleiche und jetzt wieder hocherglühende Mädchenantlitz mit den heimlich zitternden Lippen trug unverkennbar den Stempel des Schuldbewußtſeins.

Auch ein minder ſchwarzſichtiges Temperament, als das Dombrowsky's, wäre hier ſtutzig geworden.

Am liebſten hätte er ſie gepackt — ſchroff, brutal, wie ein Sicherheitswächter den flüchtigen Dieb — ihr alle Taſchen durchſucht, das Ding, das ſie vor ihm verheimlichte, höhnend hervorgezerrt, und es ihr breit vor's Geſicht gehalten, damit ſie an ihrer Schande erſtickt wäre. Denn etwas Schändliches mußte es ſein, was ihr ſo gänzlich die Faſſung benahm und ſie beben ließ, wie den Schächer am Blutgerüſt.

Gleichwohl zwang er ſich zu der Geſchäftsmäßigkeit des Richters, der, ſeiner Sache gewiß, in aller Form die Unterſuchung eröffnet.

„Willſt Du mir nicht erſt ſagen, was Du da in dem Kleid verbirgſt?"

„Ich? Nichts! Mein Taſchentuch! Eine Rechnung ..."

Sie wankte bei dieſen Worten.

„Dieſe Rechnung würde mich intereſſiren," ſagte Dombrowsky.

Noch einmal raffte Ottilie ihre entſchwindenden Kräfte zuſammen. Sie verſuchte zu lächeln.

„Du biſt zu neugierig," ſagte ſie. „Darf man denn gar kein Geheimniß mehr vor Dir haben? Selbſt wenn dein Geburtstag ſo in der Nähe iſt?"

„Mein Geburtstag brauchte Dich nicht ſo aufzuregen. Du lügſt, Ottilie; Du erwürgſt ja faſt an der

Lüge! Laß die Komödie! Ich ſehe jetzt klar, verzweifelt klar, auch ohne daß ich die »Rechnung« geleſen hätte. Du willſt hinaus, um ein Blatt, einen Brief zu verbrennen, der Dich compromittirt. Manuela hat dieſen Raum nicht betreten ..."

„Doch, doch, bei Gott dem Allmächtigen! Laß mich los, Felix! Haſt Du vergeſſen, was Du mir zugeſchworen? Du entehrſt Dich ja ſelbſt mit dieſem fürchterlichen Verdacht!"

Es war unklug von ihr, daß ſie nicht gleich mit der Wahrheit heraus gerückt war.

Sie hätte, als Felix hereintrat, auf ihn zueilen, ihm Alles erzählen, und ſeinen Rath, ſeine Hülfe anrufen ſollen.

Manuela war in der That vor wenigen Augenblicken im Zimmer geweſen. Von dem leidenſchaftlich entbrannten Lostondos erkauft und von Antipathie erfüllt gegen Dombrowsky, hatte ſie, ohne ſich viel bei der Sache zu denken, die Rolle einer Vermittlerin übernommen, und heute zunächſt der »jungen Señora« ein Billet überreicht.

Ottilie, die ja nicht ahnte, was das Schreiben enthielt und wer der Abſender war, öffnete es juſt in dem Augenblick, da Felix ſein Atelier verließ.

Zitternd vor Angſt, Scham und Zorn hatte ſie die Unterſchrift des liebeglühenden Caſtilianers geleſen und einige Schlagworte aus dem Inhalt geſtreift, die keinen

Zweifel darüber geſtatteten, daß Enrique noch immer an ſeinen Hoffnungen, wenn auch vielleicht in veränderter Form, feſthielt.

Nun kam Dombrowsky, und ſie — anſtatt ihm zu ſagen: »Hier, lies und gieb dem dreiſten Geſellen die richtige Antwort!« — folgte der unglückſeligen Eingebung ihres Inſtinkts. Es graute ihr vor der Erneuerung einer Scene, die ihr das Herz faſt zerſtückt hatte; denn Felix war in den Ausbrüchen ſeines Mißtrauens, ſeiner Eiferſucht, ſeines Ingrimms ja unberechenbar.

So ſteckte ſie denn, obgleich es zu ſpät war, das Blatt weg, leugnete, — und gab ſo der ganzen Geſchichte eine verſchlimmerte Färbung.

Dombrowsky, diesmal nicht ſtürmiſch erregt, ſondern von unheilverkündender Froſtigkeit, befahl ihr, das Schriftſtück, das ſie verheimlichte, ohne Verzug auszuliefern.

Ottilie gehorchte, wie Jemand, der ſeinen Kopf dem Beil überantwortet.

Felix entfaltete den halbzerknitterten Bogen mit theatraliſcher Ruhe. Er ward außerordentlich bleich.

„Alſo doch,“ ſagte er leiſe. „Von Herrn Lostondos! Die erſte Ahnung iſt doch immer die richtige. Ich habe mich neulich bereden laſſen — meiner Logik zuwider. Diesmal hab' ich's hier ſchwarz auf weiß. Ich bin doch neugierig, wie weit dies Verhältniß gediehen iſt!“

Die Eintönigkeit seiner Stimme und die Starrheit seiner Gesichtszüge übten auf die halb schon besinnungslose Ottilie eine gespenstische Wirkung aus. War es denn möglich, daß dieser Mann, der da vor ihr stand wie der Henker, wenn er dem Delinquenten das letzte Wort sagt, jemals in Liebe auf sie herabgeschaut, ihre Lippen geküßt, mit diesen Armen sie wonneschauernd umfangen hatte? Das war nicht Felix; das war ein fühlloser Unhold, ein Dämon, der sie nun züchtigen sollte für Alles, was sie jemals im Leben gesündigt hatte!

Sie warf sich ihm ächzend zu Füßen, wie Gretchen, das der ewigen Gottesmutter ihr Leid klagt. Sie erzählte ihm Alles der Wahrheit gemäß. Sie wußte ja selbst noch kaum, was in dem Briefe stand, und so war sie auch nicht verantwortlich für die Kränkungen, die er enthalten mochte und die schändlichen Ansprüche. Nur unklug war sie gewesen — aus Furcht vor seiner Entrüstung, aus Sorge um seinen Frieden ...

Das Alles kam ihr aus tiefster Brust, heiß, wie herausgeblutet; — aber es war nun zu spät.

„Schon gut," sagte Dombrowsky mit eisigem Lächeln. „Dein Talent als Schauspielerin ist ebenso groß wie deine Erfindungsgabe. Steh' auf! Das verfängt nicht mehr! Laß mich jetzt nur den Brief da lesen —: dann verhandeln wir weiter!"

Das Schreiben des Avilaners war nicht dazu

angethan, die fürchterliche Erregung Dombrowsky's herabzustimmen.

Schon die Anfangsworte: »Seit unserer letzten Begegnung ...« warfen seine erkünstelte Ruhe fast über den Haufen. Er schloß aus dieser Wendung, nicht gerade logisch, auf früher stattgehabte Begegnungen in Granada, und sah nun Alles, was folgte, unter diesem Gesichtswinkel.

Enrique Lostondos schrieb, er wisse nun, daß Ottilie sich elend fühle; die schwarze Morisca habe ihn eingeweiht. Dombrowsky behandle sie nicht wie die anbetungswürdige Königin, die sie sei, sondern wie eine Sklavin, die man, je nach Eingebung seiner Laune, bald liebkose, bald mit Ruthen peitsche. Er habe ihr schon mündlich gesagt, was er bei der entsetzlichen Botschaft von ihrer Entführung gelitten habe. Früher, da er sie glücklich wähnte, sei er naturgemäß abseits geblieben; jetzt aber sei die Stunde gekommen, ihre Ketten zu brechen. Er habe sich Alles genau überlegt; bei der Qual der Ewig-Verdammten beschwöre er sie, ihm Nachricht zu geben, wann und wo er sie spätestens bis zum Donnerstag ungestört sprechen könne.

Es folgten nun einige Sätze, die für den Unbefangenen deutlich erkennen ließen, daß Enrique, trotz Allem, was vorgefallen, nicht entfernt daran dachte, Ottilie etwa zu seiner Geliebten zu machen. Sein Mannesstolz hatte vielmehr nach langen furchtbaren

Kämpfen augenſcheinlich das Schwert geſenkt und der flammenden Raſerei der Liebe den Sieg gelaſſen. Er wollte ſie heirathen. Das ſtand zwar nicht handgreiflich in klaren Worten da: aber es ſprach aus der Eigenart ſeiner Betheuerungen, aus dem ganzen, ritterlich-ſtrengen Ton, aus dem leichten Hauche von Schwermuth, der ſelbſt die Hoffnungen ſeines Glücks umdämmerte. Auch darüber konnte bei ruhiger Betrachtung kein Zweifel obwalten, daß Ottilie an dieſer erneuten Bewerbung ſchuldlos war, daß ſich Lostondos nur die auf phantaſtiſche Ausmalung der Morisca ſtützte, wenn er ſich bei Ottilien Erfolg verſprach.

Dombrowsky jedoch, dem jeder Nerv zuckte, — wo ſollte er die Fähigkeit hernehmen zu einem ſachlichen Urtheil?

Er ſtarrte minutenlang auf den Brief, ohne ſich regen zu können. Die Augen ſchienen verglaſt; in dem halbgeöffneten Mund ſtockte der Athem. Dann ſtieg heißtobend das Blut zur Stirne; die Adern ſchwollen wie ausgehungerte Schlangen, die endlich Nahrung gefunden. Mit einem verzweifelten Griff packte er Ottilien beim Schopf, ſchüttelte ſie, wie der Jäger den Hund ſchüttelt, wenn er ihn züchtigt, und ſchleuderte ſie mit einem wuth-erſtickten Schmähwort gegen die Thüre.

Sie fiel, die Schulter voran, wider das Fachwerk. Rechtzeitig faßte ſie noch die Klinke; ſonſt wäre ſie ſeitwärts auf die Kante des Tiſches geſchlagen.

Ihr verſtörtes Geſicht mit dem goldblonden Haar, das halb aufgelöſt und zerzauſt um die Schläfen hing, bot einen erſchütternden Anblick.

„Felix,“ hauchte ſie todtenbleich, „thu' mir nichts! Du biſt ſinnlos in deinem Zorn! Du tödteſt mich!“

„Dirne!“ rief er. „Schamloſe Dirne! Wenn ich Dich todtſchlüge, ſo geſchähe Dir, was Du verdienſt! Aber Du biſt nicht werth, daß ein ehrlicher Mann ſich mit deinem Blute beſudelt!“

Sie rang nach Athem. Der letzte Schimmer des Abendroths lag auf den großen, traurigen Augen. Mit zitternder Hand ſtrich ſie das verwüſtete Haar zurecht. Dann ſagte ſie demüthig:

„Thu' mir nichts, Felix! Du entehrſt Dich ja, wenn Du das Weib mißhandelſt, daß Du einſt liebteſt! Alles verhält ſich ſo, wie ich's geſagt habe! Ich wollte den Brief Dir verheimlichen, weil ich wußte, daß er mein Unheil würde. Felix, Du ſollſt nicht länger elend ſein durch meine Gegenwart! An meiner Treue zu zweifeln, haſt Du nie einen Grund gehabt! Du zweifelſt auch gar nicht daran, aber Du fühlſt Dich unglücklich! Das Leben an meiner Seite genügt Dir nicht. Das Schickſal verweigert mir, Dir das zu erſetzen, was Du verloren haſt. Ich habe ſehr wohl gemerkt, wie Du Dich heim ſehnſt; ich bin Dir fremd geblieben, trotz all meiner Liebe. Felix, ich danke Dir für die kurze Zeit, die Du mich lieb gehabt! Kehre nach Deutſchland zurück!

Clara wird Dir verzeihen; ſie iſt ſo gut, ſo gut; und wenn ihr euch wieder vereinigt, ſo wird das der liebe Gott wohl als eine Sühne betrachten für das, was ich Uebles that. Dein Platz iſt bei Clara; bei ihr allein wirſt Du zufrieden werden und glücklich! Nach mir frage Du nicht! Ich gehe den einzigen Weg, der mir noch übrig bleibt."

„Den Weg zu dem Caſtilianer!" ſtieß Dombrowsky heraus. „Phraſenheldin! Elende Gauklerin! Wie ſchlau ſie ihre Erbärmlichkeiten bemäntelt! Bin ich denn blind geweſen? Dieſer Bube, wo nähme er jetzt den Muth her, Dich an ſich zu locken, wenn Du nicht von je mit ihm ſchön gethan, wenn Du ihm nicht vielleicht ſchon früher gewährt hätteſt, was Du dann ſpäter mich rauben ließeſt wie ein koſtbares Kleinod, während es feil war wie das Gekoſe der Boulevard-Dämchen! Recht ſo, Dirne! Wirf Dich ihm an den Hals! Zerſtör' ihm ſein Leben, wie Du das meine zerſtört haſt! Immer zu — aus einer Hand in die andre! Vielleicht hat er eine Verlobte, die Du zum Wahnſinn treibſt, wie Du Clara's Geſundheit zerrüttet, meine Kunſt ruinirt, mein Glück untergraben haſt! Nun, was zögerſt Du noch? Dort iſt die Thür! Sage mir, was Du brauchſt, und wohin ich Dir's nachſchicken ſoll! Jetzt aber: keine Sekunde länger in dieſem Hauſe!"

Sie zuckte.

„Ich brauche nichts, Felix. Gott, o Gott, wie biſt

Du verwandelt! Nie hätt' ich's für möglich gehalten, daß Du ſo hart ſein könnteſt! Noch dazu in dieſer letzten Minute! Leb' wohl — und gieb mir noch einmal die Hand!"

„Hinaus, Dirne!" ſchrie er mit Donnerſtimme. „Hinaus!"

Ein letzter Blick voll Troſtloſigkeit und Jammer fiel auf ſein wuthverzerrtes Geſicht. Dann glitt ſie leiſe durch die ſchmal geöffnete Thür, die ſie mit zögerndem Finger in's Schloß drückte.

Das Zimmer ſchwamm jetzt in lebloſem Grau. Dombrowsky ſtreckte ſich auf den Divan. Schwer und langſam brach das Dunkel herein. —

Zwanzigſtes Kapitel.

So verſtrich eine Stunde. Tiefe Nacht brütete rings in den Ecken, umhüllte die einzelnen Möbelſtücke bis zur Unkenntlichkeit und ließ nur das Fenſter gewahren, durch deſſen Scheiben der noch mondloſe Himmel hereinſah. Auch die Thüre zum Nebenzimmer, durch die Ottilie verſchwunden war, hob ſich wie ein grauflimmerndes Tuch von der ſchwärzlichen Wand ab.

Dombrowsky lag noch immer bewegungslos auf dem Divan. Es war ihm, als ſei er verſcharrt und begraben. Sein tobendes Blut hatte ſich allmählich beruhigt; an die Stelle der Raſerei war ein Gefühl verzweifelter Oede getreten, eine grauſende Mattigkeit, die ewig ſo im Halbſchlafe der Erſtarrung hätte dahindämmern mögen, nur aus Furcht vor dem kommenden Tageslicht.

Ein leiſes Geräuſch, dem ein blendender Schein folgte, ſchreckte Dombrowsky auf. Es war Manuela, in der Hand ihre Küchenlampe. Sie hatte vergeblich

auf den Befehl gewartet, daß ſie anrichten möge. Dann, als ſie die unheimlich-düſtere Stimme Dombrowsky's vernahm, war ſie hinab geeilt in den Hof, wo ſie den Sohn der Hauswirthin traf, der längſt ſchon ſie angeſchmachtet. Er zog ſie in's Gärtchen, hinter die Lorbeerhecken, ſchwatzte mit ihr von dem wonnigen Frühlingsabend und der Strenge ſeiner eigenſüchtigen Mutter, und ſchwieg zuletzt, da man nicht gleichzeitig küſſen und plaudern kann. Ueber den Liebkoſungen des jungen Pablo vergaß Manuela die Suppe, den Braten und die peinvolle Scene im Wohnzimmer. Als ſie nun ihren ſechzehnjährigen Anbeter endlich mit einem urwüchſig-barſchen Ruck von ſich ſtieß und hinauf huſchte, fand ſie Alles ſo ſtill und ſo dunkel, daß ſie mächtig erſtaunte. Hatten die Beiden das Haus verlaſſen — oder ſich gegenſeitig ermordet, wie in der ſchauderhaften Romanze vom Stahl-Ritter? Dergleichen kam wohl auch heute noch vor — und die ſchwarze Manuela hatte ja Grund genug, etwas Fürchterliches vorauszuſetzen. Das Briefchen, das Don Enrique Lostondos nebſt einem Duro ihr zugeſteckt, brannte ihr heiß auf der Seele. Sie ſchickte ein Stoßgebet zu dem heiligen Jago empor, daß Alles gut ablaufen möge. So dumm würde doch die Señora nicht ſein, gleich beim erſten Mal ſich ertappen zu laſſen!

Sie wartete noch eine kurze Weile. Dann ertrug ſie's nicht länger. Ihr Lämpchen ergreifend, trat ſie in's Zimmer, und laut ſchrie ſie auf, als Dombrowsky,

den sie nicht gleich bemerkt hatte, plötzlich emporfuhr und sie mit Namen rief.

„Setz' die Lampe da auf den Tisch!" sagte er dumpf.

Sie gehorchte wie eine Schuldbewußte. Der Anblick des üppigen, scheu dreinschauenden Mädchens mit dem verwühlten Haar und den fiebernden Wangen, auf denen die Küsse des tollen Pablo noch brannten, fachte Dombrowsky zur Wuth an.

Diese Canaille war es, die, selber feil und nur mit den Sinnen verliebt, Aehnliches bei Ottilien vorausgesetzt und so, aus Haß vielleicht gegen ihn selbst, dem Verführer die Wege gebahnt hatte! Ja, so glomm es um Augen und Mund, wenn man schamlos und frech war! Ottilie dagegen — wer konnte wissen . . .? Vielleicht hatte die schwarze Bestie da ihn verdächtigt, sich heimtückisch in ihr Vertrauen geschlichen, ihren Gram, ihre Verzweiflung benutzt —, er wußte selbst nicht, wozu . . .! Aber sie sollte jetzt beichten! Bis in's Kleinste wünschte er zu erfahren, seit wann diese Schändlichkeit spielte, wie weit sie ging, und was von dem Verrathe Ottiliens auf Rechnung dieser lüsternen Creatur kam.

Er preßte die Hand auf die Augen. Schon hatte er sprechen wollen, und schon eilten ihm die Gedanken wieder in's Weite, — hinaus in die Zukunft. Einfall um Einfall, Bild um Bild, Stimmung um Stimmung raſ'te durch sein Gehirn, — und über dem Allem schwebte

ein grauſenhaftes Gefühl der Leere, der Kirchhofſtille. Die Anweſenheit der Morisca, die noch immer geduldig da ſtand und den Anprall der Feindſeligkeiten erwartete, dünkte ihm jetzt eine Wohlthat, ſo tief ihre Niederträchtigkeit ihn empörte. Er war doch nicht — wie vorhin während des endloſen Starrkrampfs — allein; ein menſchliches Weſen war da, deſſen warmquellender Athem die Geſpenſter verſcheuchte ...!

„Manuela," begann er, dicht vor ihr ſtehen bleibend, „Du biſt eine Kupplerin! Folgte ich meinem Zorn, ſo würdeſt Du dieſe Stunde nicht überleben. Aber ich will Dir's nachlaſſen, wenn Du mir haarklein erzählſt, wie die Schandgeſchichte ſich angeſponnen. Lügſt Du, Manuela, ſo ſtech' ich Dich über den Haufen!"

Das Mädchen winſelte wie eine getretene Katze, gab ſich jedoch augenblicklich darein, als ſie bemerkte, daß es ihrem Gebieter nur um die Kenntniß der Wahrheit, nicht um die Züchtigung ihres Verraths zu thun war.

Sie legte ein rückhaltsloſes Geſtändniß ab — und dies Geſtändniß war eine glänzende Rechtfertigung für Ottilie.

Enrique Lostondos hatte ſeit Wochen bereits Manuela bezahlt, damit ſie ihm Nachricht geben möchte, wenn irgend einmal ihre Herrin allein die Wohnung verließe. Manuela hatte es dem Caſtilier neulich gemeldet, als die Señora vorausging, um auf der Stein-

bank im Park der Alhambra zu warten, bis der Señor mit der Arbeit im Atelier fertig wäre. Von ihr hatte Enrique auch in Erfahrung gebracht, wie heftig und schroff Dombrowsky dann aufgetreten, und wie namenlos traurig die Señora gewesen, gerade als ob sie ihr Schicksal beweine und sich nach Freiheit und Glück sehne. Da hatte nun der Castilier geschrieben, — was, wußte Manuela nicht, — und ihr den Brief in den Hof gebracht. Er war so ernst gewesen, so bleich. »Kind,« sagte er, »dies Schreiben da übergieb deiner Herrin, so bald es Dir möglich ist, — natürlich so, daß ihr Gemahl es nicht merkt! Sag' ihr, sie möchte den Brief allein und mit Vorsicht lesen: aber laß Dir nicht merken, daß er von mir ist! Sie nimmt ihn sonst am Ende nicht an.« Und somit ging er und sah der Morisca noch einmal in's Auge, als wolle er ihr sein Leben und seine Liebe so recht an das Herz legen. Zehn Minuten darnach hatte Manuela den Brief abgegeben — und dann auf einmal hörte sie, wie der Herr kam ...

„Geh'! Mach' Licht!" sagte Dombrowsky, als sie geendet hatte. „Dein Lämpchen da flimmert und flackert — ich sterbe davon!"

Manuela, froh, so leichten Kaufes entronnen zu sein, steckte die große Lampe an.

„Laß mich allein!" sagte Dombrowsky.

Der Brief des Spaniers, halb zerknittert, lag in der Ecke neben dem Divan.

Dombrowsky nahm ihn vom Boden und las ihn noch einmal Silbe für Silbe.

Ottilie war schuldlos. Während der Stunde bereits auf dem Divan hatte sich diese Ahnung heimlich in ihm geregt. Was die Morisca ihm mitgetheilt, räumte in seiner klaren Einfachheit jeden Zweifel hinweg, — und der Brief, den er vorhin für ein schwer-belastendes Dokument gehalten, setzte dem Allem die Krone auf. Nur der Wahnsinn konnte die Sprache dieses Billets mißdeuten. Liebe, Leidenschaft, Mitleid — Alles klang aus diesen bewegten Zeilen, nur kein Echo des Einverständnisses, kein Hauch, der Ottiliens Treue verdächtigt hätte!

Wenn sie nur wiederkäme! Um Gotteswillen, es war schon halb neun! Freilich, er hatte es mehr als verdient, daß sie ihn ängstigte. Sie war so seltsam gewesen! Ob er sie suchen ging? Hätte er nur die leiseste Ahnung gehabt, wohin er sich wenden sollte!

Eine unsägliche Angst überkam ihn. Er rief die Morisca herein.

„Manuela," sagte er zitternd, „deine Herrin ist fort! Sie hat mich verlassen, weil ich ihr Vorwürfe machte, blutige Vorwürfe! Du allein bist an Allem schuld! Aber höre mich jetzt! Ich verzeihe Dir, ich belohne Dich fürstlich, wenn Du mir in Erfahrung bringst, welchen Weg sie genommen. Lauf, Manuela! Nur vermeide das Aufsehen! Hier dieses Geld ist

dein bis auf die letzte Peseta, wenn Du sie wiederfindest!"

Manuela machte sich auf den Weg. Dombrowsky rannte durch alle Zimmer, als könnte Ottilie sich hier im Hause versteckt haben. Die Lampe hoch in der Rechten, die Linke von sich gestreckt, sah er aus wie ein Nachtwandler.

So kam er an seinem Schreibtisch vorüber. Hier lag ein Brief.

„Von Ottilien!" rief er so laut, daß er beim Klang seiner eigenen Stimme erschrak. „Ein Abschiedsgruß!"

Es überrieselte ihn eiskalt. Er setzte die Lampe nieder. Nein, nicht von Ottilien! Der Brief, den Manuela vor einigen Stunden hierher gelegt und vergessen hatte, kam aus der Heimat. Die Adresse trug die Schriftzüge Clara's.

Dombrowsky saß wie versteinert. Der Athem stockte ihm in der Brust. Was bedeutet das? Woher kannte sie seinen Aufenthalt? War ein Unglück geschehn? Weilte die tödtlich gekränkte Frau im Geiste jetzt hier, um sich an seiner Verzweiflung zu weiden und ihm zuzuraunen: »Siehst Du, das hab' ich voraus gewußt! Nun bin ich gerächt; nun bist Du elend wie ich!« ...?

Elend? Weshalb? Es schlug jetzt neun! Jeden Augenblick mußte Ottilie zurückkehren! Horch, tönten da nicht Schritte im Treppenbau? Nein, es war der alte Schuhmacher, der sich zur Ruhe begab. Wie glücklich

war dieſer Menſch, wie beneidenswerth! Er konnte jetzt ſchlafen, ruhig nach vollbrachtem Tagewerk, und er, Dombrowsky ...

Mit zitternder Hand riß er nun das Couvert auf. Er las:

„Lieber, theurer Felix!

Ich habe nur noch wenige Tage zu leben. Der Arzt beſtreitet es; aber er will mich nur ſchonen. Ich weiß es beſſer. Hardner, unſer getreuer Freund, hat mir auf meine dringende Bitte hin Deine Adreſſe gegeben. Ja, Felix, ich ſterbe, — und da es nun aus mit mir iſt, ſo will ich Dir, eh' ich dahin gehe, noch ein letztes freundliches Wort der Verſöhnung ſprechen, damit Du ſpäterhin ohne Groll an mich denken kannſt.

Felix, ein Mädchen, das Du ſo über die Maßen liebſt, wie dieſe Ottilie, ein Mädchen, um derentwillen Du Weib und Kinder verläſſeſt, Du, der Mann mit dem warmen, treuen und edlen Herzen —: ein ſolches Mädchen kann nicht ſo ſchlecht ſein, wie die Welt es behauptet. Die Welt urtheilt nur nach dem Schein; Gott allein blickt in das Innere. Felix, ich wollte Dir, eh' ſich das Grab über mir ſchließt, noch ſagen, daß ich Dir voll und aus freudigem Herzen verzeihe — und daß ich auch ihr verzeihe! Habe ſie lieb, Felix! Hege und pflege ſie wie Deinen Augapfel. Du biſt liebebedürftig, wie alle groß veranlagten Menſchen, und ſie

verſtand es beſſer als ich, Dir das zu gewähren, wonach Du gedürſteſt haſt. Die Erinnerung an mich ſoll nicht zwiſchen Euch treten, wenn Du ſie nun, wie ich das will und wünſche, zu Deiner Frau machſt. Ich bin nicht ganz ſo engherzig, wie Du glaubſt. Es war nur Liebe zu Dir, maßloſe Liebe, was mich abhielt, in Deinen Vorſchlag zu willigen; ich mochte den Schritt nicht gutheißen, der uns für ewig auseinander geriſſen hätte! Immer noch hoffte ich! Da kommt nun die Hand des Todes und löſcht dieſe thörichte Hoffnung aus. Der Gedanke, daß ſie die Mutter meiner ſüßen, geliebten Kinder wird, hat mir zu Anfang ſchreckliche Kämpfe gekoſtet; aber nun ſage ich mir: Eure Verbindung iſt doch die einzige Möglichkeit, daß Alles für Dich und die Kinder noch gut wird. Heirathe ſie — unbekümmert um das, was die Leute reden! Sei glücklich und bewahre mir ein freundliches Andenken! Ich habe Dich heiß geliebt, Felix, glaube mir, ebenſo heiß wie ſie, wenn ich auch eine andre Art hatte, Dir's zu zeigen! Leb' wohl, — und Gott ſchütze Dich! Gern, ach wie gern, möchte ich Dir noch einmal in's Auge ſehn! Aber ich muß mich beſcheiden. Die Friſt, die Gott mir vergönnt, zählt nicht mehr nach Wochen — vielleicht nur nach Stunden. Wenn Du auch kommen wollteſt — es wäre zu ſpät.

Clara."

Erſchöpft, gebrochen ſinkt Felix über das Blatt, das hier und da die Spur einer Thräne zeigt. Er kann

ſich nicht rühren noch regen. Alle Gedanken verſchwimmen ihm. Nur der eine Lichtpunkt dämmert durch ſeine Finſterniß, — bleich, verlöſchend, wie eine Grabeslampe: »So hat mich Clara geliebt! So! So! —«

Draußen hat ſich der Wind erhoben. Es iſt dem verzweifelten Manne zu Muth, als ob die heimlichen Stöße, die an den Fenſtern rütteln, menſchliche Stimmen wären, die das verzweifelte »So!« bald höhniſch, bald neckiſch, bald wie in lachender Ironie wiederholen.

Es ſchlägt zehn. Die Lampe qualmt. Eine beklemmende Dumpfigkeit herrſcht in dem Raum, — und immer noch liegt Felix Dombrowsky breit über den Tiſch, mit den Lippen das Blatt berührend.

Da hört er Stimmen, wirkliche Stimmen, unruhige, haſtige, die ihm ein zweites Unheil verkünden.

Jählings fährt er empor.

Auch ſie hat ihn ja über die Maßen geliebt, ſie, die jetzt beim Schimmer der Blendlaterne über die Schwelle getragen wird.

Das blonde Haar, das einſt ſein Glück, ſeine Wonne geweſen, liegt triefend um ihre Schultern; das halbgeöffnete Auge iſt ſtarr; der bleiche Mund wird nie wieder das ſilberne Lachen ertönen laſſen, das wunderliebliche Glöckchen, das von der Zinne des Märchenſchloſſes verzaubert zu Thale klingt.

Die Fluthen des regengeſchwollenen Darro haben ſie fortgeriſſen bis an die Brücke des Boabdil. Nun

liegt sie da — kalt, starr, — eine entblätterte Blume, selbst im Tode noch scheu und lieblich, mit einem flehenden Ausdruck auf dem holden Gesicht, als wollte sie sagen: »Felix, thu' mir nichts!«

Alle Bemühungen, sie in's Leben zurückzurufen, sind fruchtlos. Der Arzt zuckt seufzend die Achseln. Die Morisca liegt langwegs auf dem Boden der Küche und zerrauft sich das Haar. Die Männer, die Ottilien gebracht haben, steigen lautlos die Treppe hinab.

Felix Dombrowsky ist allein bei der Leiche. Man hat die Todte sanft auf ihr Lager gebettet und ihr zu Füßen die Lampe gestellt. Der Sturm da draußen hat sich wieder gelegt. Die Morisca ist eingeschlafen. Die Stille, die Starrheit, der Tod hat Besitz ergriffen von der ganzen verödeten Wohnung; nur aus der Schenke drüben an der Plaza Nueva klingt in lärmender Lustigkeit eine wonnige Melodie herüber, wonnig selbst in der Unvollkommenheit dieser dürftigen Instrumente: „Die Frauen von Torre di Galba" — und man hört das Stampfen der Tänzer und das Klappern der Castagnetten. —

Ende.

Schriften desselben Verfassers.

1. Humoristisches.

Decius der Flötenspieler. 2. Aufl. . . . . M. 1,—
Preisgekrönt. 3. Aufl. . . . . „ 1,—
Herr Braubach. 3. Aufl. . . . . „ 1,—
Nervös. 3. Aufl. . . . . „ 1,—
Das Hohelied vom Deutschen Professor. 7. Aufl. „ 1,—
Initium fidelitatis! Humoristisches Liederbuch.
15. verbesserte Aufl. . . . . „ 1,—

2. Romane und Novellen.

Hertha. 2. Aufl. . . . . 1 Bd. M. 7,—
Die Numidierin. 2. Aufl. . . . . 1 Bd. „ 3,—
Salvatore. 2. Aufl. . . . . 1 Bd. „ 3,50
Jorinde. 3. Aufl. . . . . 1 Bd. „ 6,—
Nero. 4. Aufl. . . . . 3 Bde. „ 12,—
Prusias. 5. Aufl. . . . . 3 Bde. „ 12,—
Aphrodite. 5. Aufl. . . . . 1 Bd. „ 6,—
Die Claudier. 14. Aufl. . . . . 1 Bd. „ 7,—

3. Epische Dichtungen.

Murillo. 3. Aufl. . . . . 1 Bd. M. 2,—
Schach der Königin. 3. Aufl. . . . . 1 Bd. „ 3,—
Venus Urania. 5. Aufl. . . . . 1 Bd. „ 2,—

Im **Verlag des Universum** (Alfred Hauschild) in **Dresden** und **Wien** ist ferner erschienen:

Die Falkner vom Falkenhof.

Roman von **Eufemia Gräfin Ballestrem.**

2 Bände. Broschirt 7 M. Elegant gebunden 9 M.

Zur Attaque Lanzen gefällt.

Novellen von **Eufemia Gräfin Ballestrem.**

Broschirt 6 M. Elegant gebunden 7 M. 50 Pf.

Radu Gleva.

Roman von **Marco Brociner.**

Broschirt 6 M. Elegant gebunden 7 M.

Ausgewiesen

und andere Novellen

von **Eduard Engel.**

Broschirt 3 M. Elegant gebunden 4 M.

Wand an Wand

und andere Novellen

von **Eduard Engel.**

Broschirt 2 M. Elegant gebunden 2 M. 80 Pf.

Aus dem Bürgerhause.

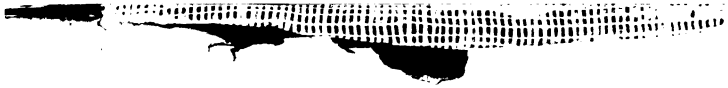
Novellen von **Anna Harkenstein.**

Broschirt 2 M. Elegant gebunden 2 M. 80 Pf.

Eine Versuchung.

Roman von **Sophie Junghans.**

2. Auflage. Broschirt 7 M. 50 Pf. Elegant gebunden 9 M.



Gustav Fritzsche K.G. Hofbuchbinder Leipzig.